Dogm. 1236 i (2

<36616694350012

<36616694350012

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch der christlichen Religion.

Verfaßt von

Ildephons Schwarz

Benedictiner in Banz.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

Zweyter Band.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht: denn es ist die Kraft Gottes zur Beseligung aller, die es glaubig annehmen.

Paulus an die Röm. I. 16.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Bamberg und Würzburg
im Verlage bey Tobias Göbhardt sel. Wittwe.
1800.

Td 170 1486

Herr, zu wem sollten wir gehen? — Du hast die Worte des ewigen Lebens.

Petrus bey Johannes VI. 69.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Die Geschichte des Menschen, wie sie in den Urkunden der christlichen Offenbarung enthalten ist, wird in diesem Bande fortgesetzt: es kömmt nun die traurige Katastrophe, die wir unter dem Namen der Erbsünde kennen. Der Verfasser hat diejenige Erklärungsart derselben, die ihm die wahrscheinlichste schien, vorgetragen; doch bescheidet er sich gern, daß er die Sache, da es mehr die Weise zu erklären, als den Hauptpunkt selbst betrifft, nicht zur Gewißheit gebracht habe.

Hierauf folgt der zweyte Hauptgegenstand der christlichen Lehre; und wo sie sich hauptsächlich vor der Religion der blosen Vernunft auszeichnet: die Lehre von den Anstalten der Gottheit, um die Menschen zu ihrem vollständigen höchsten Gut zu bringen. Hier kommen Lehren vor, worüber die sich selbst überlassene Vernunft keine beruhigende Aufschlüsse geben kann. Denn da das Verderben des Menschen, wodurch er von seinem letzten Zweck, in so fern er ihn selbst erreichen soll, entfernt wird, und eben darum auch von Gott das, wessen er zur Vollständigkeit desselben bedürftig ist, nämlich Glückseligkeit, nicht verlangen und erwarten kann, da,

sage ich, dieses Verderben nicht aus der Natur des Menschen, oder einer ihm wesentlichen Eigenschaft herkömmt, so kann auch die Vernunft a priori nicht wissen, wie diesem so sehr gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden soll: hier tritt nun die Offenbarung ein; und dieses ist der Gegenstand, von dem Paulus sagt, daß er blos durch Offenbarung erkannt werden könne (Kor. I. II.): und wo die Vernunft nichts als unbestimmte Tröstungen verleihet, die, wie man aus dem neuesten hierinn gemachten Versuch deutlich sehen kann, eben auf den größten Theil der Menschen, die jenes Bedürfniß fühlen, immer ohne Wirkung bleiben werden.

Aber eben diese Lehren sind der Anstoß derjenigen, die unter dem Vorwand der Philosophie jedes Positive, worunter sie oft das Arbiträre, oft das blos Statutarische, oft das Unverständliche oder blos Mysteriöse verstehen, aus der Religion ausgemerzt wissen wollen. Selbst ein Theil der christlichen Theologen tritt auf ihre Parthey, und sie wollen vereinigt, wie sie sagen, die christliche Religion mit der Vernunft aussöhnen, sie in ihrer natürlichen Schönheit darstellen, und ihr recht viele Verehrer gewinnen, und räumen den Gegnern alles ein, was sie wünschen. Wenn dieß die ächte Art ist, Einstimmungen in den Gesinnungen zu stiften, so würde es mit der Wahrheit sehr übel stehen, wenn diese Methode allgemein werden sollte, und wenn man nur auf diese Weise der Religion Verehrer gewinnet, so ist zu ihrem wahren Behuf wenig geschehen.

Auf

Auf der andern Seite gewinnt doch die gute Sache dadurch. Man sieht, daß sich das Christenthum nicht durch die Coalition seiner Erklärer aufrecht erhalte; denn eben ein Theil von diesen sucht seine Rechtstitel zu entkräften, oder ihnen durch eine besondere Erklärungsart einen ganz neuen Sinn zu unterschieben. Auch sieht man, daß nicht etwa manche heimliche Fehler in demselben verborgen seyn können; da selbst einige seiner Sachwalter sich mehr damit abgeben, Blösen darinn aufzusuchen, als seine Rechte zu vertheidigen: und da sie die Urkunden doch nicht anders machen können, als sie sind, wenigstens suchen, sie durch ihre Auslegung so zu formen, wie sie es wünschen, und wie sie zu dem Ideal der Religion, das sie haben, passen können. Sie tragen eine subtile, gezwungene, in ähnlichen Fällen unwandelbare Methode, und eben darum eine falsche auf sie über.

Ich will hier nicht von dem A. T. reden, wo man statt der Geschichten die künstlichsten Mythen oder Träume findet, woran die Verfasser jener Urkunden wohl nicht dachten. Ich weiß, daß sich so alte Urkunden nicht wie die Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts auslegen lassen; doch hievon ist hier die Rede nicht, aber unkritisch ist es gewiß, wenn man die Auslegungsart auf die Geschichtschreiber des neuen Testaments übertragen will.

Ist es denn nicht ein ganz simpler Grundsatz der Erklärungslogik: die Apostel schrieben so, daß ihre un-

mit-

mittelbare Leser sie verstehen sollten und konnten? Dieß waren nun ganz ungelehrte, einfache Leute, und auch ihre Lehrer selbst waren es: man darf also nicht hohe Anspielungen oder symbolische Darstellungen bey ihnen suchen, und noch weniger an esoterische und exoterische Philosophen denken. Es ist gewiß nicht unmöglich, einzusehen, wie die ersten Christen die apostolischen Schriften verstanden, und verstehen mußten. Wir können dieses aus der Kenntniß von ihren Fähigkeiten, und da es Religionssachen waren, aus der Folge der Geschichte sehen.

Aber bey einem großen Theil der zeithero für Christenlehre gehaltenen Dogmen giebt man zu, daß nicht wohl eine andere Erklärungsart der Schriften der Apostel Platz habe. Aber dieß war blos, sagt man, Bedürfniß der damaligen Zeiten, und der Stufe, worauf sich der Geist der Menschen befand: es waren Gerüste, die man nun wegschaffen muß, da die Vernunft aus sich selbst ihr großes Gebäude aufgeführt hat: es waren pädagogische Lehren; endlich aber ist die Vernunft aus ihrer Unmündigkeit herausgetreten.

Aber vielleicht bedenkt man dabey nicht, daß dieß nie der Fall bey allen Menschen sey, und nie seyn könne, daß es also scheinet, als wollten sich statt der ersten Lehrer des Christenthums andere unberufene Vormünder derselben aufdringen; man bedenkt vielleicht nicht, daß ein allgemeines Hin- und Herschwanken, wodurch alle

Festigkeit der Ueberzeugung, und damit die Wirksamkeit der Lehren unmöglich wird, die nothwendige Folge dieser Grundsätze bey dem größten Theil sey: daß man dadurch das Christenthum selbst aufhebt, und dabey den Character Christi und der Apostel compromittirt. Lessing hat Recht, daß in diesem Falle Mahomed vielmehr um die Welt verdient hätte, als Christus.

Wenn so wie er und seine Apostel die Menschheit auf der einen Seite von den Banden des Irrthums lösten, so knüpften sie dieselben wieder an neuen Aberglauben, den sie noch dazu ihren so unverkennbaren Aeusserungen nach bis ans Ende der Welt erhalten wissen wollten.

Jesus hätte die Vernunft blos leiten, nicht aber ihr neue Fesseln anlegen sollen, worinn er sie durch vorgegebene göttliche Autorität so fest hielt, daß sie sich seit achtzehen Jahrhunderten nicht hat los machen können. Er hätte die jüdischen Anhängsel von Erbsünd und Satisfaction, von Gericht und Auferstehung, von Gnade u. d. nicht mit eben der Energie vortragen sollen, und seine Apostel hätten darauf nicht so große Wichtigkeit legen sollen: vielweniger hätten sie sagen sollen, die ganze Lehre, die sie vortrügen, sey durch unläugbare Wunder bekräftiget worden; sie hätten zur Einrichtung des Gerüstes nicht mehr Aufwand, als zu dem Gebäude selbst machen sollen.

Auch sie also haben den Character guter Volkslehrer nicht behauptet. Paulus am wenigsten, denn er warnt

seinen

seinen Schüler vor jeder Neuerung, will, daß seine Lehre auch der Lehre eines Engels, wenn sie etwa davon abwiche, sollte vorgezogen werden. Er rechnet z. B. die Lehre von der Unsterblichkeit, unter die wichtigsten Lehren, und verdammt jene, die sie blos symbolisch verstanden (II. Tim. II. 18.).

Und wer kann uns endlich mit Zuverläßigkeit bestimmen, wie weit die eigne Ueberzeugung Jesu, und wie weit seine accomodirte Lehre gehe? woraus soll man, ohne sich im Cirkel zu drehen den Unterscheidungsgrund hernehmen? wodurch uns vor der Bibliolatria und Christolatria verwahren?

Soll der Beytrag einer Lehre zu unserer Besserung das Kriterium seyn? — Ein zweydeutiger, und noch dazu sich im Cirkel drehender Character, der ohnehin auf das Wahre und Falsche einer Lehre keinen Bezug hat. Die Philosophie soll über Christi Lehre entscheiden. Die Menschen können eine Lehre nicht darum mehr für wahr annehmen, weil sie von Christo als einem bewährten göttlichen Gesandten kömmt, sondern weil es die Vernunft (das Ideal der Vernunft) so entscheidet: und was sie entscheidet, das müssen sie von andern lernen, die die Kräfte der Vernunft ausgemessen haben sollen, und doch öfters einander selbst widersprechen. Und woraus entscheidet denn die Vernunft? aus der praktischen Nothwendigkeit, aus dem nothwendigen Bedürfniß? — und wenn sie dieses nicht beweisen kann, so ist ihr die Sache

nicht

nicht falsch, sondern blos problematisch — und dann wird sie sich doch gern bescheiden, daß eine Vernunft, die nicht in ihre Schranken verengt ist, doch etwas wissen kann, was sie nicht weiß, und es wohl auch den Menschen mittheilen, daß sie dadurch ihren Bedürfnissen auf eine ganz zuträgliche Art abhelfen kann u. d. Sie kann also aus jedem Kriterio höchstens über die a priori erkannte Nothwendigkeit einer Lehre, aber nicht über die Wahrheit und Falschheit entscheiden. Die Vernunft, die schlißende Vernunft muß freylich immer die Leiterinn bey allen religiösen Untersuchungen seyn: dieses läugnet niemand: aber die gesetzgebende darf ihre Schranken nicht überschreiten, noch vielweniger sie für die Grenzsteine aller möglichen Kenntnisse halten.

Bey allem dem will ich nicht läugnen, daß in dem Vortrage Christi und der Apostel manches, freylich nicht irriges, aber doch ganz temporell war, das heißt, seinen Grund in gewissen veränderlichen und individuellen Lagen der Zeiten hatte — was aber einmal wahr ist, kann durch keine Lage falsch werden, und was nicht blos in nothwendigen, sondern auch in zufälligen aber allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit gegründet ist, kann auch nicht temporell seyn. (*)

Das

(*) Es giebt eine objective, und subjective Wahrheit; dieser Unterschied ist viel zu wichtig, als daß er ausser Acht gesetzt werden dürfte. Was objectiv wahr ist, bleibt immer wahr; aber die subjective Wahrheit ist eben so ver-

än-

Das Bedenklichste liegt bey allen dem noch darinn, daß diejenigen, die die Vernunft als die Richterinn über die Bibel, oder wenigstens als die Unterscheiderinn von dem, was Oekonomie oder eigentliche Lehre *Christi*

und

änderlich, als das Subject selbst. In dieser letzteren Rücksicht kann ich also nicht sagen: Was einmal wahr ist, bleibt immer wahr. Wer immer auf die Fortschritte seines Geistes aufmerksam war, wird bemerkt haben, daß ihm ehemals manches *Wahrheit* war, was er itzt für Irrthum hält. Gewisse Prämissen, die er für wahr hielt, und aus welchen er richtige Schlüsse zog, sind bey ihm gefallen, und mit ihnen auch die Schlüsse, die er auf dieselben gründete. Es war blos subjective Wahrheit. Will ich einen andern eines besseren belehren, so muß ich mich der subjectiven Wahrheit desselben anschmiegen, und dann solche Grundsätze aufstellen, die ganz unvermerkt den Irrenden auf eine reifere Prüfung der für wahr gehaltenen Prämissen, aus welchen sein Irrthum fließet, hinleiten, so, daß er die entgegengesetzte Wahrheit selbst findet, und anerkennt. Vor dieser Anerkennung aus selbstgeprüften Gründen ist die Wahrheit für ihn gar nicht da. Gott selbst kann zur Belehrung der Menschen keinen anderen Weg einschlagen, als diesen, wenn die heilsame Wahrheit für die Menschen Wahrheit werden soll. Daraus lassen sich die scheinbaren Widersprüche der Offenbarung in Bestimmung einer, und derselben Wahrheit erklären. Wie entgegengesetzt sind z. B. die Vorstellungen von Gott, die in den Büchern *Mosis*, und in den Schriften des neuen Bundes vorkommen! Dort erscheint er als allmächtiger *Herrscher*, hier als *Vater*. Nun fragt sichs: Sind jene Vorstellungen, die in den Büchern *Mosis* vorkommen, wahr? Ja, sie sind *subjectiv* wahr, nämlich in Beziehung auf die Denkart des noch rohen israelitischen Volkes, das eines reineren,

und

und der Apostel war, aufstellen, über ihre Principien selbst noch nicht einig sind. Die Accomodationslehre ist älter als die Epoche der kritischen Philosophie — und nach der Meinung mancher Verehrer dieser Philosophie hat man bis auf sie noch keine feste philosophische Grundsätze gehabt — also auch keine sicherere Unterscheidungsmerkmale — und unter den Theologen sind es eben die wenigsten, die Kantische Grundsätze annehmen. Das Wenige, was man in manchem neuen und berühmten Werk über dogmatische Theologie von der Quelle der beyden Grundwahrheiten der Religion neben her, und im Vorbeygehen erwähnt findet, hat immer den bestimmten und eigentlichen Sinn verloren, in welchem es von dem

---

und erhabeneren Begriffes von Gott noch nicht fähig war. Sie sind aber zum Theil objectiv unrichtig, d. i. in Beziehung auf die Foderung der reinen praktischen Vernunft; daher fand auch Jesus es für nöthig, sie zu berichtigen. Schon die Propheten suchten immer den Begriff von Gott reiner, und der objectiven Wahrheit gemäßer darzustellen; vom Moses an bis auf Jesum bemerkt man unter den heiligen Schriftstellern eine immer währende successive Steigerung dieses Begriffes. Die ganze Menschheit läßt sich auf einer gewissen, noch sehr niedrigen Stufe der Cultur denken, wo eine gewisse Vorstellungsart z. B. von Gott ihren Grund zwar in allgemeinen, aber zufälligen Bedürfnissen der noch im Stande der Kindheit sich befindenden Menschheit hat, und eben darum temporell seyn muß, weil es die Bestimmung der Menschheit keines Weges ist, im Stande der Kindheit zu verbleiben, sondern sich zur vollkommenen Mannheit, wie Paulus sagt, zur Reife der Vernunft erheben.

dem philosophischen Schriftsteller, dem es nach blosem Hörensagen abgeborgt ist, aufgestellt worden ist *.

* Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie Th. II. S. 13. und 445.

Und noch sind wirklich durch die kritische Philosophie blos Vorbereitungen zu der künftigen wissenschaftlichen Philosophie ohne Beynahmen* gemacht, die noch zu erwarten ist.

* Reinhold über den Skepticismus. Seite LI.

Bey diesen Umständen wird es doch wohl das Beste seyn, wir halten uns an Jesu und der Apostel Lehre: suchen durch die gemeinen Regeln der Exegetik, und Geschichte den Sinn davon auf, und wo uns diese beyden Hülfsmitteln nicht vollkommen beruhigen, nehmen wir unsere Zuflucht zu der Auslegung einer von Jesu beglaubigten Autorität *.

* Vergl. I. B. Vorrede und Seite 175. folgg.

Auch selbst jetzt noch, und vielleicht jetzt noch mehr wird man dieses Bedürfniß fühlen, da der tiefsinnige Urheber der kritischen Philosophie es zu befriedigen versucht hat*, aber gewiß nicht befriediget hat.

* Die Religion innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft vorgestellt von Immanuel Kant. Königsberg 1793.

Das

Das Manuscript zu gegenwärtigem Bande war schon ganz zum Druck fertig, als ich die Kantische Schrift erhielt: ich konnte also nur noch einige Anmerkungen beysetzen, ausgenommen aus der ersten Abhandlung, die ich schon benützt hatte, weil sie ehedem in der Berliner Monatschrift erschienen war: es schien mir auch nicht nöthig, eine wesentliche Aenderung zu machen: denn da in einem Handbuch der christlichen Religion, welches ohnehin keinen polemischen Gesichtspunct hat, das Christenthum so wie es sich in seinen heiligen Urkunden, und in dem beständigen Glauben seiner wahren Bekenner befindet, dargelegt werden muß, so würde ich zur Erklärung einzelner Hauptstücke unserer Religion, die, wie aus der Verfahrungsart des Herrn Verf. hervorleuchtet, nicht aus dieser Quelle genommen ist, sondern nach welchen erst diese Quelle selbst geleitet wird, denjenigen, die ihre christliche Religion kennen lernen, wenig Behuf geleistet haben.

Obgleich der große Mann auch hier seinen originellen Gang wandelt, so sind doch die letzten Resultate davon nicht neu; und selbst die Methode, wie er die Bibel behandelt, ist es auch nicht *.

* Man sehe RICHARD SIMON Histoire critique des principaux commentateurs de N. T. chap. I. II.

Da ihm die Religion der Vernunft nicht nur die wahre, sondern auch die allein gültige und zulängliche ist, so kann jede vorgegebene Offenbarung keinen anderen Werth haben, als daß sie jene einführe, aufhelle, und be-

bekräftige. Enthält eine solche Offenbarung etwas, worauf die Vernunft aus sich selbsten nicht hätte kommen können, so kann dieses unmöglich zur Religion gehören; es muß blos als Vehikel derselben angesehen werden. Alle Religion besteht darinn, daß wir Gott für alle unsere Pflichten als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber ansehen.

[Allerdings ist der Endzweck des Gesetzes aufrichtige Liebe und Uebereinstimmung der Gesinnungen mit dem Willen des Gesetzgebers (1. Tim. I. 5. Math. XXII.]. Die Frage ist hier nicht, ob die Offenbarung gewisse, in jeder Rücksicht gleichgültige Handlungen als wesentliche Religionshandlungen unmittelbar gebiete, oder auf sie wenigstens einen großen Werth setze, ob sie gewisse überschwengliche auf Moralität keinen Bezug habende Lehren vortrage, ob sie auf das Glauben, als bloses Glauben eine besondere Wichtigkeit lege. — Um aber Moralität allgemein und beständig zu bewirken, können bey der jetzigen Lage der Menschheit nicht gewisse Vorstellungen erfordert werden, die, wenn sie gleich anfangs auch blos zur Legalität führen sollten, doch nach und nach zur Moralität hinleiten? Diesen Vorstellungen müssen nun auch Wahrheiten zu Grunde liegen, und der Inbegriff dieser Wahrheiten kann auch objectiv Religion heissen: gewisse Anstalten der Gottheit, die ihr nur allein bekannt seyn können (1. Kor. II.), die sich aus der Quelle, woraus unsere Vernunft schöpft, von ihr nicht herleiten lassen, ob sie gleich auch eben so wenig einen Widerspruch darinn entdecken kann: gewisse Mittel, den Menschen

zu seinem letzten Zweck zu führen, und hiemit auch Pflichten, diese Mittel zu benützen.

Es kann allerdings auch nach den Sätzen der kritischen Philosophie gezeigt werden, daß eine übernatürliche Offenbarung übervernünftiger Sätze möglich ist, und daß derjenige, dem eine solche Mittheilung eines übervernünftigen Gedankens geschehen soll, auch die Ueberzeugung von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprunge dieses Gedankens erhalte*. Um nun diese Ueberzeugung auch bey anderen hervorzubringen, bedarf es nicht, daß auch auf sie dieselbe übernatürliche Einwirkung sich erstrecke: denn da ist es genug, daß sich der göttliche Gesandte als einen solchen durch Wunder legitimire, wie dieses auch strenge Vertheidiger der Kantischen Philosophie eingestehen **.

* Schmid Moralphilosophie. 2te Auflage. S. 99. folg.
** Fichte Kritik der Offenbarung.

Eben so schließt Paulus. Der Geist Gottes allein, sagt er, kennt die Tiefen der Gottheit: kein Mensch konnte wissen, durch welche Anstalten Gott die Seinigen zu ihrem vollständigen Gut zu bringen beschlossen hatte: aber eben dieser Geist Gottes hat es uns geoffenbart (1. Kor. 1.). Sinnlichen Menschen konnten wir dieß freylich nicht begreiflich machen (1. Kor. 11.): aber nicht blos mit Worten, sondern mit Wundern und mit der Fülle der Geisteskraft bewiesen wir unsere Sendung (1. Thess. 1.). [Vergl. die Vorrede zum ersten Bande.]

Es

Es kömmt, heißt es ferner, bey Bestimmung der Religion in Absicht auf unser ihr gemäßes Verhalten darauf an, zu wissen, wie Gott verehrt seyn wolle. Ein göttlich gesetzgebender Wille aber gebietet entweder durch an sich blos statutarische, oder durch rein moralische Gesetze. — Wenn wir blos statutarische Gesetze Gottes annehmen, und in der Befolgung derselben die Religion setzen, so ist die Erkenntniß derselben blos durch Offenbarung möglich.

[Statutarische, blos willkührliche Gesetze, wie lassen sich diese bey der Gottheit denken? Wenn um einer höheren Offenbarung den Weg zu bahnen etwa eine andere vorhergienge, welche um jenen Zweck zu befördern auch eine civil Gesetzgebung enthielte: so könnte darinn und müßte freylich manches statutarisch, darum aber nicht blos arbiträrisch seyn: aber bey einer blos moralischen Verfassung läßt sich bey Gott gar kein statutarisches Gesetz denken: — also wäre eine solche Offenbarung ganz unmöglich, und wenn der Vorzug einer Offenbarung blos darinn bestehen soll, so ist jede materielle Offenbarung unmöglich, sie kann durch kein Wunder bekräftigt seyn: alle ihre Rechtsansprüche beruhen auf Täuschung.]

Da eine äussere Vereinigung der Menschen zur Beförderung der Vernunftreligion nothwendig ist, so scheinet die Frage, wie Gott in einer solchen Gemeinde (Kirche) verehrt seyn wolle, wegen der Schwäche der Menschen nicht durch blose Vernunft beantwortlich zu seyn, sondern einer statutarischen uns nur durch Offenbarung kundwer-

den-

benden Gesetzgebung, mithin eines historischen, welchen man im Gegensatz mit dem reinen Religionsglauben, einen Kirchenglauben nennen kann, zu bedürfen.

(Der aber als ein solcher nichts von Gott Geoffenbartes enthalten kann, also im Grund auf eine Täuschung hinausläuft).

Dieser Kirchenglaube kann ohne eine schriftliche Urkunde nicht wohl erhalten werden: diese Urkunde aber muß nach den Sätzen der reinen Vernunftreligion ausgelegt werden.

(Allerdings darf keine Offenbarung diesen entgegen seyn, also auch die Urkunde, die jenes Wort Gottes enthalten soll, nicht).

Diese Auslegung mag uns selbst in Ansehung des Textes der Offenbarung oft gezwungen scheinen, oft es auch wirklich seyn. (d. h. doch wohl, es kann eine Offenbarung geben, die nur gezwungen nach den Sätzen der reinen Vernunftreligion ausgelegt werden kann) so muß sie doch, wenn es nur möglich ist, daß dieser sie annimmt, einer solchen buchstäblichen vorgezogen werden, die entweder schlechterdings nichts für die Moralität in sich enthält— (mittelbar oder unmittelbar?) oder dieser ihren Triebfedern wohl ganz entgegenwirkt: (wie kann es dann noch Urkunde einer Offenbarung seyn?).

Dergleichen Auslegungen sind keiner Unredlichkeit zu beschuldigen, vorausgesetzt, daß man nicht behaupten will, der Sinn, den wir den heiligen Büchern geben,

sey von ihnen auch durchgehends so beabsichtiget worden, sondern dieses dahingestellt seyn läßt: (es dabey doch für eine Urkunde der Offenbarung verehrt) und nur die Möglichkeit die Verfasser derselben so zu verstehen annimmt, sie als symbolische Hüllen und Vorstellungen ansieht.

(Also den Sinn der Verfasser dahingestellt seyn läßt.). So würden im Grund der Koran und das Evangelium Johannis ganz gleichgültige Mittel seyn: wenigstens enthält manche Sure reineren Theismus, als das erste Kapitel Johannis, und bey dem übrigen könnte man sich wohl mit symbolischen Vorstellungen helfen. Freylich muß alles, was die Urkunde einer Offenbarung enthält: so wie sie selbst, auf den Zweck der Religion Bezug haben. Die Frage blieb aber, ob wir die Urkunde nach unserem Ideal a priori auslegen müssen, oder ob wir, wenn die Offenbarung etwas enthalten kann, welches uns die Vernunft nicht gewährt, bey der Auslegung darauf Rücksicht machen müssen?).

Ein solcher Kirchenglaube erfordert zu seiner Auslegung Schriftgelehrsamkeit, und eben darum kann er unmöglich allgemein werden: weil entweder alle Menschen Schriftgelehrte werden müßten, oder da dieses nicht angehet, der Lay von dem Gelehrten abhängen müßte.

(Hier haben wir die Alternativ: entweder das Christenthum enthält nichts, als die Religion der Vernunft, oder der Ungelehrte muß blind glauben. Das

dritte

dritte Glied der Disjunction, wodurch sie aber ganz erschöpft wird, ist, — oder Gott, der die Offenbarung den Menschen schenkte, hat auch eine sichtbare Autorität beglaubigt, die ohne blinden Glauben zu fodern, uns in der Erkenntniß ihres Sinnes richtig leiten kann).

Da jeder Kirchenglaube, und somit auch jede Urkunde einer solchen Offenbarung blos introductorisch ist, so wird der Geschichtsglaube, der als Kirchenglaube ein heiliges Buch zum Leitbande der Menschen bedarf, aber eben dadurch die Einheit und allgemeinheit der Kirche, als des allgemeinen Staats Gottes verhindert, von selbst aufhören, und in einen reinen für alle Welt gleich einleuchtenden Religionsglauben übergehen, woran man fleißig arbeiten soll.

[Dieß ist nun, nach den Aeusserungen des Herrn Verfassers selbst, eine chiliastische Erwartung. Sehr wohl sagt Spalding*, halten diejenigen, welche eine blos reine Religion der Vernunft einführen — wollen, es für möglich, daß jene eine wirkliche Religion des Volkes werde? — Vergebens wird man es darauf anfangen, den Glauben der Menge in dieser ihr so wichtigen Angelegenheit ganz und allein auf den Erfolg ihres eigenen Nachdenkens über die Beweise desselben ankommen zu lassen, ohne daß sie zugleich ihre Aufmerksamkeit und ihre Empfindung dabey auf einen gewissen sinnlichen Gegenstand, auf eine Person heften dürfte, die sie als den Urheber dieser Belehrung ansieht, für dessen Parthey sie sich bekennet. —

Immerhin werde ihm das, was er seinem angenommenen Glaubensstifter nachglaubt, aufs vernünftigste bewiesen, so gut er diese Beweise fassen, und der Unterweiser sie ihm geben kann; nur rücke man ihm den Werth dessen, dem er den ersten Unterricht hierinn dankt, und den Werth des Unterrichts selbst nicht so frevelhaft aus den Augen hinweg, weil dadurch allemal für seinen Verstand so viel an anschauender Gewißheit, und für sein Herz an wirksamer Empfindung verloren geht. Er wird sich sonst unfehlbar selbst aus dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses jemand suchen, dem er sich anhängt, dessen Autorität für ihn entscheidet, oder wenigstens ihm entscheiden hilft; und so wird immer aus seiner Religion am Ende etwas positives werden müssen, wobey er in solchem Falle Verwirrung und Schaden genug erfahren kann.

* Vertraute Briefe die Religion betreffend.

(Man kann hierüber auch vergleichen ROVSTAN Lettres sur l'etat present du Christianisme. Lettre VI. Le projet de substituer le vrai theisme impraticable.)

Der christliche Glaube, so fern er mehr als die Vernunft Religion enthält, gehört auch in diese Classe, und seine Urkunden, [die Zuverläßigkeit der Geschichten und besonders der Wunder scheint selbst bedenklich zu seyn] muß nach obiger Regel ausgelegt werden. Und das Christenthum besteht wirklich, so wie der Muhamedanismus, aus solchen zum Theil sehr gezwungenen Deutungen. (Harmonirt also als Kirchenglaube nicht aus sich selbst mit der Religion der Vernunft).

Der

Der Herr Verf. sucht auch darum den charakteristischen Lehren desselben, die es vor der Vernunftreligion bevor hat, eine symbolische Deutung zu geben. So ist das Wort, der Logus des Evangelisten Johannes der eingebohrne Sohn, das Ideal der Menschheit in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit. Jenes Ideal hat die Menschheit angenommen: d. h. weil wir nicht die Urheber jener Idee sind, sondern sie in dem Menschen Platz genommen hat, ohne daß wir begreifen, wie die menschliche Natur für sie auch nur habe empfänglich seyn können; der Glaube an die Dreyfaltigkeit ist die blose Vorstellung einer praktischen Idee. u. s. f.

Uebrigens enthält das Christenthum die Gesetze der Vernunftreligion vortrefflich, — glücklich, wenn ein solches den Menschen zu Handen gekommenes Buch neben seinen Statuten als Glaubensgesetzen zugleich die reinste moralische Religionslehre mit Vollständigkeit enthält, die zugleich mit jenen als Vehikel ihrer Introduction, in die beste Harmonie gebracht werden können, in welchem Falle es, sowohl des dadurch zu erreichenden Zweckes halber, als wegen der Schwierigkeit, sich den Ursprung einer solchen durch sie vorgegangenen Erleuchtung des Menschengeschlechtes nach menschlichen Gesetzen begreiflich zu machen, das Ansehen gleich einer Offenbarung behaupten kann.

Ich habe es nicht für nöthig gehalten, die Gedanken des H. V. mehr im Detail anzuführen, oder alle die Stellen auszuzeichnen, in welchen er sich noch über

andere Puncte der alttestamentlichen und neutestamentlichen Urkunden den oben angegebenen Grundsätzen gemäß, erklärt. Was ich aber ausgehoben habe, sind beynahe immer die eignen Worte des H. V. Auch ist hier der Ort nicht, weitere Anmerkungen darüber zu machen, da ich mich über diesen Gegenstand in der Vorrede zum ersten Band, und in der Einleitung erklärt habe, wohin diese Materie gehört.

Uebrigens glaube ich, daß manche Aeusserungen des H. Verf. daher kommen, weil er die christlichen Lehren nach einer fehlerhaften Vorstellungsart zu kennen scheinet, so wie überhaupt mancher schneidende Seitenblick auf jene zielet: ich will auch gar nicht behaupten, daß die Schlüsse, die in diesem Buche vorkommen, wesentliche und nothwendige Folgen des Kantischen philosophischen Systems sind; und ich wünsche, daß man in eben diesem Buche so manche schöne und wichtige Anmerkungen über religiöse Gegenstände aus Vorurtheil wegen des Ganzen nicht übersehen möge.

Da ich sehr wenige Recensionen zu lesen pflege, so weiß ich nicht, wie man von dieser Seite über den ersten Band meines Handbuchs abgeurtheilt habe: ich befürchte wirklich, man möge es von der unrechten Seite ansehen. In der oberdeutschen Literaturzeitung soll, wie man mich versichert hat, eine Nachricht, ich weiß nicht, aus wel-

cher

cher Quelle, gestanden haben, ich würde eine Dogmatik nach Kantischen Grundsätzen schreiben: wer nun freylich diese sucht, wird sich in seiner Erwartung getäuscht sehen: es fiel mir aber auch nie bey, eine Kantische Dogmatik der christlichen Lehre zu schreiben, und ich habe meine Gedanken hierüber so ziemlich deutlich in der Vorrede zum ersten Band S. XXX. folg. geäussert. — Glück zu demjenigen, der sie nun, nachdem der Urheber der kritischen Philosophie selbst vorgegangen ist, unternehmen will.

Die einzige Recension, die mir zu Handen gekommen ist, befindet sich im Bl. XXVIII. der Würzburger Anzeigen: und der H. Verf. derselben scheint mich auch wirklich aller meiner Aeusserungen ungeachtet nicht ganz gefasset zu haben. Er wünscht in meinem Buche mehr eigenes Raisonnement: wünscht, ich hätte über das Aesthetische das Philosophische nicht nur zu sehr ausser Acht gelassen: da es mehr auf Ueberzeugung durch Vernunft, als auf Ueberredung durch ästethische Stellen ankomme. — Ich glaubte, dem Leser würde es nicht so wohl um eigenes, als um wahres Raisonnement zu thun seyn, so wie es überhaupt den Wissenschaften, und noch weniger der Religion nicht so wohl mit eignem neuen, als mit solidem Denken gedient ist, und in dem Handbuch der christlichen Religion, welches ohnehin, wie der Herr Rec. selbst bemerkte, nicht für Gelehrte von Profession seyn soll, erwartet man nicht Ueberlegungen aus der Vernunft, sondern treue Darlegung der

Lehr-

Lehren des Christenthums, wo die Vernunftgründe blos als Erläuterungen dastehen müssen, welches ich auch glaube, geleistet zu haben.

Bey dem Beyspiel, das der Herr Rec. anführt, nämlich §. 5. S. 220. hat er es vermuthlich übersehen, daß seine Forderung schon in der Einleitung, wohin die Sache eigentlich gehört, so viel es meinem Plan gemäß war, denn ich schriebe keine natürliche Theologie, erfüllt war, nämlich S. 35. — Und selbst der Satz, den ich in dem §. 5. aufstelle: die Vernunft, die sich in ihrer vollständigen Wirkung den Begriff von der Gottheit bildet, muß diese sich als das allervollkommenste, allerrealste Wesen vorstellen, enthält für denkende Leser die ganze Beantwortung jener Forderung. Denn die Vernunft bezieht in ihrer vollständigen Wirkung die Idee der absoluten Gemeinschaft auf die denkbaren absoluten Realitäten, und erhält dadurch die Idee des Subjects aller dieser Realitäten.

Was der H. Rec. wegen des alten Testaments verlangt, ist in diesem Bande, wohin es auch eigentlich gehörte, wie ich glaube, zur Genüge geleistet worden: auch wünscht er, und dieß wünschten auch einige meiner Freunde, ich möchte die anzuführenden Stellen aus fremden Schriftstellern deutsch geben: dieß habe ich in diesem Bande größtentheils gethan: die übrigen, die ohnehin mehr zur Erläuterung dastehen, fürchtete ich, möchten

ten durch meine Uebersetzung zu sehr verlieren. Was ich übrigens im ersten Bande wegen Benützung anderer Werke angemerkt habe, gilt auch von diesem Bande. Auch blieb ich darinn meinem System getreu, ohne fremde Ueberzeugung zu heucheln, und ohne mich zu schämen, wenn man mich für altgläubig hält. Ich würde mancher Orten vielleicht mehr Beyfall finden, wenn ich neue Einwürfe gegen alte Lehren aufgefunden, oder sie als neu vorgetragen; und die bisherigen Beweisgründe geschwächt hätte; als da ich mir Mühe gab, sie manchmal blos in ein besseres Licht zu setzen: dieß schien mir aber für den Theil des Publicums, für den ich schreibe, das Schicklichste zu seyn, der nicht wissen will, was sich neues über, oder gegen das Christenthum philosophiren lasse, sondern was das Christenthum, wie es in sich in den Vorträgen seines Stifters und seiner ersten Schüler befindet, enthalte, und wie es zur Beförderung des Praktischen anzuwenden sey. Ich halte die Gegenstände der Religion für viel zu wichtig, und verehrungswürdig, als daß ich sie für Uebungsplätze des Scharfsinns ansehen sollte; oder daß man jeden neuen, glänzenden Gedanken hierüber auf gutes Glück in die Welt schicken dürfte, besonders in einem Handbuche, wie ich mir es vorbildete. Ich gieng also den Weg, wo ich sicherer und besser zum Ziele zu gelangen glaubte.

Uebrigens kann man nun sagen, ich trüge etwas neues vor — oder ich trüge es auf eine neue Art

vor —

vor — oder ich trüge es nicht vor — ich wäre zu orthodox und dergl. mehr.

Man will es unserem Zeitalter als einen großen Vorzug anrechnen, daß die Namen Orthodox und Heterodox nicht mehr so oft gehört werden: wenn es soviel heissen soll, man gewöhnt sich, den Irrthum von den Irrenden, die Gründe des Herzens von anderen zu entscheiden, man hört auf, seinen Privatmeinungen den Stempel der Glaubenswahrheiten aufzudrücken, und anders Denkende zu hassen; so ist dieß ganz gut, und vortrefflich: aber sehr übel würde es seyn, wenn es eine Folge der Gleichgültigkeit gegen religiöse Wahrheiten, oder des Mißtrauens, je zur wahren Zuverläßigkeit hierüber zu gelangen, seyn sollte: und wenn es eine neue Gattung von Intoleranz und Despotismus zur Folge haben sollte.

Im dritten Bande wird die Lehre von den Verdiensten Jesu um das Menschengeschlecht nach seiner Himmelfahrt, und von den übrigen Mitteln es zu seinem Zweck, nämlich der Moralität zu bringen, abgehandelt werden. Die Hauptrubriken werden folgende seyn:

Jesus im Himmel unser Herr, und Vertreter. — Sendung des heil. Geistes durch Jesum — Anstalten zu fernerer Verbreitung der Religion Jesu —

Lehre

Lehre der Apostel, ihre Pastoralschreiben — Verhältniß ihrer Lehre zur Lehre Jesu — Innere Organisation der Kirche — Wirkungen des Christenthums auf seine ersten Bekenner, Gesichtspunct, woraus ihr Character zu beurtheilen ist. — Kurze Uebersicht der Mittel, durch welche Jesus seine Religion in seiner Kirche bis auf unsere Zeiten erhalten hat — Verbreitung des Christenthums, und Anstalten, deren sich die Vorsicht hiezu bedienet hat — Jetzige Krise des Christenthums.

Innerliche Wirkungen Gottes auf den Verstand, und das Herz einzelner Menschen, um sie zu ihrem höchsten Gut, so fern es von ihnen erreicht werden soll, zu bringen. Gnade Jesu. Glaube. Buß. Gute Werke. Nothwendigkeit und das Verhältniß der Gnade und des Verdienstes Jesu hiezu. Gnadenmittel.

Das vollständige höchste Gut des Menschen ist nicht Tugend allein, sondern Tugend und eine in der folgenden Lebensperiode ihr correspondirende Glückseligkeit. Auf die Lehre also von den Mitteln, wodurch die Gottheit die Menschen zu dem einen Theil ihrer Bestimmung, nämlich die Moralität, leitet, muß nun auch abgehandelt werden die Lehre von den Anstalten Gottes, die Menschen zu dem anderen Bestandtheil ihres vollständigen höchsten Gutes zu bringen.

Tod. —

Tod. — Wie betrachtet ihn der Christ? — Worinn besteht die Vorbereitung dazu? — Unsterblichkeit — Verdienst des Christenthums um diese Lehre — Interimsstand — Einige hieraus fließende Lehren — Auferstehung der Körper — Gericht — Für immer entscheidendes Loos und Absönderung der Tugendhaften, und Ungebesserten — Jesus übergiebt das Reich seinem Vater — Ewigkeit. —

Ich werde mir Mühe geben, diesen dritten Band bald nachfolgen zu lassen.

Geschrieben am vierten September
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fortsetzung der Lehre
vom Schöpfer und den Geschöpfen
besonders vom Menschen,

oder

der biblischen Anthropologie.

Evens Söhne — kurz ist ihr Leben,
und mühevoll.
Blühen auf wie Blumen, und welken,
fliehen unhaltbar wie Schatten.
Und sie beobachtet Dein Auge,
sie forderst Du vor Gericht?
Wo sind die reinen?
frey ist von Mängeln nicht einer!
Kurz ist ihr Leben,
Wenig ihrer Monate Zahl,
festgesetzt ihr Ziel, das keiner überschreitet.

Hiob. XIV. 1. 2. 3. 4. 5.

V.

Fall des Menschen.

Die mannigfaltigen Züge von Grösse und Elend des Menschen sind so sichtbar, daß uns die wahre Religion nothwendig Aufschluß geben muß, worinn der letzte, für uns äußerst wichtige Grund von beyden zu suchen sey. Denn es ist vorauszusetzen, daß die wahre Religion den wahren Erkenntnißgrund unserer Natur enthalte, das ist, daß sie uns von allem dem belehre, was in derselben groß, und erniedrigend ist, und uns zugleich die Ursache von dem Einem, wie von dem Andern angebe.

Pensées de Mr. PASCAL. III. 1.

1.

Geschichte der ersten Sünde der Menschen.

Nebst anderen Gewächsen, die sich in dem Paradies befanden, und die Gott dem Menschen zum Genuß angewiesen hatte, sagt die biblische Erzählung I. B. Mos. II. war auch eines dabey, vor dessen Genuß ihn der Schöpfer warnte. Hier sollte er zugleich die für seine Erziehung so wichtige Bemerkung machen, daß es für ihn in der Natur Nützliches und Schädliches gebe. Von den Früchten dieses Baumes, sagte Gott, sollst du nicht essen, denn er würde für dich tödtlich seyn. Wenn du davon issest, wirst du sterben, d. h. wie es

schon ein alter Uebersetzer nach einem der hebräischen Sprache gewöhnlichen Idiotism z. B. II. B. der Könige XIV. 14. sehr gut giebt: wirst du sterblich werden. (Was sterben sey, hatten die Menschen wohl schon an Thieren bemerkt). Also die Frucht dieses Baumes war für den Menschen tödtlich: Sie brachte Zerstörung in seinen Körper, so wie der Baum des Lebens ihn gesund erhalten sollte. Den ganz unerfahrnen Bewohnern der Erde, die nicht wie das Thier durch Instinct geleitet werden konnten, war diese Warnung nothwendig. — Der Baum erhielt den Namen der Erkenntniß des Guten und Bösen, weil die Menschen aus seinen Wirkungen den Unterschied eines glückseligen und elenden Zustandes durch Erfahrung kennen lernten.

Der Erfolg zeigt, daß sie ganz wohl die Pflicht Gott hierinn zu gehorchen, eingesehen hatten.

Nun folgt die traurige Katastrophe.

Kap. III. 1. folg.

Die Schlange (Nachasch) war listiger als alle Thiere (alles Lebendige) welche Gott erschaffen hatte: denn sie sprach nun zum Weibe: wirklich sollte Gott gesagt haben "esset nicht Früchte von jedem Baume im Garten?„ da erwiederte sie: von den Früchten der Bäume dieses Gartens dürfen wir wohl essen: aber von der Frucht des Baumes da in des Gartens Mitte, sprach Gott, esset nicht; ja berührt sie auch nicht, ihr könntet sterben. „ Darauf die Schlange (Nachasch): "Nein, sterben werdet ihr nicht; vielmehr wußte Gott, daß, wenn ihr davon esset, euch die Augen geöffnet, und ihr wie Gott (oder wie Elohim) urtheilen werdet über Gut und Bös,

 (d. h.

(d. h. aus eigner Erfahrung das Nützliche von dem Schädlichen selbst unterscheiden könntet, wie dieser Ausdruck anderwärts in der Schrift vorkömmt).

Nun erst dünkte der Frau, daß sich von diesem Baume wohl essen ließe; die Augen wurden lüstern nach ihm, und weil er (nach dem ihm ertheilten Lobe) weise machte, gefiehl er nur noch mehr. So nahm sie von seiner Frucht, aß, und gab ihrem Manne davon.

Die Gelehrten sind bey der Erklärung dieser Erzählung getheilet. Einige finden darinn nichts, als eine allegorische Vorstellung vom Ursprunge der Sünde überhaupt. Der Baum des Guten und Bösen, sagen sie, ist das Bild des Gesetzes: der Lebensbaum das Bild der Belohnung der treuen Beobachtung desselben: die listige Schlange das Bild der Sinnlichkeit, die zur Sünde reitzet: und die Folgen der Sünde werden in dem übrigen Theile der Erzählung ausgemalt dargelegt.

Diese Auslegung hebt zwar die Lehre von den Folgen, die die erste Sünde auf das ganze Menschengeschlecht hatte, im Grunde nicht nothwendig auf; allein andere Bedenklichkeiten stehen ihr entgegen.

Dieses III. Kapitel hängt mit dem vorhergehenden genau zusammen. Will man also hier nichts als eine Allegorie finden, so müßte man dieß auch im vorigen Kapitel thun, wo doch daran nicht leicht zu gedenken ist, ohne allen Unterschied zwischen Erzählung einer Geschichte und eines Apologs aufzuheben, und ohne in der Erklärung der Allegorie von Geschichte und Zusammenhang verlassen, auf blos unbestimmte Resultate zu kommen. Ferner läßt sich von dem höchsten Alterthum, aus dem sich doch ohne Zwei-

fel diese Urkunde herschreibet, so viele Kunst, eine so fein gedachte Darstellung moralischer Sätze nicht erwarten. Man vergleiche doch die Apologen des Alterthums und ihren Innhalt mit dieser Erzählung. Jene waren ganz kurz: ihre Absicht und Anwendung bot sich selbst dar: es waren einzelne Lehren oder Warnungen. Die Periode der Cultur des menschlichen Verstandes, wo man Thiere als redend und handelnd einführt, ist die, wo man den Abstand der Thiere vom Menschen noch nicht genug kennt: um so weniger sind also in diesen Apologen allgemeinere Wahrheiten zu erwarten, deren Einkleidung in kurze Sentenzen noch späterhin den Verdienst des Weisen ausmachte. Die Dichter, die die Thiere dem Menschen so nahe bringen, bringen auch die Gottheit dem Menschen fast eben so nahe — und in diesen Urkunden herrscht doch ein viel erhabener Begriff von der Gottheit, und nicht wie in Mythen Einmischung von Untergöttern, obgleich selbst der Nahme der Gottheit aus einer politheistischen Sprache entlehnt zu seyn scheint. Man vergleiche den Mythos, den man beym Hesiodus von dem Ursprung des Uebels aus der geöffneten Schachtel der Pandora findet.

Die Erzählung ist ferner für Allegorie viel zu sehr detaillirt, als daß sie uns nicht auf eine bestimmte Thatsache hinweisen sollte: so wie man auch im ganzen Context diese viel eher, als ein allgemeines Lehrgedicht über den Ursprung der Sünde überhaupt erwarten muß. Freylich ist Sinnlichkeit im Grunde der Ursprung der Sünde — bey einem so sinnlichen und unerfahrnen Geschöpfe — aber eben darum ist hier eine Geschichte um so glaubliger — und sollte das graue Alterthum diese Wahrheit, worüber die späteren Philosophen so manches Ungereimte

reimte sagten, schon aus Beobachtung und aus Betrachtung der Natur des sinnlichen Menschen abgezogen haben?

Wir finden die Erzählung ganz dem Zustande des ersten Menschen entsprechend. Der Gegenstand der Versuchung war sinnlicher Genuß, Essen. Es konnte auch sonst nichts als Sinnlichkeit die Menschen reitzen: keine Ehre oder Habsucht, keine feindselige Triebe, und bey ihrer Unschuld kein Wohllust. Die Sinnlichkeit selbst war noch in der Ordnung: es kam also Verführung von außen dazu. Das Verbot verschönert die Frucht: Vorwitz macht die Selbsterfahrung wichtiger, wie man dieß letztere an den Kindern bemerkt. Immer muß man, soll nicht ein Haupttheil der Allegorie ohne Sinn seyn, einen Verführer von außen annehmen, wenn man die Erzählung auch noch so sehr wenden will: also immer eine Geschichte, worauf sich jene Allegorie gründen muß: warum will man also von der so natürlichen mosaischen Erzählung abweichen?

Diese Bemerkungen gelten noch mehr von einigen anderen scharfsinnigen Hypothesen, nach welchen in jener Erzählung die stuffenweise Entwicklung der Vernunft oder der Uebergang vom goldenen Zeitalter ins silberne, oder den Rechtsanspruch des bösen Princips über die Menschheit, ohne daß ein wahres Factum zu Grund liegt, dargestellt werden soll.

Die Gelehrten zeigen auch, daß die Ueberlieferungen der meisten Völker unter den verschiedensten Climaten diese Erzählung zur Grundlage haben, also auf etwas historisches hinweisen. *

Eben so wird in dem alten und neuen Testamente diese Erzählung als wahre Geschichte zu Grund gelegt, die freylich in dem Ton der Urzeit geschrieben ist.

* In den ersten Zeiten, sagen die Kalmücken, da die Menschen noch vollkommen heilig waren, brachte die Erde ein gewisses honigsüßes Gewächs hervor: das fraß ein gefräßiger Kalmücke, und darüber flog alle Heiligkeit von der Welt nach dem Himmel. Merkwürdigkeiten der Morduaner Kosaken und Kalmücken. 1773.

Die Vorstellung des Zendavesta ist schon philosophischer, doch liegt ihr eine Geschichte zu Grunde: der Mensch anfangs gut, unterlag nachher den Einflüssen Arihman's, und verlor die Unsterblichkeit. Doch soll er unter Bedingung eines beständigen Kampfes gegen alle böse Kräfte Arihman's als Glied der Lichtwelt an der allgemeinen Wiederherstellung der Dinge einst theilnehmen. Kleüker.

Man kann auch die Beschreibung, die Plato in seinem Gespräche Politicus von dem Zustande der ersten Menschen macht, damit vergleichen: die Zusammenstimmung mit der mosaischen Erzählung ist ganz frappant.

Andere Ausleger halten sich darum genau an die Geschichte. Es war eine wahre Schlange vorhanden, sagen sie. Eva sah diese ohne Schaden von der verbotenen Frucht essen: vielmehr bemerkte sie an ihr Vorzüge vor anderen Thieren. Thiere waren allerdings dasjenige, was ihre Aufmerksamkeit am meisten reitzen mußte. — Es muß also so richtig mit dem Verbote doch nicht seyn, dachte sie. Vielleicht ist der Vorzug der Schlange vor anderen Thieren eine Folge des Genusses dieser Frucht. — Sie wankt — sie greift nach der Frucht, kostet sie — und giebt auch ihrem Manne davon zu essen. Diese innere Gedankenfolge drückt der Schriftsteller durch eine Wortreihe aus. Selbst Paulus, sagt man, hat nichts als eine natürliche Schlange darinn gefunden, die durch ihre List die Eva verführet habe. II. Kor. XI. 3.

Dieß

Dieß scheint aber mit den Aeusserungen der heiligen Schrift nicht ganz zu harmoniren. Unläugbar wird im Buche der Weisheit II. von dieser Geschichte geredet, und der Teufel als der erste Verführer angegeben: es fordert dieß der ganze Zusammenhang der Stelle. So ist es auch gewiß, daß zu Jesu Zeiten die Juden die erste Sünde und das Unglück der Menschen dem Teufel zuschrieben: und aus dieser Voraussetzung sieht man, wie Jesus (Joh. VIII. sagt:) der Teufel war von Anbeginn ein Todschläger. Auch die Stelle I. Joh. III. 8. kann hieher gerechnet werden, und in der Offenbarung führt der Teufel den Charakter der alten Schlange. Die alexandrinische Version der Stelle Hiobs XX. 13. bezieht sich auch ganz deutlich hierauf: durch seinen Schluß hat er getödtet den abgefallenen Drachen.

Daß Moses nichts von diesem bösen Geist sagt, blos von der Schlange redet, geschieht, weil er die Sache so ausdrückt, wie sie der Eva schien: und daß man in den älteren heiligen Büchern der Juden darüber keine deutlichere Aeusserungen findet, kömmt nicht daher, als hätten sie von diesem höheren Wesen keine Kenntniß gehabt, sondern erst selbige von den Chaldäern erhalten, da sie doch schon im Buche Hiob vorkömmt, und sie gewiß von den ausländischen Völkern keine ganz neue, so nahe an den abgöttischen Geisterdienst grenzende Begriffe entlehnt haben würden; der Grund liegt vielmehr darinn, daß die Propheten sehr selten auf die erste Menschengeschichte anspielten, sondern die Bilder ihrer Vorträge meistens aus der Geschichte der besonderen Führungen der Nation hernahmen.

Wie nun aber der Satan bey dieser Verführung gewirkt habe, darüber sind die Vertheidiger dieser Meinung nicht einstimmig.

Der

Der Feind des Menschengeschlechtes verschlossen
in die Schlange, ihr schlimmer Bewohner —
spricht der Eva mancherley Schmeicheley vor:
sie staunet über eine sprechende Schlange: —
diese antwortet:

wie alle kriechende Thiere,
die vom zertretenen Gras sich ernähren, hätt' ich auch im Anfang
nur gemeine niedrige Gedanken, gemein wie mein Futter —
Als ich aber einmal in diesen Auen herumstrich,
fiel mir ein herrlicher Baum durch einen glücklichen Zufall
schon von fern ins Gesicht, mit röthlich goldenen Früchten
von den hellsten Farben bedeckt —
— — — ich säumte nicht länger zu pflücken
und zu essen, so viel ich gewünscht; denn solches Vergnügen
hätt' ich noch niemals zuvor an einiger Speise gefunden —
völlig gesättigt empfand ich bald zu meinem Erstaunen
eine seltne Verändrung in mir; mein innres Vermögen
ward zum Grad der Vernunft erhöht, und es blieb auch die Sprache
länger nicht aus, ob ich gleich in diese Gestalt noch beschränkt blieb.

Ich wandt meine Gedanken nunmehr auf höhere Dinge

— — ich sah, daß alles Schöne, Vollkommne in dem himmlischen Stral von deiner Schönheit vereint sey,

und in deinem Gesichte u. s. f.

So sucht sich der Verführer bey dem Weibe immer mehr einzuschmeicheln: er macht Sophismen über die angedrohten Strafen — und Eva nach manchen Kämpfen glaubt ihm — So stellt ein Dichter die Geschichte dar.

Milton im verlornen Paradies XI. Ges.

Nach einer anderen Erklärungsart bleibt die eigentliche Schlange gar weg, und das Wort Nachasch Schlange bedeutet einen bösen feindseligen listigen Geist. Die erste Schriftart, sagt man, war die hieroglyphische, die Bilderschrift: aus ihr kamen auch Ausdrücke in die Wortschrift: das Bild, welches in der Schrift ein Symbol einer Sache war, ward auch in der Wortsprache sein Zeichen: wovon wir wirklich Beyspiele nicht nur in mehreren Büchern der h. Schrift, * sondern selbst in dieser Urkunde finden. Das Bild der Schlange, eines listigen feindseligen Thieres, war also und zwar recht füglich das Symbol des bösen feindseligen und hinterlistigen Geistes, wie auch im Arabischen die Schlange Satan genannt wird (S. Vogels Schultensium in Iob. pag. 12.) so heissen die Schlangen Seraphim IV. Buch Mos. XXI. 6. 8. und eben den Namen führt eine erhabene Geisterclasse Jos. VI. 2. XV. 29. Wirklich ward die Schlange häufig als eine Gottheit, also als Symbol eines Geistes, besonders bey den Aegyptiern und Phöniciern verehrt. Eine dieß erläuternde Stelle hat Eusebius de Praepar. euang. I. 10., wo unter

an-

anderen von dem uralten Pherecydes angeführt wird, daß er von einer phönicischen Gottheit Ophion rede. Celsus beym Origenes IV. 42. aduerſ. Celſum sagt, daß Pherecydes diesen Ophion (der in der phönicischen Sprache Nachasch heißen müßte) für ein dem guten Gott widerstrebendes Wesen gehalten habe, welches mit dem Typhon der Aegyptier eines sey. Hier haben wir nun klar die Schlange, als das Bild eines feindseligen hinterlistigen Geistes. Von der gottesdienstlichen Verehrung der Schlange führen unter andern Iulius Firmicus de errore profanarum ſuperſtitionum num. 22. 27., und Clemens Alex. Admon. ad gentes pag. 11. edit. Potteri merkwürdige Beyspiele an. Auch sind die Ophiten, die Schlangenbrüder, eine gnostische Secte, bekannt. Nimmt man nun an, wie es gewiß höchst wahrscheinlich ist, daß die höheren Geister mit den ersten Menschen Umgang gepflogen haben, so konnte ein feindseliger Geist, von dem Paulus ausdrücklich sagt, daß er sich in einen guten Engel verstelle, die Eva hintergehen: du wirst nicht sterben: auch wir aßen von dieser Frucht: es ist freylich nur Speise für die Elohim, für uns — wenn du aber davon issest, so wirst du uns ähnlich werden — wirst wie die Elohim werden. So läßt sich auch leicht erklären, wie Satan in der Apokalypse den Namen der alten Schlange, des Drachens führe, und aus der Stelle Pauli zu den Römern XVI. 20. sieht man, daß dieses Bild schon wirklich in die gemeine Sprache übergegangen war: so wie die jüdischen Gelehrten auch den Teufel die alte Schlange nennen.

In der in Bilderschrift verfaßten Urkunde stand nun eine Schlange als Symbol des bösen Geistes: derjenige, der die Urkunde aus der Bilderschrift in die Wortschrift übersetzte, drückt dieß Symbol mit dem Worte aus, worunter

ter seine ersten Leser den bösen Geist verstanden. Vielleicht hatte auch damals die Sprache noch kein bestimmtes Wort: so wie das unsrige Satan, Teufel auch ein von dem Charakter des bösen feindseligen Geistes hergenommenes Wort ist; und einen Gegner, einen Ankläger, oder Betrüger bedeutet.

* Man vergleiche Warburton göttliche Sendung Mosis Th. II. besonders S. 236. u. a.

3.

Folgen für die ersten Menschen.

Die unseligen Folgen der verachteten göttlichen Warnung zeigten sich bald.

Unordnung äussert sich in den Trieben.

Nun öffneten sich ihre Augen; denn sie sahen, daß sie nackt waren; darum reiheten sie Feigenblätter an einander, um sich damit zu umschürzen. III. K. 7. V.

Anfangs, heißt es, waren sie nackt, und schämten sich nicht. Nach dem Falle bemerkten sie die Blöße: die Triebe wurden unordentlich, und bey so sinnlichen Menschen mußte sich die Unordnung in den thierischen Trieben zuerst äussern: es war unordentliche aber noch nicht ganz ausschweifende Sinnlichkeit: diese bedeckt sich nicht. Wie natürlich ist also die mosaische Erzählung? Wirkte die verbotene Frucht giftartig, so ist es aus der Analogie mit manchem Pflanzengifte, S. Gmelin Geschichte der Pflanzengifte S. 205, leicht zu erklären. — Die Bedeckung der Baumblätter fanden die Reisebeschreiber auch bey anderen Völkern (Forster z. B. in der Insel Tanna)

Die

Die großen indischen Feigenblätter waren dazu ganz bequem. — Dieß ist der Ursprung der Kleidung, des Gegenstandes so mancher menschlichen Sorgen, — so manches Stolzes!

Furcht und Gewissensangst.

Am Abende hörten sie die Stimme des im Garten wandelnden Gottes: (der Hebräer nennt das Gewitter die Stimme Gottes) da verbarg sich der Mann mit seinem Weibe — Sie fliehen vor der Gottheit, mit der sie Anfangs in unschuldigen Unterhandlungen waren.

Nun werden ihnen die Strafen ihres Ungehorsams angekündet.

Zum Weibe spricht Gott: Mehren will ich deiner Schwangerschaft Last: Kinder gebiehrst du nun mit Schmerzen: doch soll nach deinem Manne dich gelüsten.

Der Körper war durch den Genuß der Frucht zerrüttet, die Schmerzen mußten sich also vermehren — und doch soll der Trieb nach dem Beyschlaf so groß seyn. — Eine neue Aeusserung vermehrter Sinnlichkeit.

Der Mann soll über dich herrschen! Subordination des Weibes unter dem Manne. Der Mann ist der Repräsentant der Gottheit II. Kor. XI. 7. Die Frau ist der schwächere Theil: ihr Schmuck ist Gefälligkeit gegen den Mann: — Schmuck der unsichtbaren Beschaffenheit des Herzens, in einem beständig sanften und friedfertigen Geiste. I. Petr. III. 4. 7.

Zum Manne spricht Gott: Fluch der Erde um deinetwillen — im Schweiße deines Angesichtes sollst du deine Nahrung erwerben.

Der

Der Mensch also ist zur Arbeit bestimmt — der zerüttete Körper, und die Vertreibung aus dem angenehmen Aufenthalte v. 23. machen die vorher leichte Arbeit nun schwer und mühsam. Man braucht eben nicht anzunehmen, daß eine Veränderung an der Erde vorgieng — Auch sind die Menschen, die nun den milden Aufenthalt verlassen haben, und am Körper zerrüttet sind, wärmerer Kleider — von Thierhäuten v. 21. — bedürftig.

Bis du wieder zur Erde wirst, wovon du genommen bist, denn du bist Staub, und wirst wieder zu Staube werden. — Das Todesurtheil über die Menschheit! — Aber das Todesurtheil eines schonenden Vaters. Adam, heißt es in der heiligen Urkunde, ward aus dem Paradies vertrieben, daß er nicht von dem Lebensbaum esse, und ewig lebe. Bey einem so zerrütteten Körper, bey den Mühseligkeiten, die diese Zerrüttung nach sich zog, bey dem Ueberhange der Sinnlichkeit und dem daraus folgenden neuen Elende, welches sich der Mensch theils selbst verursacht, theils von anderen leiden muß, würde das Mittel sein Leben immer zu fristen ein unseliges Geschenk gewesen seyn. Gottes Gnade war verscherzt: die Unschuld und Gewissensruhe verloren; der Mensch an Leib und Seele unglückselig!

Das Sprechen Gottes und die Drohungen, die hier vorkommen, scheinen einigen Gelehrten ein bloses Gemälde von Begebenheiten zu seyn — das Gewissen erwachte nach dem Genuß der Frucht: sie flohen — die ganze natürliche Folge des bösen Gewissens! Nun sehen sie außer dem Paradies — alles geändert: sie fühlen Mühe und Schmerzen, und dieß läßt sich den Tod in der Entfrenung ahnden — dieß sind nun die Folgen unserer Vergehung, denken sie. Aber

auch

auch selbst nach dieser Vorstellungsart bleibt es wahr; es waren Folgen, Strafen des Ungehorsams.

Auch der Schlange wird Unglück gedrohet: hält man das ganze für eine Allegorie, so ist diese Stelle überflüssig und ohne Sinn, (eine neue Bemerkung gegen jene Hypothese). So wie sich nun die Ausleger die Schlange denken, so verstehen sie auch das über sie gefällte Urtheil — (Offenb. II. 14. spielet deutlich darauf an, und bekräftigt die Lehre von der Wirksamkeit des Teufels bey der Versuchung) — Man hat hierinn auch das Versprechen eines zukünftigen Welterretters finden wollen — Sollte wohl diese Idee hier nicht zu frühe seyn? Aber das läßt sich ganz leicht denken, daß dem unglückseligen Menschenpaar dadurch eine, freylich noch unbestimmte, Hoffnung gegeben worden sey, daß die Folgen ihres Uebels noch gelindert werden sollten: und einer genaueren Kenntniß davon bedürften sie auch damals nicht.

26.

Folgen für die Nachwelt.

Auf die Stammältern allein schränkten sich die Folgen ihres Falles nicht ein. Verdorbene Aeltern konnten auf ihre Nachkommen nur einen verdorbenen Körper, und somit die Menge von Mühseligkeiten fortpflanzen, und Sterbliche konnten nur Sterbliche zeugen.

Der menschliche Körper ist, wie die Physiologen bemerken, reitzbarer und gebrechlicher, als bey den übrigen Thieren. Darum liegt auch, wie Syrach sagt, ein schweres Joch auf Adams Söhnen, vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Todes.

Durch

Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt; denn der erste Mensch ward zur Unsterblichkeit gemacht. Weish. II. 24.

Von einem Weibe nahm die Sünde den Anfang, und durch sie (das Weib) sterben wir alle. Syrach XXV. 23.

Und ganz deutlich Paulus: durch den Adam sterben wir alle (I. Kor. XV. 22.) Und zu den Röm. V. 12. 13. 14. Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod — Es war dieß keine Folge eigner Sünden, denn auch jene mußten sterben, die nicht wie Adam gesündigt hatten — Wegen einer einzigen Sünde des Ungehorsams gegen ein Gebot, mit dessen Uebertretung der Tod verknüpft war, müssen alle sterben.

Die Schrift verbindet also die Nothwendigkeit zu sterben, die bey allen Menschen ist, mit der Uebertretung des ersten Menschen. *

* Was als Strafe bey den ersten Menschen wegen ihrer Sünde vorausgegangen ist, gehet auch natürlich auf ihre Nachkommenschaft über.

AVGVST. de ciuit Dei XIII. 3.

So trägt also der Mensch einen gebrechlichen Körper, der ihn so oft an seine Auflösung erinnert. Der Mensch vom Weibe geboren, sagt Hiob XIV., kurz ist sein Leben und mühevoll. Er blühet wie eine Blume, und welket wie sie. Unaufhaltbar wie ein Schatten fliehet sein Leben. Jeder Mensch kann wie der alte Jakob (I. Buch Mos. XLVII. 9.) sagen: Der Tage unserer Pilgrimschaft sind wenige. — Siebenzig Jahre ist ihr höchstes Ziel: was darüber ist, ist kummervoll. — Psalm LXXXIX. 9.

Und dennoch kürzen sich die Menschen ihre Tage ab — erfinden tausend Künste dazu!

5.

Fortsetzung.

Aber noch eine andere Folge hatte Adams Sünde: allgemeines Verderben der Menschheit, wovon wir gleich in der folgenden Erzählung der heiligen Urkunde eine schreckliche Wirkung finden im Neid und Brudermord, wobey doch aber noch Rückblick des Sünders auf die Gottheit ist — ein Ueberbleibsel des öfteren Umganges der Gottheit mit den Menschen.

Daß die Welt im Argen liege, sagt Kant, ist eine Klage, die so alt ist, als die Geschichte, selbst als die noch ältere Dichtkunst, ja gleich alt mit der ältesten unter allen Dichtungen, der Priesterreligion. Alle lassen gleichwohl die Welt vom Guten anfangen, vom goldenen Zeitalter, vom Leben im Paradiese, oder von einem noch glücklicheren in Gemeinschaft mit himmlischen Wesen. Aber dieses Glück lassen sie bald wie einen Traum verschwinden, und von dem Verfalle ins moralische Böse zum Aergeren mit accelerirten Schritten eilen.

Die heil. Schrift spricht an mehreren Orten von einem allgemeinen Verderben der Menschheit. Das Gelüsten des Menschenherzens ist bös von Jugend auf. (I. B. Mos. VI. 2. 5.) Gott sah, daß die Bosheit der Menschen immer höher stieg auf Erden, und daß die Gesinnungen ihres Herzens nur immer Böses zum Zwecke haben (I. B. Mos. VIII. 21.) Wo sind die Reinen? frey ist von Mängeln nicht einer: rein soll sich vor ihm sprechen ein Weibessohn? Hiob. XIV. 4. XV. 14.). Die alten griechischen Ueber-

Uebersetzer dieses Buches drücken den Gedanken so aus: Wer wird einen Reinen geben, der aus unreinen Saamen gezeuget wird? — Kein Mensch ist ohne Sünde. (III. B. der Könige XIII. 46.) Das Herz des Menschen ist trügerisch und tief verwundet. (Jerem. XXII. 9.) Wer kann sagen, rein ist mein Herz? rein bin ich von der Sünde. (Sprüchw. XX. 9.) Halten wir uns von Sünden frey, so täuschen wir uns selbst, und fühlen nicht, was wir sind. (I Joh. I. 8.) Sieh, in Sünden bin ich geboren, und als Sünder emfieng mich meine Mutter. (Psalm L. 7.) Man sucht zwar diese Stelle anders auszulegen; allein die gemeine Auslegung passet genau in die Folge, und der Parallelismus der Glieder erlaubet nicht an eine Metapher zu denken.

Die Juden glaubten dieß allgemeine Verderbniß der Menschen; nur zu ihrer Gunst machten sie eine Ausnahme, wegen ihrer Abstammung von einem Manne, welchen die Gottheit besonders begünstiget hatte. Alle Heiden waren ihnen schon unrein vom Ursprunge an. Jesus sagt nun aber (Joh. III.), daß hierinn zwischen Juden und Heiden kein Unterschied sey, er hebt alle diese Vorzüge der Abstammung auf. Was vom Fleische gezeugt ist, ist Fleisch. Und Paulus Ephes. II. sagt dieß mit klaren Worten: Alle sind wir schon von Natur aus, so wie die Heiden, straffältig. Daß dieß der ächte Sinn der Worte Pauli sey, erläutern die ähnlichen Redensarten des Apostels, z. B. Gall. II. 15. Röm. XI. 24. und selbst die Profanschriftsteller Plato, Philo u. a. in ganz ähnlichen Stellen.

Eben dieser Apostel hat zu den Röm. VII. eine graphische Beschreibung dieses Verderbniß der Menschheit, die weiter unten vorkömmt.

Der Apostel Jakobus sagt I. 14: Jeder wird von der Begierlichkeit gereitzt: die Begierlichkeit gebiert Sünde, und die Folge der Sünde ist Tod.

Das Resultat aller dieser Stellen ist nicht nur, daß der Mensch ein sündliches Geschöpf sey, sondern daß in ihm ein Ueberhang zur Sünde da sey: daß dieser Ueberhang allgemein, und von einer angebornen Disposition herrühre. Und dieß bekräftigt die Erfahrung.

Ich will hier nicht ein schwarzes Bild der Menschheit entwerfen, oder etwa mit Swiftischen Farben mahlen: aber durchgehe man die Geschichte der Menschheit, und sehe, ob man nicht eine allgemeine Bösartigkeit, die sich auf die verschiedensten Arten äußert, entdecke. Darum sagen auch neuere unpartheyische Beobachter — nicht etwa ein Swift oder Rochefaucolt — sondern ein Bollinbrok, ein Feder, ein Kant geradezu, der Mensch sey von Natur aus bösartig. Bösartigkeit sey ihm angeboren. „Will man, sagt der letzte dieser Philosophen, die Beyspiele aus demjenigen Zustande haben, in welchem manche Philosophen die natürliche Gutartigkeit der menschlichen Natur vorzüglich anzutreffen hofften, nämlich aus dem sogenannten Naturstande; so darf man nur die Auftritte von ungereitzter Grausamkeit in den Mordscenen auf Tofea, Neuseeland und Navigatorsinseln, und die nie aufhörende in den weiten Wüsten des nordwestlichen Amerika, die Kapt. Hearne anführt, wo sogar kein Mensch den mindesten Vortheil davon hat, mit jener Hypothese vergleichen; und man hat Laster der Rohigkeit mehr, als nöthig ist, um von dieser Meinung abzugehen. Ist man aber für die Meinung gestimmt, daß sich die menschliche Natur im gesitteten Zustande, worinn sich ihre Anlagen vollständiger entwickeln können, besser erkennen lasse; so wird man eine lange melancholische Litaney von Anklagen

der Menschheit anhören müssen: von geheimer Falschheit selbst bey der innigsten Freundschaft, so daß die Mäßigung des Vertrauens bey wechselseitiger Eröffnung auch der besten Freunde zur allgemeinen Maxime der Klugheit im Umgange gezählt wird; von einem Hange, denjenigen zu hassen, dem man verbindlich ist, worauf ein Wohlthäter jederzeit gefaßt seyn müsse; von einem herzlichen Wohlwollen, welches doch die Bemerkung zuläßt, es sey in dem Unglücke unserer Freunde etwas, das uns nicht ganz misfällt; und von vielen anderen unter dem Tugendscheine noch verborgenen, geschweige derjenigen Laster, die ihrer gar nicht hehl haben, weil uns der schon gut heißt, der ein höherer Mensch von der allgemeinen Classe ist: und er wird an den Lastern der Kultur und Civilisirung, den Kränkendsten unter allen, genug haben, um sein Auge lieber vom Betragen der Menschen abzuwenden, damit er sich nicht etwa selbst ein anderes Laster, nämlich den Menschenhaß zuziehe. Ist er aber damit noch nicht zufrieden, so darf er nur den aus beyden auf wunderliche Weise zusammengesetzten, nämlich den äusseren Völkerzustand in Betrachtung ziehen, da civilisirte Völkerschaften gegen einander im Verhältnisse des rohen Naturstandes, einem Stande der beständigen Kriegsverfassung stehen, und sich auch fest in den Kopf gesetzt haben, nie daraus zu gehen, und er wird dem öffentlichen Vorgeben gerade widersprechende und doch nie abzulegende Grundsätze der großen Gesellschaften, Staaten genannt, gewahr werden, die noch kein Philosoph mit der Moral hat in Einstimmung bringen, und doch auch, welches arg ist, keine besseren, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen, vorschlagen können; so daß der philosophische Chiliasm, der auf den Zustand eines ewigen, auf einem Völkerbund als Weltrepublik gegründeten Frieden hoffte, eben so wie der theologische, der auf des ganzen Menschengeschlechts vollendete moralische Besserung harrete, als Schwärmerey allgemein verlacht wird.

Der Mensch hat in sich einen Grund zur Annehmung böser Maximen: den hat er als Mensch: und er ist mit der Geburt des Menschen zugleich vorhanden. Es ist in ihm ein Hang, ein subjectiver Grund nicht blos der Möglichkeit, sondern auch der Geneigtheit zur Abweichung seiner Maximen vom moralischen Gesetze: ein Hang, der allgemein zum Menschen gehörig angenommen werden darf: der ihm also natürlich, ihm angeboren ist: er äussert sich gleich mit dem Gebrauche der Freyheit. Es ist nicht blos Gebrechlichkeit und Schwäche, nicht blos Unlauterkeit seiner Triebfedern, sondern Hang zur Annehmung böser Maximen, Bösartigkeit, Hang, die Sinnlichkeit der Vernunft vorzuziehen.„

Beobachtet man die Menschen genau, so ist wenigstens sinnliche Lust der Gegenstand ihrer meisten Bemühungen: Wir sollten daran zweifeln, daß die Menschen ihre höchste Glückseligkeit in Essen, Trinken, Müßiggang, und sinnlichen Wohllüsten suchen? sagt Wieland in den geheimen Beyträgen zur Geschichte des menschlichen Herzens. Selbst der ernsthafte Solon in einem Gedichte, das uns Plutarch aufbehalten hat, sagt: Ich weihe den Rest meines Lebens der Venus, dem Bacchus, und den Musen, den einzigen Quellen der Freuden aller Sterblichen. Darum haben auch einige Philosophen dasjenige, wozu sich die Menschen so allgemein hinneigen, durch ein großes Sophisma als den letzten Zweck der Menschheit angesehen. Ist nun aber Ausbildung der Moralität der höchste Zweck der Menschheit, so sieht man ganz deutlich, daß sie einen allgemeinen Hang von ihr, also auch von ihrem letzten Zwecke abzuweichen in sich hat. — Gewiß ein deutlicher Wink, daß sie sich in ihrer originellen Einrichtung nicht mehr befindet.

6.

6.

Fortsetzung.

Die Bemerkung dieses Zustandes ist leicht zu machen: aber die Erklärung davon um so schwerer zu geben: so wie überhaupt von der Beschaffenheit des Menschen, bey welchem sich eine so wunderbare Mischung des Erhabenen und Niedrigen findet; die Pascal so scharfsinnig beobachtet und dargelegt hat. Man sehe die Pensees de Ms. PASCAL ch. XXI. XXII. XXIII. XXIV. XXV. XXVI.

In diesen Betrachtungen liegt, allen Spöttereyen Voltairs ungeachtet, ungemein viel Wahrheit.

Schon die Weisen des Alterthums brachten verschiedenes vor, um dieses Phönomen zu erklären. *

Die Aeltesten behalfen sich mit Mythen, und späterhin erdichtete man eine vorhergegangene Lebensperiode, von der die jetzige eine Folge wäre. Sehr viele nahmen zwey sich entgegenstrebende Principien an, oder, und dieß thaten die meisten, glaubten den Grund der Bösartigkeit in der nothwendigen Beschaffenheit der Materie zu finden. Man sehe den Plato im Kratylus und Timäus. Diese Hypothese gab auf einer Seite zu einem schwärmerischen Streben nach Absönderung von allem Körperlichen Anlaß, und bey einer anderen zahlreichen Classe dienete sie zur Entschuldigung der gröbsten körperlichen Lüste, als die ganz gleichgültig und keiner Imputation fähig wären. Eine Lehre, gegen die der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe ganz deutlich schreibt.

* Im dritten Buche de Republica behauptet Tullius, die Natur habe sich an dem Menschen bey seiner Hervorbringung nicht als wahre Mutter, sondern als Stiefmutter bewiesen. Denn sie habe ihn in die Welt gesetzt mit einem nackten, gebrechlichen, und schwachen Körper, und ihm dabey ein Gemüth gegeben, das ängstlich bey Uebernehmung von Beschwerden, niedergedrückt zu allerley Arten von Furcht, weichlich zu Arbeiten, geneigt zu Wohllüsten sey; doch könne man ein gewisses göttliches Feuer des Geistes und Herzens, das in demselben wie unter einer Schutt glimme, nicht verkennen. Statt diese Erscheinung dem selbstverschuldeten Verderben der Menschen zuzuschreiben, klagte der Verfasser vielmehr die Natur an. Er sah wohl die Sache, aber die Ursache davon war ihm unbekannt. Da er in den heiligen Schriften ein Fremdling war, so hatte er auch keinen Begriff von der Erbsünde.

AVGVSTINVS contra Iul. IV. 12.

Die neueren Philosophen waren in ihren Erklärungen nicht glücklicher, da sie diesen Zustand als nothwendig der Natur des Menschen überhaupt finden wollten. Denn aus der Natur beschränkter Wesen läßt er sich nicht erklären. Daraus ließ sich zwar die Möglichkeit der Sünde, aber nicht Bösartigkeit herleiten.

Auch nicht aus dem Beyspiel und der Erziehung läßt er sich erklären: denn beydes kann nicht so allgemein wirken: und wir finden, daß bey der besten Erziehung diese Bösartigkeit sich eben am meisten äußert, und daß, da die moralische Umkehrung der Maximen früher ist, als die Belehrung, diese eben dadurch erschwert wird. Und die Frage wäre bey dem allen doch nicht beantwortet: denn es ließ sich immer noch fragen, woher kömmt die Allgemeinheit des bösen Beyspiels und seine große Wirksamkeit? — Was sich so allgemein vorfindet, kann nicht von äußerlichen herrühren.

Auch daher, daß der Mensch ein sinnliches Wesen ist, läßt sich das Phönomen nicht erklären. Freylich dringt sich uns die Materie des Begehrens (des Wohlseyns) zuerst auf, folglich ist unser pathologisch bestimmbares Selbst, als machte es unser ganzes Selbst aus, bestrebt, seine Ansprüche als die erste geltend zu machen. Hieraus könnte also ein Widerstreit im Menschen entstehen, und die Freyheit könnte dabey ihre Wirksamkeit unterlassen — Dieß wäre aber blos Fehlerhaftigkeit, noch nicht absichtliche Bestimmung der Willens Caussalität zu dem, was den sinnlichen Neigungen gemäß ist. Es könnte ja doch auch der Fall seyn, daß nicht nur das obere Begehrungsvermögen durch das Gesetz der Vernunft bestimmt würde, sondern daß auch der Mensch aus freyer Thätigkeit sein unteres Begehrungsvermögen diesem Gesetze gemäß bestimmte, die Wirksamkeit der praktischen Vernunft auf die sinnliche Natur so in Ausübung brächte, daß er nie die Stimme der Sinnlichkeit anhörte, wenn das Gesetz die Befriedigung derselben untersagt. Das ist nun jetzt der Fall bey dem Menschen nicht; bey einem Theil ist nicht einmal der Wille da, ein Moralgesetz anzuerkennen, und bey den meisten ist die Sinnlichkeit der Bestimmungsgrund ihres Begehrungsvermögen; diese wirkt auf das Gefühlvermögen, bekömmt das Uebergewicht der Triebfedern auf ihre Seite, — und auf der anderen Seite steht die Vernunft, die zwar noch immer Achtung für das Gesetz hat, von ihnen verlassen da: der Achtung strebt Abneigung gegen ein Gesetz, welches die Forderungen der Sinnlichkeit zurück zu weisen gebietet, entgegen. Die Vernunft wirkt nicht auf das Gefühl, sie wecket keine sittliche Triebfeder. Im Gegentheile wirkt der böse Wille um so mehr auf dasselbe, und erzeugt Neigungen, deren letzte Quelle nicht die ursprüngliche Beschaffenheit der Sinnlichkeit ist: z. B. Neid, Schadenfreude.

Eben so wirkt die Sinnlichkeit wieder auf die Erkenntnißkräfte, stumpft die Urtheilskraft, bringt Irrthümer in die Grundsätze, und der Verstand steht im Solde der Sinnlichkeit, welcher er neue Mittel der Befriedigung an die Hand giebt. Wir haben einen Gang, unsere Willkühr auf die durch das untere Begehrungsvermögen bestimmte Materie des Begehrens anzuwenden, und da dieses zufällig und doch allgemein ist, so muß dieser Hang mit der Menschheit selbst verwebt seyn. Sagt man, daß die Sinnlichkeit sich zu früh entwickle, und somit erstarke: so fragt es sich, woher denn dieses komme, da es nicht nothwendig aus dem Wesen der Sinnlichkeit folget, im Gegentheil immer ein Zeichen von einem Mißverhältniß ist.

Wollen wir einem Zeitursprung dieser Beschaffenheit nachspüren, so würde er noch vor dem Zeitpunkt des Gebrauchs unserer Vernunft hinausfallen, sie kann also keine Folge des freyen Vernunftgebrauches seyn. Darum sind vermuthlich verschiedene der alten Philosophen auf die Hypothese einer vorhergegangenen Lebensperiode verfallen, und sahen den Körper, jenes herrliche Meisterstück des Schöpfers, als den Kerker an, in den die Seele zu ihrer Strafe verschlossen worden wäre.

7.

Fortsetzung.

Die heilige Schrift giebt uns nun von dem Ursprunge des Verderbnisses folgende Erklärung.

Röm. V. sagt Paulus, daß dieß eine von unsern Stammältern erhaltene Erbschaft sey.

Nicht

Nicht blos den Tod, sagt er, hat Adam auf uns vererbt; sondern die Allgemeinheit des Todes ist vielmehr ein sinnlicher Beweis, daß wir alle an etwas Theil haben, wodurch der Tod in die Welt kam: so wie der Tod ist auch die Sünde durch Adam in die Welt gekommen.

Es kann aber dieß nicht blos von der sinnlichen Natur, die wir ererbten, verstanden werden, denn wie könnte sonst der Apostel sagen, durch Adams Verbrechen wäre Sünde und Tod erst über alle seine Nachkommen gekommen?

Die Sünde, die durch Adam in die Welt kam, war nicht Adams Handlung gegen das Verbot. Denn von dieser könnte Paulus wieder nicht sagen, sie wäre nicht zugegen gewesen, sie hätte durch das Gesetz erst aufgelebt.

Es muß also ein von Adams Sünde entsprungenes, auf alle fortgeerbtes, und zur Sünde disponirendes Verderben seyn.

Sollte uns die Bibel auch hierüber keine nähere Aufschlüsse geben, so würde uns jene Aeusserung Pauli immer Nutzen genug gewähren. Wir würden von einer Menge schädlicher Irrthümer dadurch verwahret seyn: als z. B. daß dieß Leben Strafe eines vorhergehenden wäre, wodurch der Begriff von Gottes Gerechtigkeit ganz zernichtet würde, — oder von der wesentlichen Bösartigkeit der Materie, deren Wirkung selbst die Gottheit nicht hindern könnte, wodurch die Freyheit der menschlichen Handlungen wegfiele, — oder von einer wesentlichen Einrichtung der Natur, durch welche dieser Hang nothwendig mit ihr verbunden wäre, und wodurch die Sünden der Menschen sich ganz leicht entschuldigen ließen, — oder daß wir blos mit Schwäche und Thorheit, nicht auch mit Verdorbenheit und Bosheit zu

kämp-

kämpfen hätten*, wodurch die ganze Methode des Kampfs eine andere Richtung bekömmt, u. d. m. Von dergleichen Irrthümern blieben wir immer verwahrt, wenn sich gleich keine nähere Erklärung der Sache geben ließe. Aber der Apostel führt uns ganz deutlich dazu, da er den Grund des Uebels in eine körperliche Disposition, die wir von Adam überkommen haben, setzet.

Ich finde, sagt er zu den Röm. VII. in meinem Fleische ein Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes zuwider ist. Ich sehe das Gute ein, ich billige das Gesetz: — aber das Gesetz ist geistig, die Sinnlichkeit soll den Gesetzen der Vernunft gehorchen — dieß sehe ich ein: ich billige es — Aber ich bin sinnlich, in meinen Gliedern wohnt nichts Gutes. Die Uebermaaß der Sinnlichkeit ward eben durch das Gesetz, welches ich immer billigen muß, gereitzet: ich handelte gegen meine bessere Einsichten — und der Grund davon lag im Körper; ich sehe ein, daß das Gesetz der Begierlichkeit, welches mich zum Sklaven der Sünde macht, in meinem Körper seinen Sitz habe. (Röm. VII. 13. — 24.

Darum heißt überhaupt diese Beschaffenheit des Menschen Fleisch, und die Sünden heißen Wirkungen des Fleisches. Schon I. B. Mos. VI. wo es nichts dann diese Beschaffenheit heißen kann, wenn man nicht etwas Widersprechendes in Text hinein bringen will.

Darum sagt Paulus Gal. IV. 16. 17.: wandelt nach dem Geiste, und folget den Begierden des Fleisches nicht. Denn das Fleisch gelüstet gegen den Geist, und der Geist strebet gegen das Fleisch: aus diesem Kampfe kömmt es, daß ihr manchmal gegen euere bessere Einsichten handelt. Aus dem Fleische kommen alle Sünden.

Der

Der sinnliche Mensch, heißt es anderswo, (I. Kor. II.) beurtheilt alles sinnlich: d. h. nach den angenehmen Eindrücken, nach den Regeln der Sinnlichkeit.

Darum heißt auch der Streit gegen die Sünde Streit gegen das Fleisch, Ertödtung des Fleisches, (II. Kor. IV.) Wir sollen nicht nach dem Fleische leben. u. d. g.

8.

Fortsetzung.

Es ist allgemein bekannt, wie sehr die Seele in ihren Verrichtungen vom Körper abhänge. Eine irdische Hülle schränkt der Seele Denkkraft ein. (Buch der Weish. IX. 15.)

Ist die Reitzbarkeit des Körpers sehr groß; so wirken die Eindrücke von aussen sehr stark, und sind bald mit großen körperlichen Bewegungen verbunden, die den Gegenarbeiten der Vernunft vorspringen. Bey einer stärkeren Reitzbarkeit kömmt die Sinnlichkeit eher zur Reife.

Selbst die Reitze eines einmal geschwächten Körpers bringen ein unbehagliches körperliches Befinden hervor, eine Strebung nach Veränderung des Zustandes, also auch eine Menge von Bedürfnissen, die wieder Quellen neuer Leidenschaften werden.

Das Urtheil des Menschen wird verrückt: er urtheilet über den Werth der Gegenstände falsch, beurtheilt sie nach dem ersten und stärksten Eindruck, und wenn er sie auch nach dem Lichte der Vernunft beurtheilet, so neigt er sich doch zum Gegentheil hin, video meliora, proboque, deteriora sequor, weil der sinnliche Eindruck, oder

die

die Einbildung davon lebhafter wirkt, und mit mehr körperlichen Bewegungen verbunden ist, als das kältere Nachdenken hervorbringen kann.

Der Körper ist also, so wie an der verschiedenen Stärke der Eindrücke, so auch an der Richtung der Reflexion, der Einbildungskraft u. d. schuld, auch macht er, daß die Empfindungen um so leichter in Begierden übergehen. Der Uebergang vom Denken zum Wollen geschieht durch lebhafte Vorstellungen.

Also der Körper hat sowohl auf die Objecte der Begehrungen, als die Stärke dieser den wichtigsten Einfluß. So kann es also geschehen, nicht nur daß die Vernunft die Aeusserung ihrer Caussalität unterläßt, sondern auch, daß sie ihre Wirkungen auf die von dem unteren Begehrungsvermögen bestimmte Materie des Begehrens äussert, ja da die Triebe der sinnlichen Neigungen so heftig sind, und das Gesetz doch ihnen zu folgen verbietet, so entsteht daraus Abneigung gegen dasselbe: die Achtung dafür, der man sich nicht erwehren kann, ist zu schwach, um eine Zuneigung dazu zu bewirken. Das Sittengesetz wirkt also nicht auf das untere Begehrungsvermögen, es bleibt höchstens der Gegenstand kalter Bewunderung: die Triebe der Sinnlichkeit sind die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens, sie sprechen so laut, daß die Forderung des Moralgesetzes gar nicht zum Bewußtseyn kommen kann. *

* Der Körper verwirrt die Seele, und hindert sie zur Wahrheit und Weisheit zu gelangen, er legt uns unendliche Hindernisse im Weg durch die Sorge für seinen Unterhalt. Auch durch seine Krankheiten hindert er uns in Erfor-

forschung der Wahrheit: er erfüllt uns mit Liebe, Furcht, Begierden und Thorheiten. Wer erregt Kriege, Aufruhr, Streitigkeiten, als der Körper und seine Bedürfnisse? Denn die Habsucht ist die Mutter aller Unruhen, und von jener würden wir nichts wissen, wenn die vielen Begierden des Körpers nicht wären: endlich rauben seine Bedürfnisse uns alle noch übrige Zeit u. s. f. Plato im Phädon. Man vergl. MALEBRANCHE de inquir. verit.

9.

Fortsetzung.

Es ist bekannt, daß der Genuß mancher Speisen und Getränke, besonders der giftartigen, nicht blos Leidenschaften erregen, sondern eine immerwährende Veränderung in der ganzen körperlichen Maschine hervorbringen kann. Gmelin allgemeine Geschichte der Gifte. S. 11. Durch den Genuß der scharfen Pflanzengifte gerathen die Lebenskräfte in die äusserst lebhafte gewaltsamste Bewegung, sagt Gmelin am a. O. S. 15. Selbst der übermäßige Genuß geistiger Getränke kann eine freylich vorübergehende Veränderung hervorbringen, die, wenn sie fortdauerte, der ganzen körperlichen Oekonomie eine andere Richtung geben würde.

Eben so gewiß ist, daß sich Krankheiten und Anlagen dazu, und selbst, wie Blumenbach bemerkt, äusserliche Gebrechen von den Aeltern in ganze Geschlechter hin fortpflanzen.

Hat nun die Frucht, vor deren Genuß Gott den Adam so väterlich warnte, giftartig gewirket, so läßt sich die Veränderung, die in seinem Körper vorgieng, daraus erklären.

So-

Soviel scheint aus dem Gegensatze dieses verbotenen Baumes mit dem Baume des Lebens, (der Gesundheitspflanze Offenb. XXII. 2., oder es waren wohl deren mehrere und verschiedene Gattungen, durch deren Gebrauch die Verdickung der Säfte und Säftgefäße verhindert worden wäre) zu folgen, daß dieß ein Baum des Todes, ein den Körper zerstörender gewesen sey: so wie sich seine Wirkung in dem immer abnehmenden Menschenalter zeigte.

Adam, sagt die Schrift (I. Buch Mos. V.), hat nach seinem Ebenbilde gezeugt: der Sterbliche zeugte Sterbliche: wir tragen das Bild seines Körpers (I. Kor XV.) 48.) Darum mußte auch derjenige, der ohne Sünde seyn sollte,* nicht nach dem natürlichen Wege der Zeugung entstehen, und darum wird auch unser Körper bey einer zukünftigen Lebensperiode umgeändert werden Sollten wir auch aus den uns bekannten Giftarten die Fortpflanzung dieser Wirkung auf uns nicht ganz erklären können: so hebt dieß die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärungsart nicht auf.

* Entweder kömmt beydes (Leib und Seele: Augustin schwankte noch über den Ursprung der Seele) schon verdorben von dem Menschen; oder das Eine wird in dem andern, wie in einem unreinen Gefäße, angesteckt.

AVGVSTINVS aduers. Iulian. V. 2.

Der Fehler liegt im Körper, wodurch die Seele angesteckt wird.

Idem.

Die Erbsünde ist nicht die Sünde dieser Person, als nur in wieferne diese Person die Natur von dem ersten Stammvater annimmt, daher sie auch die Natursünde genannt wird.

THOMAS 1. 2. q. 81. a. 1.

Um dieses deutlich zu erklären, nehmen einige mit Leibnitz an, daß alle Seelen in Adam schon präexistirt hätten,

hätten, und so verdorben worden wären. Es ist schicklicher, sagt Leibniz, der durch die Sünde Adams schon physisch oder moralisch verdorbenen Seele durch die Vernunft eine neue Vollkommenheit geben, als eine vernünftig geschaffene Seele in einen Körper einschließen, worinn sie moralisch verdorben würde. (Theodic. Num. 91. Tom. I. Opp. Pag. 183.)

Liegt nun aber die Quelle des Uebels im Körper, wie können uns diese physischen Impulsionen imputirt werden? wie hat Freyheit Platz? — Hier liegt allerdings ein falscher Begriff von der Erbsünde zu Grunde. — Nach der Lehre der christlichen Religion sind diese physischen Impulsionen uns nicht zur Sünde zugerechnet. Sie zernichten aber selbst nach der Vorstellungsart derjenigen Philosophen, die hauptsächlich diesen Einwurf machen, die Freyheit nicht — Aber die Freyheit, sagt man ferner, kann unter keiner Zeitbedingung stehen, denn wenn von freyen Handlungen ein Zeitursprung gedacht würde, so würden sie unter den Naturgesetzen stehen — also auch nicht von der moralischen Beschaffenheit des Menschen — denn diese enthält den Grund des Gebrauchs der Freyheit, welcher lediglich in Vernunftvorstellungen gesucht werden muß. — Doch — die menschliche Freyheit ist an sich schon eingeschränkt, sie ist mit einem unvollkommenen Vermögen gepaaret: mit den endlichen Vermögen sind die sinnlichen Neigungen verknüpft, es entsteht also Collision mit dem reinen Willen: wir thun, was wir nicht wollen, und was wir wollen, das thun wir nicht: diese Hindernisse können vermehrt werden; und so könnte der Mensch wegen selbstverschuldeter Einschränkung seiner Freyheit responsabel seyn: und so läßt sich das Phänomen erklären; ob wir gleich nie zu erklären unternehmen, wie selbst intelligible Freyheit möglich ist.

10.

Fortsetzung.

Die menschliche Natur ist also nicht in der Ordnung, in der sie vom Schöpfer geschaffen war, und in der sie seyn sollte: sie ist vom wahren Guten abgeneigt, die Sinnlichkeit hat die Obermacht, die die Vernunft haben sollte: und doch sieht der Mensch noch die Billigkeit des moralischen Gesetzes ein, sieht ein, daß er sich nicht durch die Sinnlichkeit bestimmen lassen sollte, sieht, daß die Sünde ihm imputabel ist.

Kurz, Irrthum in dem Urtheile, Uebergewicht der Sinnlichkeit, Verlust der Ordnung, in der die menschliche Natur gegen den Schöpfer geschaffen war, ist die Folge der Sünde Adams auf uns, das Erbübel, die Erbmackel, die immer einen Bezug auf Adams Sünde hat.

Wegen dieser habituellen Abneigung gegen das Gute, die bey dem Erwachen der Vernunft als Maxime aufgenommen wird, und daher nach dem Ausdruck der Bibel der Sinn des Menschen schon von Jugend auf zum Bösen ist, konnte Gott dem Menschengeschlechte keine Glückseligkeit (denn die natürlichen Folgen der Handlungen würden diese nicht ausmachen, und man muß positive Anstalten der Gottheit darüber annehmen, und solche hatte Gott dem Menschen zugedacht) zuerkennen. Er hatte nicht die Kräfte, wodurch er den Geist des Gesetzes beobachtete, und hatte auch kein Recht und Hoffnung dazu; es konnte an ihm das höchste Gut, wozu er bestimmt war, nicht erreicht werden. Er konnte also nicht im Zustande des göttlichen Wohlgefallens seyn.

Will man einen solchen Zustand der Seele, die nicht nur eine habituelle Abneigung vom wahren Guten, sondern auch keine Kraft dazu hat, den Tod derselben nennen, in wie fern die entgegengesetzte Disposition ihr Leben ist, so hat man den Schriftgebrauch vor sich, wo so manchesmal vom geistlichen Tode, vom Bleiben im Tode u. d. die Rede ist.

Daher redet die Schrift auch von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Umänderung, einer sittlichen Umkehrung, die von Gott gewirket werden müßte, wodurch die Disposition zur Ueberordnung der sittlichen Maximen über die sinnlichen gewirkt wird (denn dieß muß Gott thun. Der Mensch müßte schon eine gute Maxime in sich haben, wenn er sich selbst umändern wollte) von einer Wiedergeburt, Wiedererzeugung, von der weiter unten bey der Lehre von den Gnadenwirkungen gehandelt wird. Nur die Stelle Joh. III. soll hier angeführt werden.

Ein jüdischer Gelehrter Nikodemus legt Jesu eine Frage vor, die zwar in der Erzählung des Evangelisten nicht deutlich ausgedruckt ist, die aber, wie man aus der Antwort Jesu sieht, die Bedingnisse, unter denen man an dem Reiche des Messias Theil haben könnte, betraf.

Jesus. Gewiß versichere ich dich, wenn der Mensch nicht wiedergeboren wird, kann er keinen Antheil am Reiche Gottes haben. (Hier wird durch das Reich Gottes mehr verstanden, als blos ein äusserlicher Antheil an dem Reiche des Messias. Es war jener zwar eine Bedingung, um der Güter des messianischen Reichs theilhaftig werden zu können, aber nicht der ganze Inbegriff derselben: Jesus dehnt seine Folgen weiter aus v. 15. auf ewige Glückseligkeit.)

Nikodemus. Wie ist das möglich? Kann ein Erwachsener wohl wieder in Mutterleib zurückkehren? — (Jesus gebrauchte sich des Worts jalad, welches zeugen und gebähren heißen kann. Nikodemus nimmt es im letzteren Sinne.)

Jesus. Gewiß, wer nicht aus Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren (gezeugt wird) kann nicht ins Himmelreich eingehen. (Hier ist allerdings vom wahren Wasser die Rede, wie die Folge zeigt: Vielleicht sprachen sie anfangs, denn wir haben nur ein Fragment des Gespräches, von Johannis Wassertaufe und ihrer Nothwendigkeit auch für geborne Juden: auch Johannis Taufe hielten die Juden für eine Wiedergeburt) Denn was vom Fleische gezeugt wird , ist Fleisch: und was vom Geiste gezeugt wird, ist Geist. (Die Juden thaten sich auf ihre Abstammung von Abraham viel zu gut, hielten blos die Heiden für unrein: hieraus sieht man nun, was die Stelle sagen will: was vom Fleische gezeugt wird, ist Fleisch: es ist hierinn zwischen Juden und Heiden kein Unterschied, beyde sind unrein von Geburt aus: das geistige Leben ist eine Folge der Zeugung aus dem Geiste, nicht der fleischlichen Zeugung.) Wundere dich also gar nicht, daß ich sage: (auch) ihr müsset noch einmal geboren (gezeugt) werden. Der Wind wehet, wo er will: und du weißt nicht, wo er herkomme oder wo er hingehet: so verhält es sich auch mit der geistlichen Zeugung. Es ist nicht nothwendig, daß sie eben auf eine sichtbare Art geschehe. Der Wind (in der Ursprache ist es ein Name mit dem Worte Geist) wehet ja auch, du weißt nicht wie? du spürest ihn blos bey seinem Daseyn: so ist es auch mit der Zeugung aus dem Geiste: du kannst dir die Art derselben nicht erklären: genug, wenn du die Wirkungen davon siehst.

Nikodemus. Wie kann dann dieß geschehen? (wie kann eine solche Veränderung im Menschen vorgehen?

Jesus. Du bist ein jüdischer Gelehrter, und kannst dir keinen Begriff davon machen? (Die Juden tauften nämlich die aus dem Heidenthum zu ihrer Religion sich bekehrende: und hielten dieß für eine Wiedergeburt, wodurch der Heid das Recht auf Abrahams Kindschaft bekäme: ja einige hielten gar dafür, der Heid bekäme dadurch eine neue Seele). Wenn ich dir Beyspiele von irdischen Sachen bringe, und du fassest sie nicht: wie wird es erst seyn, wenn ich von himmlischen Dingen spreche? von diesen habe allein ich Kenntniß, da ich vom Himmel komme, und im Himmel bin. Eine dergleichen himmlische Wahrheit ist, daß der Messias durch seinen Tod die Menschen retten solle, u. d.

II.

Theodicee.

Die Erbsünde ist also keine willkürige Zurechnung einer fremden Handlung, oder wie sich es einige vorstellen, die Folge eines Bundes der Gottheit mit dem ersten Menschen, in dessen Willen auch der unsrige enthalten gewesen wäre, da wir doch damals weder physisch noch moralich existirten. Es war eine Folge der Sünde Adams, (will man es Strafe nennen, so kann man damit die Redensart IV. Buch Mos. XIV. 33. 34. vergleichen) von der man manche Vorstellungen absöndern muß, als z. B. daß die Menschen, besonders die ohne Taufe sterbenden Kinder der Erbsünde wegen ewigen Höllenqualen übergeben würden. Es ist dieß nichtsweniger als die Lehre der christlichen Religion.

Frey-

Freylich müssen die Menschen, die mit dem angeerbten Uebel geboren sind, regenerirt werden, d. h. sie müssen eine diesem entgegengesetzte Fähigkeit, Habilität erhalten: daß aber die Taufe das einzige Mittel hiezu sey, kann nicht bewiesen werden. Ersetzt ja bey Erwachsenen, denen die Taufe unmöglich ist, die durch die Gnade in ihnen gewirkte Liebe Gottes ihre Wirkung — bey kleinen Kindern ist ja ohnehin eine andere Ordnung der Dinge anzunehmen: wird die böse Anlage nicht geändert, wie können sie Erben der Glückseligkeit, die wir Jesu schuldig sind, werden? Ueberhaupt wie können sie, die nie den Gebrauch ihrer Vernunft hatten, die Glückseligkeit genießen? Kurz, es ist hier eine andere Lage der Sachen, worüber wir keine klare Aussprüche der Bibel haben, so wenig als darüber, wie den Kindern in der mosaischen Verfassung geholfen ward. — Bey der großen Menge ohne Taufe dahin sterbender Kinder dürfen wir gewiß das Beste von Gott erwarten.

* Nun aber, wenn die Seele einmal unter der Herrschaft der Sünde, und, sobald der Mensch des Gebrauches seiner Vernunft mächtig wird, in Bereitschaft ist, sie wirklich zu begehen, entstehet hier eine neue Frage: ob nämlich diese Beschaffenheit in einem Menschen, der noch nicht durch die Taufe wiedergeboren ist, zu seiner Verdammung hinreiche, auch in dem Falle, daß dieselbe nie in eine wirkliche Sünde übergehet. — Einige behaupten, der h. Gregor von Nazian läugne dieses (orat. de baptismo) Die Skolastiker, welche dieselben nicht in die höllischen Flammen werfen wollten, wiesen ihnen einen gewissen Aufenthalt an, wo sie nichts leiden und durch nichts gestraft würden, als die Entziehung der himmlischen Glorie. Die Offenbarungen der h. Brigitta, die man zu Rom in großem Werth hält, begünstigen auch diesen Lehrsatz. Salmeron und Molina, Ambosius Catharinus und ande-

andere lassen ihnen noch eine natürliche Seligkeit. Ich glaube die entgegengesetzte Meinung wird in der römischen Kirche nie das Uebergewicht bekommen.

LEIBNIZ. Theodic. n. 92. & 93. Tom. I. Opp. pag. 183. seqq. edit. Dutems.

Viele glauben ohne die Vergehung Adams würden wir das Leben in einer gewissen paradisischen Unthätigkeit, bey der sie sich nichts bestimmtes und der Würde des Menschen gemäßes denken, verlebt haben, wir würden in einem solchen Zustande nie haben sündigen können u. d.

Die Menschen hätten sich immer vervollkommnen müssen, und der Gedanke von der Unsündlichkeit der Menschen ist ein Vorurtheil. Sündigten denn jene Geister, die wir unter dem Namen Teufel kennen, sündigte selbst Adam nicht? — Also nicht die Möglichkeit zu sündigen, sondern nur der große Hang dazu ist Folge des Erbübels. Und ohne dieses würden die Sünden nur um so viel größer gewesen seyn, sie würden dann auch ihre bösen Folgen haben, die Besserung würde schwerer, die Strafen derselben größer geworden seyn. — Und wie, wenn nun der größte Theil des Menschengeschlechtes auf eine solche Art gefallen wäre?

Aber nun in dem unverschuldeten Verderben ward das Menschengeschlecht ein Gegenstand der Barmherzigkeit Gottes. Man kann dieß ohne allen Anthropomorphismus sagen.

Die Forderung des Gesetzes blieb: der Mensch hörte nicht auf ein moralisches und freyes Wesen zu seyn. Aber wegen des Verderbnisses war er zu schwach, der Forderung des Gesetzes genug zu thun, und das Gesetz hatte wegen der Größe des Verderbnisses keine Kraft, wie Paulus sagt (Röm. VIII.) der Mensch hatte also keine Glückse-

lig-

ligkeit zu hoffen. Es stimmte also allerdings mit Gottes Eigenschaften überein, solche Anstalten zu verfügen, wodurch sowohl der Heiligkeit des Gesetzes nichts vergeben würde, und der Mensch seiner Freyheit unbeschadet Kräfte es zu beobachten erhielte. Und diese hat er wirklich verfügt: wo der Sünder viel waren, sagt Paulus (Röm. V.), war der Gnade noch mehr. Ein Ausspruch, der alle Einwendungen dagegen zu Boden schlägt. Wir dürfen die Zulassung der Sünde Adams nie ohne Rücksicht auf die großen Anstalten betrachten, die Gott machte, um den Menschen zu seinem vollständigen höchsten Gute zu leiten. Es ist dadurch mehr Gutes für die Menschheit erhalten worden, als ohne jenes Unglück würde geschehen seyn. *

* Wir wissen, wie oft das Böse die Ursache des Guten sey, welches ohne jenes Böse nicht geschehen wäre. — Singt nicht die römische Kirche am Abende vor Ostern? O gewiß nothwendige Sünde Adams, welche durch Christi Tod vertilgt worden ist! O glückselige Schuld, die eines solchen, so großen Erlösers gewürdiget ward! — Wir glauben dem Apostel, wenn er sagt: wo die Sünde groß war, war die Gnade noch größer; und wir wissen es wohl, daß die Sünde die Gelegenheit zur Ankunft Jesu Christi war. Es ist also ausgemacht, daß diese Kirchenvorsteher behaupten: eine Reihe der Dinge, wovon die Sünde ein Glied wäre, könnte besser seyn, ja eine solche sey in der That besser gewesen, als eine andere, wovon die Sünde ausgeschlossen wäre.

Leibniz. Thoedic. n. 12. Tom. I. Opp. pag. 129.

12.

Gegenwärtiger Zustand des Menschen.

Die Menschheit befindet sich also nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande.

Der

Der Körper des Menschen ist gebrechlich, und außerordentlich reitzbar; dadurch dringt ein Heer unangenehmer Empfindungen und Krankheiten auf ihn los, dadurch ist er einer Menge von Bedürfnissen ausgesetzt, das Spiel von manchfaltigen Irrthümern und Leidenschaften — und endlich dem Tode unterworfen. *

* Viel Leiden trifft jeden Menschen, und ein schweres Joch drückt Adams Söhne von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis daß sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden. Da warten Sorgen, Furcht, Hoffnung und der Tod auf den, der majestätisch auf dem Throne sitzt, bis auf den Armen im Staube; von dem, der im Purpurkleide und eine Krone trägt, bis auf den, der sich in grobe Leinwand hüllet. Zorn, Eifersucht, Leidenschaft, Aufbrausen, Todesfurcht, und Grimmen, und Feindschaft ergreift sie alle; wenn sie sich zur Ruhe legen, wiederholt der nächtliche Schlaf seine Gedanken. Seine Ruhe ist fast nichts, er erschrickt im Schlafe, wie im hellen Tage durch seine Traumgesichter, wie einer, der im Kriege davon fliehet. Als ein Entronnener erwacht er, und wundert sich über seine eitle Furcht.

Syrach XL. 1. — 8.

Die Anlagen, die der Mensch als Thier zu seiner Erhaltung hat, arten leicht in blos mechanische Selbstliebe und in thierische Lüste aus. „Die Triebe, die uns die Natur statt Leitfaden gegeben hat, um die Thierheit in uns nicht zu vernachläßigen, lassen wir uns zu Fesseln dienen„ — Die Vernunft, die statt des Instincts gegeben ist, vermehrt durch die Ahndungen der Zukunft noch öfters die Schmerzen.

Aber dennoch enthält eben dieser Körper noch Quellen vielfacher Vergnügungen: er ist harmonisch gegen angenehme Eindrücke von aussen gestimmt. Durch ihn kommen uns

die

die Materialien unserer Kenntnisse — und seiner wartet durch Jesum eine zukünftige Umänderung.

Auch als verständiges und vernünftiges Wesen hat der Mensch noch die vortrefflichsten Anlagen: auch nach dem Falle ist er der Repräsentant der Gottheit auf Erden: er trägt das Bild der Gottheit an sich. Was Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden, sagt Gott (I. Buch Mos. IX. 6.) nachdem er im Noe, so zu sagen, ein neues Stammhaus der Menschen errichtet hatte, denn nach Gottes Ebenbild ist der Mensch gemacht. Auch im neuen Testament wird ihm diese Würde zuerkannt. Mit der nämlichen Zunge, sagt Jakobus, mit der ihr Gott preiset, fluchet ihr den Menschen, der doch Gottes Bild trägt.

Der Verstand des Menschen enthält die bestimmte Form, worunter er den von der Sinnlichkeit gelieferten Stof bringet, er hat zuverläßige Regeln des Denkens und Schließens, und wie Paulus zu den Röm. I. sagt, die Menschen hätten sich zu dem höchsten Begriff erschwingen können, sie hätten die Gottheit ganz wohl erkennen können.

Wer erstaunt nicht über die herrlichsten Entdeckungen der Menschen, die sich sogar bis auf die Bahn der Gestirne erstrecken, und über die nützlichsten Erfindungen zum Vortheil und zur Bequemlichkeit des Lebens?

Der Mensch allein unter allen Geschöpfen ist einer eigentlichen Gesellschaft fähig, wodurch nicht nur Vergnügen und Vortheile des Lebens erhalten werden, sondern wo auch für die Entwicklung seiner Fähigkeiten der beste Raum ist.

Aber eben diese herrlichen Anlagen werden so oft misbraucht, die Sinnlichkeit springt der Vernunft vor, und ver-

verwirrt sie. Sehen wir es doch an den weisesten Völkern des Alterthums, deren Scharfsinn wir bewundern, am allerweisten, wie allgemein sie in den religiösen Begriffen irrten.

Endlich macht die Kultur und Gesellschaft den Menschen mit vielen neuen Lasten bekannt, und wird für ihn die Quelle manchfaltigen Elendes.

Als moralisches Wesen hat er die Fähigkeit ein moralisches Gesetz zu erkennen, und seine Handlungen darnach zu beurtheilen, wie Paulus sagt Röm. II. Er hat Empfänglichkeit der Achtung fürs Gesetz, und Freyheit. Weder äußere Kräfte, noch seine eignen Zustände bestimmen ihn nothwendig: der Wille kann noch durch die Vernunft bestimmt werden: seine Handlungen sind nicht in der Reihe der vorhergehenden wirkenden Ursachen bestimmt. Darinn gieng durch Adams Sünde keine Veränderung vor.

Warum gehst du, sprach Gott zu dem Brudermörder Kain, mit niedergesenktem Haupte? Wenn du gut gehandelt hast, so kannst du mit erhabnem Haupte einhergehen, (das Zeugniß des guten oder bösen Gewissens, welches Paulus (Röm. II) auch bey den Heiden bemerkte) hast du aber Böses gethan, so wird sich die Sünde gleich zeigen — Sie wird dich reitzen, aber du sollst über sie herrschen. (I. Buch Mos. IV. 7.

Syrach sagt XV. 14. folg. Gott ist der Schöpfer des Menschen, und überließ ihn seinem Verstande: willst du nur, so kannst du seine Gebote halten, und Rechtschaffenheit üben, die ihm gefällt. Feuer und Wasser hat er dir vorgelegt, strecke die Hand aus, nach welchem du willst. Leben und Tod liegt vor dem Menschen, zu welchem er Lust hat, das wird ihm zu Theil.

Die

Die Sinnlichkeit strebt aber diesem Vermögen entgegen: der Mensch hat einen angeerbten Hang, sie dem Gesetze der Vernunft vorzuziehen, und beym Erwachen der Vernunft wird der Grund seiner Maximen verdorben.

Statt den Trieb nach Glückseligkeit der Moralität unterzuordnen, wird er vielmehr der herrschende, und durch einen Selbstbetrug wird selbst das Gesetz nach jenem bestimmt, und die Ordnung der Zwecke verkehrt. Am alleröftesten schleicht sich Unlauterkeit der Gesinnungen ein. Wie oft betrügt sich der Mensch in der Beurtheilung des Grundes selbst auch der Materie der Handlungen. Trügerisch ist das Herz des Menschen und tief verwundet, sagt Jeremias XVII. 9. — Jeder hält seine Gesinnungen für die besten, aber Gott forscht den Geist. (Sprichw. XXI. 2.) Was sind die schönsten Handlungen, wenn man sie nach der Strenge des moralischen Gesetzes untersucht? * wie oft ist das, was man Tugend nennt, nichts als das Sittenähnliche in der äußeren Anständigkeit? — wie oft ist es blos Wirkung des Temperaments? Es kann nun wohl dieß manche schöne Handlung hervorbringen, vielleicht einen empirisch guten Charakter bilden, und die Sympathie, die einige Philosophen, vielleicht blos darum, weil sie mit einem angenehmen Gefühl verbunden ist, zur verfeinerten Selbstliebe herabsetzen wollen, ist, wenn sie das Maas nicht überschreitet, ein Schatz für die Menschheit. Darum sind aber ihre Aeusserungen noch nicht vor Gott würdige Handlungen, die ein gutes Princip erfordern. — Ist einmal der Grund der Maximen verdorben, so können keine vollkommenen Handlungen hervorgebracht werden, und der Mensch kann aus eigenen Kräften diesen Grund nicht abändern. — Die Schrift drückt dieß durch das Bild eines geistlichen Todes aus,

und fordert darum eine geistliche Wiedergeburt. Ueberhaupt von der Nothwendigkeit einer von Gott gewirkten entgegengesetzten Disposition und eines übernatürlichen Beystandes zu vollkommen guten Handlungen, wird weiter unten gehandelt werden.

* Die sogenannten großen, edlen Handlungen können allerdings der Menschheit manches Gut gewähren: und man fühlt sich bey ihrer Erzählung immer groß, daß man auch ein Mensch ist. Aber im Grunde können sie doch die Menschheit nie beglücken, wenn sie entweder auf Temperament, oder auf sonst einen selbstigen Princip, kurz, wenn sie nicht auf einem moralischen Princip beruhen. Nebst dem, daß hier immer der Grundsatz mit erschlichen wird, recht sey, was allgemein nützlich ist, so muß doch selbst dieses Nützliche aus einem guten, festen und beständigen Princip entspringen; sonst kann sich die Menschheit nicht viel davon versprechen.

Ganz philosophisch schildert Paulus den Zustand des Menschen (Röm. VII.). Ist das Gesetz wohl die Ursache der Begierlichkeit — Keineswegs — Aber ich würde die Stärke der Begierlichkeit nicht bemerkt haben, wenn das Gesetz mir nicht verboten hätte, ihr zu folgen. Durch das Gesetz bekam die Begierlichkeit Gelegenheit, sich mit aller Macht in mir zu äussern — Ohne das Verbot schlief sie gleichsam. Das Gesetz war mir eine Zeitlang (als Kind) unbekannt: da ich aber es kennen lernte, erwachte auch die Begierlichkeit: und so gieng ich Elender zu Grunde. Das Gesetz, welches mich hätte beglücken sollen, ward mir Gelegenheit zum Untergange. Denn die Begierlichkeit bekam durch das Gebot Gelegenheit mich (durch Uebertretung) unglückselig zu machen.

Das Gesetz ist an sich heilig, und das Gebot heilig, gerecht und wohlthätig — Also das Gute ward mir Ursache

zum

zum Untergange? — Keinesweges. Sondern die Begierlichkeit, um sich in ihrer ganzen Stärke zu zeigen, hat selbst durch das Gute mich unglückselig gemacht, und so zeigte sich die Begierlichkeit bey Gelegenheit des Gesetzes in ihrer ganzen Macht: denn ich weiß, das Gesetz ist geistig (dem höheren Charakter des Menschen gemäß) ich aber fleischlich, sinnlich (die Sinnlichkeit hat die Obermacht) und also ein Sklav der Begierlichkeit.

Ich misbillige selbst meine Handlungen: — denn ich thue nicht das, was ich für recht halte, sondern das, was ich selbst für verächtlich halten muß. Wenn ich also dieß thue, so gestehe ich selbst die Gerechtigkeit des Gesetzes ein. Also nicht nach meinen Einsichten handle ich, sondern ich lasse mich von der in mir wohnenden Begierlichkeit beherrschen. Ich weiß es nur gar zu wohl, daß in mir, das heißt, in meinem Körper, nichts Gutes wohnet. Ob ich gleich das Gute billige, so finde ich mich doch zu schwach, es zu befolgen. Denn ich handle gegen meine besseren Einsichten. Geschieht nun das, so handle nicht ich (nach meinem höheren Charakter) sondern ich lasse mich durch meine Sinnlichkeit bestimmen; denn ich bemerkte in mir ein Gesetz zum Bösen (eine absichtliche Bestimmung der Willenscausalität gemäß dem durch die Sinnlichkeit bestimmten unteren Begehrungsvermögen) eben wenn ich das Gute thun wollte. Denn nach dem inneren Menschen nach meinem höheren Charakter) habe ich allerdings Achtung für das Gesetz: aber in meinen Gliedern fühle ich ein ganz anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerspricht, und mich zum Sklaven des Gesetzes der Begierlichkeit macht, die in meinem Körper ihren Sitz hat (also Abneigung gegen das Gesetz bewirket).

O mich Unseligen! wer wird mich wohl von dem Körper befreyen, der der Sitz des Unglücks ist? — Die Gnade Gottes durch Jesum Christum. — Durch diese geschieht es, daß ich dem Geiste nach Gottes Gesetze diene, blos dem Fleisch nach dem Gesetze der Begierlichkeit (ich empfinde blos die Begierlichkeit: durch die Stärke der Gnade Gottes aber handle ich meinem höheren Charakter gemäs.)

Also in denen, die Christo zugehören, ist nichts verdammliches (das Daseyn der Begierlichkeit hat bey ihnen nichts verdammliches). Denn das geistige Gesetz, welches durch Jesum Christum uns beglücket, hat mich befreyet von dem Gesetze der Begierlichkeit, welche zum Untergang führet. Denn da das Gesetz wegen der Stärke der Begierlichkeit nicht Kraft verliehe zu seiner Beobachtung, (keine Neigung zum Gehorsam bewirken konnte) so hat Gott seinen Sohn gesandt, der in einem Körper erschien, welcher dem unsrigen, worinn die Begierlichkeit wohnet, ähnlich war: und dieser nahm der Begierlichkeit ihre Herrschaft: (wir erhielten eine Disposition zum Guten, ein vordringendes Gegengewicht jenes angeerbten Vorgewichtes der Sinnlichkeit) damit wir das Gesetz erfüllen könnten, wenn wir gegen die Begierlichkeit streiten.

Das Ganze ist eine herrliche Schilderung des menschlichen Zustandes. Die Begierlichkeit schläft im Menschen, bey Gelegenheit des Gesetzes erwacht sie: nitimur in vetitum. Wir sehen die Gerechtigkeit des Gesetzes ein, wir haben Achtung dafür: aber die Macht der Sinnlichkeit ist zu stark: wir handeln gegen das Gesetz: wir achten es zwar: — aber die Achtung geht nicht in Zuneigung über, wir folgen der Maxime der Sinnlichkeit: handeln gegen unsere Einsichten, misbilligen es selbst, was wir thun.

Dieß

Dieß ist nun der Kampf des Menschen in seinem ganzen Leben. Jesus hat uns die Kräfte dazu verschafft, wenn wir sie nur getreu anwenden wollen, wovon im dritten Bande gehandelt wird.

Kein Religionssystem demüthiget den Menschen mehr, und fordert doch so viel von ihm, als das christliche. — Es macht aber allein Hoffnung auf übernatürliche Kräfte, ohne die Freyheit und so mit auch die Sittlichkeit zu beeinträchtigen.

13.

Was ist nun der Zweck des Menschen?

Soll nun aber der Mensch, da der Sitz des Uebels im Körper ist, sich auf neuplatonisch zu entkörpern, sich von der Materie ganz frey zu machen? — soll er, da die Natur auch von aussen die schlafende Begierlichkeit reitzet, sich von ihrem Gebrauche, soviel es möglich ist, zu entfernen suchen? Paulus rechnet unter den falschen Gottesdienst, unter Lehrsätze, die zwar den Schein der Weisheit haben, die Vernachläßigung des Leibes, den man nicht soweit verpfleget, als zur Sättigung nöhig ist. (Koloss. II. 23. Dieß war essenische Lehre, aber nicht christliche. Ihre strenge Befolgung zeigt zwar immer Stärke des Geistes über die Sinnlichkeit, und verdienet darum nicht die Spöttereyen der Weichlinge, die immer wohl die Hand auf die Brust legen dürfen, und sich fragen, ob sie im Fall einer Pflicht wohl Muth dazu hätten.

Das Buch, der Prediger genannt, enthält schöne Philosophie über diesen Gegenstand: es lehret, wie der Mensch seinem höchsten Zweck unbeschadet das irdische

Wohl am weisesten genießen, und des Uebels weniger empfinden könne. Der Verfasser wägt alle Gattungen von Erdengütern sinnliche und intellectuelle ab: — und das Resultat ist: — alle sind unvollkommen: sie können den Menschen nicht glücklich machen — der Mensch kann nie im Besitz und Genuß aufhören, oder befriediget werden. Er soll also, was ihm Gott beschieden hat, weislich genießen, aber immer dabey sein höheres Ziel vor Augen haben. Durch Ueberfluß der Glücksgüter, sagt er Kap. II. 24. 25., wird der Mensch nicht glückselig gemacht: aber dennoch soll er dabey vergnügt seyn: blos auf diese Art kann er die Güter recht und weise genießen.

Schön ist die Welt, und die Menschen sind auch fähig, ihre Schönheit zu betrachten, ob sie gleich in das Ganze derselben und in ihren Plan keine Einsicht haben können. Das Beßte ist, vergnügt seyn, und anderen Gutes thun (III. 12.)

Ich sah, daß es gut sey, dasjenige genießen, was uns Gott beschieden hat. Die Güter, die man besitzet, auch genießen können, und sich in ihrem Genusse erfreuen, das ist ein Geschenk Gottes (V. 17.)

Angenehm sind die Güter dieses Lebens: genieße ihrer — nur bedenke, daß auch manche trübe Tage nachkommen werden, — erfreue dich, — aber bedenke, daß du über den Genuß des Guten Gott Rechenschaft geben mußt. — Schon in der Jugend gewöhne dich an diesen Gedanken. (XI. K.)

Bedenke, daß der Körper wieder in den Staub zurückkehren wird, aus dem er kam: der Geist zu dem Schöpfer, der ihn gab. (XII. 7.)

Dann wird dich Gott richten, Gutes oder Böses deinem Verhalten gemäs dir zu Theil werden lassen. (XII. 14.)

Der Schluß: Fürchte Gott, und halte seine Gebote. Darinn besteht die Hauptsache des Menschen.

Also weiser Genuß der Güter dieses Lebens: und richtige Schätzung derselben: Rücksicht auf eine künftige Lebensperiode: Unterordnung des Genusses unter die Regeln der Moralität, und Anwendung derselben zu höheren Zwecken. Wie viel richtiger ist dieses, als der geläuterteste Epicureismus?

Der Zweck der Natur ausser uns ist einmal nicht, uns ganz zu beglücken — wir dürfen diesen also auch nicht verkennen, Wohlseyn nicht zu unserem Zwecke machen: wir mögen es aber anstellen, wie wir wollen, so werden wir diesen Zweck doch nicht erhalten: und sollte uns auch die Natur keine Hindernisse in den Weg legen, so würden es die Menschen selbst thun. Die größten Philosophen haben aus der Geschichte ihres Lebens ein Resultat herausgezogen, welches aus dem Munde eines Theologen vielleicht für Schwärmerey gehalten werden könnte *

* Der ganze Nutzen, welchen ihr nach meinem Wunsche aus diesem Leben ziehen möchtet, ist dieser: Die Welt ist eine Schaubühne der Eitelkeit, welche schnell vorübergeht, und keine wahrhafte und dauerhafte Vergnügen bringt: nichts ist in derselben wichtiger, als die Empfindung eines guten Gewissens, und die Hoffnung eines zukünftigen Lebens. Ich kann euch dieses aus meiner eigenen Erfahrung versichern, und ihr werdet es auch erfahren, wenn ihr einmal zur Rechenschaft werdet aufgefordert werden.

Lokes Brief an Collin.

Die Natur aber ist tauglich, uns zur Entwicklung der moralischen Anlagen in uns zu verhelfen: und aus diesem

Gesichtspunkt müssen wir sie auch hauptsächlich betrachten, und benutzen. Dann werden wir sie mit unserem höchsten Zweck ganz harmonisch finden. Selbst das Uebel, womit sie keinen verschonet, wird zum Guten gereichen: und dieser Zweck der Tauglichkeit, zu dem ihr ohnehin mehr Anlage als zu dem vorigen, der Beglückung, ist, muß jenem auch vorgezogen werden. *

* Was das Leben für uns für einen Werth habe, wenn dieser blos nach dem geschätzt wird, was man genießt, ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null. — Welchen Werth das Leben habe, nach dem, was er nach dem Zweck, den die Natur mit uns hat, geführt, in sich enthält und in dem besteht, was man thut, nicht blos genießt, in der Cultur, so werden wir dadurch höherer Zwecke empfänglich; wenigstens negativ, der Wille wird vom Despotism der Begierden befreyt, u. s. w. Der Werth, den wir unserem Leben selbst geben können, besteht in dem, daß wir durch das, was wir nicht nur allein thun, sondern auch unabhängig von der Natur, so zweckmäßig thun, daß selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck seyn kann.

Kant Kritik der Urtheiskraft S. 391.

Wenn man sagen wollte, Gott hat den Menschen erschaffen, um ihn hienieden vollkommen glückselig zu machen: so stimmte dieß nicht nur nicht mit der Erfahrung überein, sondern Glückseligkeit als ein unbedingter Wunsch widerspricht unserer eigenen Vernunft. — Sie kann diese nur als Folge der Uebereinstimmung mit dem höheren Zwecke ihres Daseyns, nämlich der Moralität wünschen.

Weil sich nun aber die Sinnlichkeit, die ihre Befriedigung, nicht die Ausbildung zur Moralität, bezielt, heftig und immerwährend widersetzt, wenigstens die Lauterkeit der Triebfedern zu verderben sucht, so müssen wir in unserem ganzen Leben dagegen kämpfen.

Paulus, nachdem er in der oben angezogenen Stelle das Entgegenstreben der Begierlichkeit gegen das höhere Gesetz so schön geschildert, und uns von der durch Jesum ertheilten Stärke versichert hatte, fährt fort:

Wer der Begierlichkeit folget, hat nur sinnliche Absichten: wer dem entgegenstehenden Gesetze folget, hat entgegengesetzte: fleischliche Klugheit (Maxime der Sinnlichkeit) macht unglücklich: geistige beruhiget und beglücket. Jene widerstrebt Gott, denn sie ist Gottes Gesetz nicht gemäß, kann es auch nicht seyn: wer sich also von ihren Maximen beherrschen läßt, kann Gott nicht gefallen.

In euch aber herrschen sie nicht mehr, sondern die entgegengesetzten, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnet: wer aber den Geist Christi nicht hat (die Kraft, die er giebt, und sie nicht gebrauchet, wer seine Gesinnungen nicht annimmt) der gehört nicht zu ihm.

Ist aber dieser Geist in euch, so ist zwar euer Körper wegen der Begierlichkeit schwach und elend, aber euer Geist wegen der Rechtfertigung (geistlichen Umschaffung) stark. Wohnt in euch der Geist Jesu, so wird er eben deswegen, so wie er den Leib Jesu auferweckte, auch euere Leiber einst erwecken: und dann werden sie von der Begierlichkeit, die jetzt nur ihrer überwiegenden Kräfte beraubt ist, ganz frey werden, ähnlich dem Körper Jesu.

(Jetzt also) sind wir noch schuldner, nicht der Begierlichkeit, nach ihren Regeln zu leben, denn wo ihr dieß thut, so werdet ihr elend werden: wenn ihr aber durch den Geist (die von Jesu verliehene Kraft) die Sinnlichkeit unterdrückt, so werdet ihr glückselig werden: Denn wer nach Gottes Geist lebt, ist Gottes Kind, also auch Erbe und Miterbe Jesu. Und so sollten wir uns die Beschwer-

nisse dieses Lebens gar nicht zu groß vorstellen, denn sie sind nichts gegen die Herrlichkeit, die in uns offenbar werden soll; selbst die Natur (die uns jetzt so manche Leiden verursacht) wird dazu umgeändert werden.

Jetzt müssen wir dieß blos hoffen, empfinden können wir es freylich noch nicht: aber der Geist Gottes, der uns das Zeugniß von unserem guten Vorsatz giebt, giebt uns auch das Vertrauen, und unterstützt uns, daß wir selbst bey den Trübsalen Gottes Gesetze getreu verbleiben: und da wir einmal wissen, daß Gott für uns so viel gethan hat, und Jesus es noch immer thut, so haben wir die Versicherung, daß wir auch der Herrlichkeit Jesu theilhaftig werden sollen.

Dieß scheinen die Hauptgedanken dieser wichtigen Stelle zu seyn.

Ausreuten können wir die Begierlichkeit nicht, durch Jesu Unterstützung aber können wir sie bekämpfen, und müssen es auch thun: und dieser Kampf wird uns endlich beglücken, und zu unserem vollständigen höchsten Gut verhelfen. „Solange wir leben, müssen wir streben in uns „die moralischen Gesinnungen im Kampfe mit widerstre„benden Neigungen herrschend zu machen.„

Die Philosophie steht hier mit der Religion in der schönsten Harmonie. (*)

32.

(*) Wenn moralische Vervollkommung der höchste Zweck des Menschen ist, so ist sogar der Kampf zwischen der Sinnlichkeit, und der Vernunst zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig. Denn die moralische Kraft kann sich nur durch Besiegung entgegenstehender Hindernisse in einem eingeschränkten Vernunftwesen äußern, und verstärken; sie kann auch

nur

32.

So ist also das Leben des Christen ein trauriges Leben, ein Leben der immerwährenden Verläugnungen, leer von aller Freude, von allen Vergnügen? — Wenn es auch wäre, so würde es doch Klugheit seyn, es zu erwählen: denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet? (Math. XVI.) Das Augenblickliche einer zeitlichen Trübsal stehet mit der Ewigkeit der Glückseligkeit in keinem Verhältniß. Röm. VI.

Aber es ist nicht ein elendes Leben: im Gegentheil es ist allein der Grund des wahren Vergnügens, so viel der Mensch dessen fähig ist.

Will man die Güter der Welt, ich will nicht sagen, nach einem moralischen Zweck, sondern nur ächt epikureisch genießen, wie viele Verläugnungen muß man sich da gefallen lassen? Man sehe hierüber die schöne Dichtung von der Wahl des Herkules im zweyten Buche von Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten: und wie unfähig sind diese Güter doch, das zu gewähren, was sie verheissen? Wo findet man die Unzufriedenheit mehr, als an den Schauplätzen des Vergnügens und des Glanzes, an den Höfen der Großen? * und in welcher beständigen Abläugnung muß man da leben? Das Christenthum verbietet den Genuß der Güter dieses Lebens gar nicht, nur will es ihn gemäßigt haben; und eben dadurch macht es uns

nur nach diesem Maaßstab geschätzt werden. Je schwerer bey irgend einer Pflichterfüllung der Kampf war, je mehrere, und größere Hindernisse hinweg zu räumen waren, desto größer war die moralische Kraft, die sie besiegte, desto edler war die Handlung, desto größer ist das Verdienst. Temperamentstugenden bleiben immer problematisch für uns.

uns selbst eines bessern Genusses empfänglich, den Lasterhaften fesseln seine Unordnungen, und durch seine Sünde wird er gefangen: er muß sterben wegen seiner Zügellosigkeit, und die Größe seiner Thorheit verwickelt ihn. (Sprichw. V. 23. 24.) Ueberhaupt befinden sich in diesem Buche besonders vom V. — VIII. Kap. die herrlichsten Lehren zu einer zeitlichen Glückseligkeit durch Bezähmung unordentlicher Neigungen zu gelangen. — Endlich ersetzt uns die Religion die Opfer, die sie fordert, mit den tröstlichen Aussichten einer Zukunft. Jeder, sagt Paulus I. Kor. IX., der sich in Kampfspielen übet, beobachtet eine strenge Enthaltsamkeit. Jene damit sie eine vergängliche, wir aber damit wir eine unvergängliche Krone erhalten.

* Seelenruhe ist nicht um Perlen feil, nicht um Purpur und Gold. Denn weder Schätze, noch furchtbare Macht können die peinlichen Unruhen des Geistes, und die Kummersorgen verscheuchen, die um die prächtigen Häuser der Großen herumflattern.

Horaz.

Die Verläugnungen, denen sich der Ehrgeitzige unterziehen muß, sind viel größer, als jene, die die Religion fordert. * Auch der Christ strebt nach dem, was wahre Ehre und guten Namen bringt: (Philipp. V. 8.) Er ist aber überzeugt, daß die beste Ehrliebe doch immer im Grunde die sey: so leben, daß man der wahren Ehre würdig ist; sie aber auch entbehren könne, wenn sie nicht folgt. Wen kann die Schätzung der Menschen gegen das Urtheil des eignen Gewissens schützen? (I. Kor. 12.) und die Zeit kömmt doch am Ende erst, wo die wahre Würde des Menschen allgemein bekannt wird. (I. Kor. IV.)

* O Cromwell, Cromwell! hätte ich nur meinem Gott mit halb dem Eifer gedienet, womit ich meinem König diente,

dient', so würde er mich nicht in meinem Alter so ganz entblößet meinen Feinden blosgegeben haben.

Cardinal Wolsey.

Der Cardinal war ein trauriges Beyspiel — Aber er hatte wohl einen irrigen Begriff, wenn er glaubte, der wahre Dienst Gottes strebe mit dem wahren Dienst, den man seinem Monarchen schuldig ist.

Auch das Trachten nach Glücksgütern verbeut das Christenthum nicht, es macht es vielmehr im allgemeinen zur Pflicht: nur soll es mit Mäßigung sowohl im Erwerbe, als im Genuß verbunden seyn. Wer ward wohl dadurch glücklich, daß er mehr suchte, als er bedurfte, und daß er ein Sklav seiner Schätze ward?

* Den wachsenden Geldhaufen beschleichet ängstliche Sorge, von immer heftigerm Golddurst begleitet. — Mitten unter großen Schätzen bleibt man arm. Jemehr jeder seine Begierden mäßigend, sich versaget, desto reichlicher wird ihn der Götter Füllhorn segnen. Wohl dem Menschen, dem Gott mit sparsamer Hand soviel, als ihm genüget, zugetheilt hat!

Horaz.

Im Grund ist es doch die beste Maxime: Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn. (I. Timoth. VI. 6.).

Welche Vergnügen sind, ich will nicht sagen, edler, sondern auch unzerstörbarer, als die moralischen, jene der Siege, die wir über eine unedle Leidenschaft erhalten haben. Dies vnus ex praeceptis tuis exactus peccanti immortalitati anteponendus est.

Gehört

Gehört zu den Gütern des Lebens nicht auch ein solider Trost bey einbrechenden Unglücksfällen, und kann uns je ein äußeres Verhältniß, eine Würde, eine Protection gegen traurige Schicksale schützen? wenn alle Plane zu einem glücklichen Leben scheitern, und sich uns nichts als die Aussicht in eine traurige Lage öffnet? — Die stoische Philosophie schien Beruhigung zu versprechen, sie schien es aber nur, denn sie forderte, daß der Mensch einen wesentlichen Theil seiner letzten Bestimmung aufopfern sollte, ohne daß sie ihm einen Ersatz dafür gewährte. Die Selbstbilligung allein gewährt ihn nicht: denn sie ist nie ungemischt, und hängt zu sehr von der körperlichen Lage ab.

Was gewährte einem der besten, aber unglücklichsten Könige jene Gemüthsverfassung, die ihn unter die Guillotine so verehrungswürdig als auf dem Throne machte! Er sagte es selbst, daß die Religion die Gefährtinn wäre, die ihn nicht verließe.

In keiner Religion, noch philosophischen Schule ist irgend ein wahres Beruhigungsmittel aufzufinden, das dem Leidenden nicht die christliche Religion und zwar in noch reicherem und vollkommnerem Maaß darböte: sie hat auch in ihren Lehren und Anstalten eigene Trostgründe, denen man in Ansehung ihrer beruhigenden Kraft auch in den härtesten Leiden nichts gleichstellen, noch weniger vorziehen kann.

Worinn bestehet wohl die größte Glückseligkeit auf Erden, als in der Zufriedenheit? und diese muß durch Unabhängigkeit von den Leidenschaften errungen werden: also ist das Christenthum der beste Weg dazu: denn es gebietet, und es allein kann es auch gebieten, daß wir die übermäßigen Forderungen der Sinnlichkeit durch die Ver-

nunft beherrschen sollen, den Gütern der Welt nicht mehr Werth, als sie haben, beylegen, kurz, Herren über uns selbst werden: und dadurch gewährt es jene stille und sanfte Geistesverfassung, die unvergänglich, und in Gottes Augen von großem Werth ist. (I. Petr. III. 4.) Und so konnte der Apostel ganz wohl sagen: Frömmigkeit ist zu allem nütze. (I. Tim. IV. 8.)

Paulus fand in sich selbst einen so großen Schatz des ächten Vergnügens, als ihn kein Sklav der Sinnlichkeit besitzt: Lasset uns als wahre Diener Gottes leben; als traurige, die sich aber immer freuen, als arme, die aber viele bereichern, als die, die nichts haben, und doch alles besitzen. (II. Kor. VI.).

Lehre

Lehre
von
den besondern Rathschlüssen Gottes zur Wirklichmachung des höchsten Gutes bey dem Menschengeschlechte.
oder
biblische Oekonomie.

Wie es in der Schrift heißt: Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was noch keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat; das hat uns Gott durch seinen Geist geoffenbaret.

Paulus I. Kor. II. 9. 10.

[illegible] nicht mehr [illegible]

I.

Allgemeine Anstalten.

Gottes Weisheit wirkt von einem Ende zum andern mächtig fort, und richtet alles nützlich ein.

Weisheit VIII. 1.

1.

Gott Erhalter der Welt.

Gott zog sich nach der Schöpfung der Welt nicht von ihr zurück, wie sich Künstler von dem Kunstwerke zurück ziehen, welches sie aus einem schon vorhandenem Stopff verfertigt haben.

Er erhält durch seine Allmacht seine Schöpfung, so wie Er ihr durch sie die Existenz gab; sowohl die vernünftigen Wesen, als auch alle Kräfte und Verbindungen von Kräften, welche Mittel zur Erreichung der göttlichen Endzwecke für die vernünftigen Wesen sind, erhält Er.

Wie könnte etwas bleiben, wenn du nicht wolltest: wie etwas bleiben, wenn Du es nicht erschaffen hättest? (Weish. XI. 26.

Eben die Gründe, aus denen wir einen moralischen Weltschöpfer annahmen, führen uns auch zu dem Glauben an einen Erhalter derselben, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt uns darinn.

Die Gestirne bleiben immer in den nach den weisesten Gesetzen ihnen vorgezeichneten Bahnen, und die kleinen Abweichungen der Nebenplaneten, oder der kleineren Planeten

neten bey Annäherungen der größeren sind eben so viele regelmäsige Folgen jener ganz einfachen Gesetze.

Gott gebot — und sie waren erschaffen.
Er erhält sie auf ewig,
Er gab ihnen Gesetze, die nie übertreten werden.
Psalm CXLVIII. 5. 6.

Gott, Dein Gesetz ist ewig
im Himmel festgestellt!
durch aller Zeiten Zeit währt Deine Treue,
festgegründet, wie die Erde, die Du bautest.
Noch jetzt steht alles nach Deinen Gesetzen,
denn alles dient Dir.
Psalm CXVIII. 89.

Gottes Weisheit, Treue und Allmacht sind es also, worauf sich unsere Ueberzeugung von der Erhaltung des Universums gründet.

Nach jener schrecklichen Verwüstung der Erde durch die Ueberschwemmung zu Noe Zeiten, wo aller Unterschied zwischen Tag und Nacht, und zwischen den verschiedenen Jahrszeiten aufzuhören schien, erhielt der Stammvater des nun erneuerten Menschengeschlechtes das Versprechen, daß alles wieder in die vorige Ordnung gesetzt werden sollte: so lange die Erde stehet, sollen die Wechsel der Jahrszeiten, Saat und Aernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter (diese Urkunde kömmt aus einem Lande, wo man nur zwey Jahreszeiten kannte) eben so wenig mehr, als die Abwechslung von Tag und Nacht aufhören. (I. Buch Mos. VIII. IX.) Eine Belehrung an die Menschen, daß sie diesen regelmäsigen Lauf der Zeit nicht einem blinden Ohngefähr, sondern eben dem Regenten des

Uni-

Universums zuschreiben sollten, dem sie ihre Erhaltung bey der Fluth zu danken hatten.

Noe, der bey dem Dankopfer, das er bey dieser Gelegenheit dem Höchsten darbrachte, den Regenbogen sah, dieß so schöne Phönomen, welches auch die Heiden das Wunderbare und den Götterboten nannten, erhielte nun die Bestätigung der neuen Zusage der Gottheit: keine solche Ueberschwemmung soll je mehr die Erde entvölkern: dieß Naturzeichen soll dir die Versicherung davon seyn. Welchen Eindruck mußte eine Erscheinung auf den Menschen machen, die schon an sich das Auge des Zuschauers reitzet? und vielleicht hatten die Söhne Noe's in dem Lande, wo sie wohnten, vorher wirklich noch keinen Regenbogen gesehen, wie es z. B. in Oberägypten der Fall ist. Wie ganz angemessen der Lage der Menschen, und der Erhaltung religiöser Begriffe war also dieses Zeichen? Auch uns, sagt Jerusalem, die wir die natürliche Ursache desselben erkennen, ist er die Versicherung, daß die Natur bey allen ihren Veränderungen nach den von der Weisheit geordneten Gesetzen unverändert fortdauern soll.

Der bisher immerwährende Zirkel der Elemente auf unserer Erde machte schon ehemals den weisen Verfasser des Predigers aufmerksam.

Ein Geschlecht stirbt, und ein Geschlecht kömmt. die Erde aber bleibt immer dieselbe.

Die Sonne geht auf, und geht wieder unter, und nach ihrem Orte, da sie aufgieng, eilet sie schnaubend.

Der Wind geht gegen Mittag, und wendet sich nun gegen Mitternacht: er geht um und um, und kehrt wieder zurück zu seinem Umlauf.

Alle

Alle Flüsse gehen in das Meer, und das Meer wird nicht voll. An den Orten, an welchen die Flüsse gehen, kehren sie zurück, abermals zu gehen.

Was ists, das gewesen ist? das so werden wird: und was ists, das gemacht wird? was gemacht werden wird.

Es ist nichts neues unter der Sonne.

Prediger I. 4, 5, 6, 9.

Gott der weise Urheber der Natur, hat sie gewissen beständigen Gesetzen unterworfen: allein die Güte dieser Gesetze besteht nicht in ihrer Unveränderlichkeit, sondern in der Tauglichkeit, den höchsten Zweck zu befördern. Die natürliche Ordnung, sagt Kant in dem einzig möglichen Beweis des Daseyns Gottes Seite 84., wenn nach ihr nicht vollkommene Folgen entspringen, hat unmittelbar keinen Grund eines Vorzugs in sich, weil sie nur nach der Art eines Mittels kann betrachtet werden, welches keine eigene, sondern nur von der Größe des dadurch erreichten Zweckes entlehnte Schätzungen verstattet, — demnach ist etwas nicht darum gut, weil es nach dem Lauf der Natur geschieht, sondern der Lauf der Natur ist, in so fern das, was daraus fließt, gut ist.

Wenn also Einwirkung in den gewöhnlichen Lauf der Natur zur Erreichung höherer Zwecke nothwendig ist, und daß sie es manchmal ist, kann nicht geläugnet werden, so stehet sie unter der Leitung des allmächtigen, gütigen, allweisesten und heiligsten Wesens. S. I. Band S. 60. folgg.

Von der lebenden Schöpfung drückt sich der Psalmist sehr schön aus:

Du

Du nimmst ihnen den Odem, — sie sterben, und werden, was sie waren, Staub.

Du hauchst Deinen belebenden Odem aus, es werden neue Menschen geboren.

Psalm CII. 29. 30.

In Gott sind, leben und bestehen wir, sagt Paulus Apostelg. XVII.

Der Vater, sagt Jesus, wirkt auch noch ununterbrochen nach der Schöpfung, nach jenem großen Ruhetag: und eben so wirkt auch der Sohn. (Joh. V. 17.) denn so wie wir die selbstständige göttliche Weisheit bey der Schöpfung wirksam sahen, so ist sie es auch bey der Erhaltung. Der Sohn erhält alles durch seine Allmacht. (Hebr. I. 3.).

Die Lehre von der Erhaltung zeigt uns unsere Ohnmacht und zugleich auch unsere Würde, sie giebt uns Vertrauen, und hält uns in den Schranken der Bescheidenheit. Kein Mensch halte sich für nothwendig im Universo.*

Sie ist uns ein fortdauernder Beweis der Gottheit: Gott, sagt Paulus Apostelg. XIV. 16.], hat sich den Menschen nicht unbezeugt gelassen durch seine Gutthaten vom Himmel mit fruchtbaren Regen und Witterung.

* Die Sonne wird morgen nach meinem Ausgang aus der Welt so hell aufgehen, als jemals: die Blumen werden einen eben noch so lieblichen Geruch von sich geben: die Pflanzen noch eben so schön wachsen und grünen. Die Welt wird in ihrem vorigen Lauf bleiben. Die Leute werden noch so herzlich lachen als sonst. — Das Gedächtniß des Menschen, wie es in der Weisheit Salomonis V. 15

sehr artig ausgedruckt ist, gehet vorbey, wie man eines vergißt, der nur einen Tag gewesen ist.

Addison im englischen Zuschauer.

2.

Gott moralischer Regent der Welt.

So wie Gott durch seine Allmacht das Universum erhält, so regiert Er es auch.

Dein Reich ist ein ewiges Reich;
Deine Herrschaft währt durch aller Zeiten Zeit!

Psalm CXLIV. 13.

Dein, o Gott, ist die Größe, die Kraft, die Herrlichkeit, der Sieg und die Ehre! Alles, was im Himmel, und auf der Erde ist, ist Dein. Dein ist das Reich, o Gott, und die Allherrschaft. Reichthum und Herrlichkeit kömmt von Dir. Du herrschest über Alles: von Dir kömmt Stärke und Kraft. (I. Buch der Chronik XXIX. 11. folg.)

Was sind nun die Herrscher dieser Erde, und was ist ihre Herrschaft gegen Gottes Herrschaft? —— freylich in einem Betracht fällt sie ins unendlich Kleine — Aber sie ist höchst ehrwürdig in einem anderen. Mit mir, sagt die göttliche Weisheit (Sprüchw. VIII.) mit mir herrschen Könige, Landesherren entwerfen Gesetze: mit mir regieren Fürsten, Regenten, Beamte des Landes. Sie sind Diener seines Reiches (Weish. VI.) Also sichtbare Stellvertreter der Gottheit: darum führen sie auch den Namen der Gottheit, und der Söhne Gottes. (Psalm LXXI. 1.)

Gottes

Gottes Herrschaft über sein Universum ist nicht die Herrschaft eines selbstsüchtigen Despoten, sondern die Regierung der Weisheit und Güte: es ist eine moralische Regierung. Alles ist nach den höchsten Zwecken desjenigen gerichtet, der allgütig, allheilig, und allweis ist. (Ephes. I. 11)

Er, der jedem seiner Geschöpfe immer gegenwärtige, allmächtige, allwissende und allgütige ist nach einem moralischen Plan Regent derselben. Aus diesen Elementen besteht der Begriff von der Vorsehung.

Die Natarforscher finden sowohl in der Einrichtung jedes thierischen Körpers überhaupt, als bey den mannigfaltigen Arten derselben die herrlichsten Anstalten eines weisen und gütigen Gottes: der nicht blos für ihre Bedürfnisse und Erhaltung, sondern auch für ihr Wohlseyn reichlich gesorget hat.

Es ist allerdings sehr wichtig, darauf Acht zu haben und sich dadurch, so zu sagen, sinnlich von der Gottheit zu überzeugen, die sich uns durch ihre Werke so nahe gelegt hat. (Apostelg. XVII.) Auf diesem Wege gelangten Sokrates (Sieh Iten Band Seite 29. *) und Anaxagoras auf den brauchbarsten Begriff von der Gottheit, den man im Alterthum findet.

* Viele Aehnlichkeit mit jener dort angeführten Sokratischen so sehr bewunderten Stelle hat die Antwort eines Grönländers, die Cranz in der Geschichte von Grönland im 1ten B. S. 255. anführt: ich will nur den Schluß davon hersetzen. Der Alles gemacht hat, muß unbegreiflich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und so nützlich und nöthig ist. Ja wenn ich den kennte, den wollte ich recht lieb haben, und in Ehren halten. Aber wer hat ihn je gesehen und ge-

gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen, die möchte ich gern sprechen. – Wenn man doch ihn kennte und zum Freund hätte. s. f. – Gewiß

Opinionum commenta delet dies,
naturae iudicia confirmat.

Auch die Bibel verweist uns auf diese Betrachtungen: der geringste Vogel, sagt Jesus, fällt nicht vom Dache, ohne Vorwissen des himmlischen Vaters: der Mensch ist aber viel vortrefflicher als ein Vogel. (Luk. XII.) Betrachtet die Vögel der Luft: sie säen und ärnten nicht, und doch nähret sie der himmlische Vater. (Math. VI. 26.) Wenn also höhere Pflichten euch von der genaueren Sorge für euere Nahrung abhalten (wie das der Fall bey den ersten Schülern Jesu war) so verlasset euch auf Gottes Fürsorge.

Einige hieher gehörigen Stellen sind im ersten Bande S. 252. angeführt worden.

Wie wenig kennet man Gott, wenn man dieses seiner für unwürdig hält, oder die menschliche Schwachheit eines Regenten auf ihn überträgt, der sich begnüge nur für das Ganze zu sorgen, und die Individuen ihrem guten Glück überlasse: als wenn Gott seine Geschöpfe nach Abstractionen von Gattungen und Arten kennte! als wenn er aufhörte, allgegenwärtig zu seyn, oder als wenn er der Menge anderer Gegenstände wegen manche aus seinem Verstande lassen müßte!

Der Mensch endlich der Zweck, weswegen die Natur da ist, welch ein Beweis der göttlichen Vorsehung und Regierung ist dieser? wie zweckmäßig ist der Bau seines Körpers, und seine Taugligkeit für alle Klimaten der Erde:

de: und für die verschiedensten Gattungen der Nahrungsmittel.

Mein Innerstes hast Du gebildet
von Dir ward ich bekleidet
in meiner Mutter Leib.
Wundervoll bin ich gemacht, Dir will ich danken. —
Keines meiner Glieder war Dir verborgen,
Da ich in dunkler Kruft gebaut,
in einer unsichtbaren Welt mit Kunst gebauet ward.
Den ersten Keim von mir, den sahest Du!
Da standen schon in Deinem Buche
die mir bestimmten Tage alle:
nur ihr erster fehlte noch.

Psalm CXXXVIII. 13, 14, 15. 16.

Die Haare unseres Hauptes sind alle gezählt (Math. X.) das heißt nach der Schriftsprache: z. B. I. B. der Könige XIV. 45. II. B. XIV. 11. nichts ist so gering, daß es Gottes Fürsorge entgehe.

Eben so zweckmäßig an sich und unter einander verhältnißmäßig sind die Vermögen des menschlichen Gemüthes eingerichtet. Jedes hat seine bestimmten Gesetze und seine Grenzen.

Das Vermögen zu Empfinden, Lust und Unlust zu fühlen, das Erkenntniß- und Begehrungsvermögen stehen durch ihre ursprünglichen Gesetze in keinem Widerstreit. Sie entwickeln sich nach und nach, wie es zum Besten der Erhaltung des Menschen, und zu ihrer eigenen Ausbildung erforderlich ist: alle sollen sie der Vernunft dienen, und ihr durch die Freyheit des Menschen untergeordnet werden.

Für die Entwicklung derselben hat Gott die passendsten Anstalten gemacht: die Natur, die Weltbegebenheiten und

die

die Menschen, neben denen jeder auf dieser Erde sich befindet, dienen dazu, wie bald gezeiget werden soll.

Obgleich diese Periode nicht die Periode des reinen Genusses seyn soll, so hat doch der gütige Vater des Universums in und ausser dem Menschen so manche Quelle des Vergnügens geöffnet; Er ist es, der unsere Herzen mit Freude erfüllet, (Apostelg. XIV.) und selbst der Schmerz wird durch seine weise Einrichtung für uns ein Grund der Sorge für unsere Erhaltung, für unsere Vergnügen und für eine höhere Ausbildung.

Endlich zeigen es hundert Erfahrungen, daß die Weltbegebenheiten unter der Regierung eines gütigen und allmächtigen Geistes stehen, von dem wir jederzeit die heilsamsten Schicksale und Verhängnisse zu erwarten haben, wenn wir nur unsere ganze Bestimmung nicht dabey aus den Augen setzen.

Das beste Beyspiel der göttlichen Regierung wird jeder in der Geschichte seines eignen Lebens finden, der es mit Aufmerksamkeit und Demuth überdenkt — und hier ist eignes Nachdenken das Beste.

Wie oft hat Gott, durch Begebenheiten, in denen wir nichts, als Zufall zu sehen glaubten, die wichtigsten Ereignisse für uns vorbereitet? wie oft eben dadurch, daß er die Ausführung unserer thörichten Plane hinderte, uns von manchem Unglücke gerettet? wie oft auf die unerwarteteste Weise unsere traurigen Schicksale in Wonne geändert?

Leben ist seine Freude:
Am Abend kehrt Weinen ein, und Wonnegesang
am Morgen.

Psalm XXIX. 6.

Wür-

Würden wir, wenn wir selbst hätten wählen können, unsere Schicksale besser geordnet haben?

Sehr schön drückt der Psalmist seine Empfindungen hierüber durch zwey orientalische Bilder der Hirtensorge und der Gastfreundschaft in einem schönen Liede, den Psalm XXII. aus, welches die besten Dichter nach ihm bearbeit haben.

Was sorgst du? sey still meine Seele,
Denn Gott ist mein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumnereicher Aue,
Und führt mich frischen Wässern zu,
Und bringet mich im kühlen Thaue
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen
Im Schatten vor des Tages Glut:
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn Er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten, mir zur Seiten
Gehst Du mein treuer Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reicher Tisch bereitet ist.
Im Angesichte meiner Feinde
Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehen den Schutz des Höchsten, und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht:

Wie

Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedcht?

Ich aber will Ihn preisen, und Ihm danken,
Ich halt an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläßt.

Nur muß dieß Andenken nicht eine träge Unthätigkeit oder einen stolzen Blick auf den Nebenmenschen zur Folge haben — Der für mich sorgt, sorgt für alle Menschen. Er sorgt: aber ich soll die Kräfte, die er mir gab, nicht unbenützt liegen lassen.

3.

Fortsetzung.

Gehen wir aus uns selbst zur Betrachtung des ganzen Menschengeschlechts über, so finden wir auch da eine Ordnung und eine Einrichtung der Mittel zu einem Endzwecke, die nicht das Werk des Zufalls seyn kann. Man bemerke nur die bestimmten Verhältnisse zwischen der Anzahl beyder Geschlechter, und der Gebornen und Gestorbenen.

Durch die Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten in minder wesentlichen Stücken, wodurch doch keinem das Vermögen der Zufriedenheit und der moralischen Ausbildung entzogen wird, wird für das Ganze die größte Summe von Guten erhalten. Dadurch geschah es, daß die Menschen in Gesellschaft zusammen traten, wozu sie schon die Sympathie und das Bedürfniß sich wechselweis mitzutheilen geneigt macht. Die Eigenheiten der Einzelnen wirken nun zum Nutzen aller, und die Gesellschaft entwickelt die Fähigkeiten.

Da nun aber die Bedürfnisse des Lebens, so wie sie einen Theil der Naturanlagen zu entwickeln dienen, so auch die Entwicklung des andern hindern; und da die Menschen, was sie in der gesellschaftlichen Verbindung einander schuldig sind, entweder nicht alle einsehen können, oder es nicht achten wollen, so übernimmt es eine andere Klasse von höheren Fähigkeiten für diese Bedürfnisse ihrer Brüder zu sorgen, und die Regeln, worauf die bürgerliche Gesellschaft gebaut werden muß, zu entwickeln, und die relativen Verhältnisse zu bestimmen, wodurch die einander entgegenstrebende Freyheit der Mitbürger in Schranken gehalten werde.

Aus kleinen Gesellschaften bildeten sich größere: das Elend einer zwecklosen Freyheit brachte sie zu einer bürgerlichen Verfassung; und die barbarische Freyheit von Staaten machte einen weltbürgerlichen Zustand der öffentlichen Sicherheit nothwendig. So wurden Nationen, die anfangs isolirt lebten, und also eine originelle Ausbildung erhielten, sich wieder genähert, und theilten sich ihre wechselseitigen Vorzüge mit.

Die Erfindung der Künste und Wissenschaften war genau den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen, wo sie ans Licht kamen: und die vorhergegangenen Generationen arbeiteten dem Wohlseyn der künftigen vor.

Man kann die Geschichten der Menschengattung im Großen, sagt Kant, als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um den Zustand hervorzubringen, in welchen sie alle ihre Anlagen in der Menschheit gänzlich entwickeln kann. Eine Geschichte desselben würde eine Rechtfertigung der Vorsehung seyn.

Die

Die Nachrichten, die uns die Bibel über die Anstalten der Vorsehung zur Entwicklung der Anlagen des ganzen Menschengeschlechts in seinen ersten Anfängen, und von den Spuren einer besonderen Fürsorge für dasselbe giebt, sind freylich kurz: aber doch hinreichend den Gedanken zu rechtfertigen, daß es Gott nicht dem blinden Zufall überlassen habe. Ein merkwürdiges Beyspiel finden wir I. Buch Mos. XI., wo eben dasjenige, was Strafe zu seyn schien, eine wichtige Veranlassung zum Besten des Menschengeschlechts ward. Es mag mit dieser Sprachverwirrung für eine Bewandniß haben, was es immer wolle, so ist doch dieser Gesichtspunct richtig.

Paulus (Apostelg. XVII.) bemerkt, daß die Vorsicht jedem Volke seinen Wohnplatz und die Epoche seiner Dauer angewiesen habe.

Die Geschichte verschiedener Nationen und der Werkzeuge, deren sich Gott zu ihrer Leitung bedient hat, bestätigt dieß augenscheinlich; besonders aber jene des israelitischen Volkes, weil wir von ihm eine vollständige Erzählung seiner Schicksale haben.

Verschiedene ihrer heiligen Gesänge enthalten mit vieler Poesie, als z. B. der CIV. Psalm, die Hauptgeschichten, in denen die Vorsicht durch die unerwarteteste Auflösung verwickelter Umstände das Volk leitete: und im Buche der Weisheit Kap. IX. — XII. wird eben dieser Gedanke bis auf den Ursprung des Menschengeschlechts hinaufgeführt.

4.

Fortsetzung.

Aber die Menge physischer Uebel, die die Menschen drücken, und die noch größere, die selbst aus der Kultur

und

und aus der bürgerlichen Verfassung entspringen, wie können diese mit der Regierung eines weisen und gütigen Gottes bestehen?

Hier muß man zuerst bemerken, daß die Größe und Menge dieser Uebel zur Kränkung des Menschengeschlechtes oft wirklich übertrieben werden. Wenn man alles menschliche Elend aller Orten und aller Zeiten durch Natur und Menschen verursacht in einen einzigen Gesichtspunct zusammendrängt, alles Wohlseyn in Schatten stellt: das Gute, was selbst aus dem Uebel entspringt, gar nicht in Anschlag bringt, so muß freylich so ein trauriges Bild herauskommen, wie es uns schon Lucretius mahlte, und Voltaire der undankbare Voltaire* konnte dann ausrufen:

* O beweinungswürdige Erde, du Sammelplatz von allen Plagen! Rousseau, als er Voltairs Gedicht sur le desastre de Lisbon gelesen hatte, schrieb daher an ihn: Gesättigt vom Ruhm, und überzeugt von der Eitelkeit irdischer Größen leben Sie frey im Schooße des Ueberflusses. — Und dennoch finden sie nichts als Uebel auf Erden. Ich hingegen, ich ruhmloser, armer Mann, den noch dazu ein Uebel ohne Rettungsmittel foltert — ich betrachte in meiner Abgeschiedenheit mit Wohlgefallen die Welt, und finde, daß alles gut ist. Woher kommen doch diese scheinbaren Widersprüche? Daher; Sie leben im Genuß; ich aber lebe in Hoffnung; und Hoffnung verschönert alles.

und ein Hume konnte in jener trostlosen Erbschaft, die er der Menschheit überließ, in den Gesprächen über die natürliche Religion über die Größe des Uebels so frevelhaft raisonniren. *

* Mendelsohn in den Anmerkungen über Abts Correspondenz sagt mit Recht, diese Gespräche enthalten die platteste Atheisterey und die verwildertste Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten vorgestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den anderen äffen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Sie verdienen keine ernsthafte Widerlegung.

Eben die mechanischen Gesetze, die Schmerz verursachen, sind auch die Ursachen der angenehmen Empfindungen: sollen sie diese hervorzubringen im Stande seyn, so müssen sie auch jenen wirken können, oder man müßte eine Ungewißheit in alle unsere Naturkenntniß bringen, und jedes regelmäßige Verhalten unmöglich machen: kurz, es müßte keine Regeln mehr geben. Und eben der körperliche Schmerz erhöhet den Genuß des Vergnügens, und dienet dem Menschen zum mächtigsten Antriebe für seine Erhaltung zu sorgen. — Er ist immer Ausnahme, nicht Regel.

Nichts in der Natur ist an sich selbst und allgemein schädlich, es wird es nur durch die unrechte Anwendung: vielweniger hat es Gott darum geschaffen, um uns zu quälen: Er wird nicht glücklich durch unser Elend, sagt Syrach. Du freuest Dich nicht an unserm Verderben, denn nach dem Sturm sendest Du Heiterkeit, und nach dem Weinen Freude. (Tobias III. 22.)

Reitzt nicht den Tod durch ein verkehrtes Leben,
Und zieht euch nicht durch eure Thaten selbst Verderben zu.
Denn Gott hat nicht den Tod geschaffen,
noch findet Er Vergnügen an dem Untergang der Lebenden.
Zum Seyn und Leben schuf Er alles.

Du

Du liebst alles, was Du schufst:
schufst nichts in Deinem Zorne.
Du schonest allem, denn es ist Dein,
Dein, Du Liebhaber der Lebenden.
Weish. I. 13. XI. 25. vergl. II. Kor. I. 8.

Endlich haben genauere Beobachter gezeigt, wie sich das physische Uebel in physisches Wohl meistentheils wieder auflöse, oder wenigstens daß es der Mensch durch rechten Gebrauch desselben in solidere Güter auflösen könne.

Wie oft ist endlich blos die Stimmung unseres Gemüthes Schuld an den schwarzen Bildern, worunter uns die Welt erscheint? Wenn freylich stürmische Leidenschaften in der Brust toben, auf die man alles zurück führt, und an deren Erfüllung man verzweifelt, dann erscheint die vorher so schöne Welt ganz anders.

In einer solchen Lage sagte Werther: das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne umströmte, das ringsumher mir die Welt zu einem Paradies schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiste, der mich auf allen Wegen verfolgt u. s. f. — Es hat sich vor meiner Seele, wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes u. s. f.

Die Phantasie kann aus einem Elysium eine Wüste schaffen: wie dieß sehr schön in Engels Philosophen für die Welt I. Th. S. 117. dargestellt ist.

Eine richtige gemäßigte Schätzung der Güter dieser Welt, die aurea mediocritas, ein Betrachten der Dinge auf

auf allen ihren Seiten, und in verschiedenen Gemüthslagen kann uns zufrieden stellen: die Zufriedenheit hängt größtentheils von unserm Blicke ab: sie ist an keine äussere Lage gebunden. Der Grönländer, dessen Schicksal wir bedauern, tauscht nicht mit unserem schönen Clima.

Wir glauben, in einer veränderten Lage glücklicher seyn zu können, und betriegen uns. Sehr schön hat dieß Horaz geschildert. Satir. I. 1. *

* Woher kömmts, daß Niemand mit dem Loose zufrieden lebt, daß er entweder mit Absicht selbst gewählt, oder durch Zufall erhalten hat; und daß man immer jene glücklich preiset, die auf anderen Wegen wandeln? u. w.

Lucretius de nat. rerum L. I. v. I. seqq. giebt verschiedene Quellen der menschlichen Zufriedenheit an: — aber die Hauptsache dabey ist irrig: man soll keine Zukunft befürchten: diese Furcht ist, sagt er, eine kindische Furcht: *

* Die zukünftigen Dinge sind nicht mehr zu fürchten, als die selbsterträumten Schreckenbilder, vor welchen die Kinder im Finsteren zittern.

Und eben dadurch ist die ganze schöne Theorie des Lucretius unhaltbar und trostlos.

Wie viel tröstlicher spricht der alte Tobias. Wir sind zwar arme Leute, wir werden aber viel Gutes besitzen, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden vermeiden und gute Werke ausüben: — Wir sind Nachfolger der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, welche die versprochene Treue niemals verletzen.

5.

Fortsetzung.

Denn der eigentliche Gesichtspunct, woraus wir das physische Uebel betrachten müssen, ist, daß der Mensch nicht

nicht für diese Periode allein lebt: auf diesem Grunde haben auch schon die Weisen die Hoffnung eines anderen Lebens gebaut. S. I. Band, S. 20. 247.

Die Natur ausser uns, deren Zweck wir doch sind, ist jetzt nicht dazu eingerichtet, uns ganz zu beglücken; wir mögen nun die Glückseligkeit auf die Befriedigung der blosen Naturbedürfnisse herabsetzen, oder uns als vernünftige Wesen die Erreichung eingebildeter Zwecke vorsetzen. Aber sehen wir diese Periode als eine Vorbereitungszeit an, und besteht das Hauptgeschäft der Vorsehung darinn, daß wir zur Erreichung unseres vollständigen höchsten Gutes erzogen werden, so ist sie ganz gewiß gerechtfertiget.

Schon von Ewigkeit hat er uns auserlesen, daß wir vor ihm heilig und unsträflich seyn sollen. (Ephes. I. 2.)

Die Natur ausser uns kann zwar die Moralität nicht unmittelbar bewirken, aber sie hat doch eine solche Einrichtung, daß sie tauglich ist, den Menschen diesem seinem Zweck immer näher zu bringen: sie dient zur Entwicklung seiner Geistesanlagen, und hilft selbst durch die Leiden, die sie den Menschen zufügt, den Geist von der Macht der überhangenden Sinnlichkeit zu befreyen. *

* Vor kurzem hat mich die Krankheit eines Freundes auf den Gedanken gebracht, daß wir uns in moralischer Hinsicht am besten befinden, wenn wir krank sind. Denn welchen Kranken beunruhiget Geiz, oder Wollust? Der Kranke frohnet keinen Liebschaften, er trachtet nicht nach Ehrenstellen, er ist gleichgültig gegen Reichthümer, und ist, da er eben alles zu verlassen sich anschicket, mit dem, was er hat, es sey viel, oder wenig, zufrieden. Dann erinnert er sich, daß es Götter giebt, und daß er Mensch ist. Er beneidet Niemand, bewundert Niemand, verachtet Niemand, und giebt lieblosem Geschwätze gar kein Gehör, vielweniger daß er sich daran ergötzen sollte.

Plinius L. VII. Epist. 26.

Und

Und von dieser Seite stellt uns auch die christliche Religion die Uebel dieses Lebens vor. Wir sind auch, sagt Paulus, in den Trübsalen freudig (Nicht als empfänden wir nichts dabey: nein, jede Züchtigung ist schwer und unangenehm. Hebr. XII. 4 — 11. Aber eben weil es Züchtigung ist, so richtet es uns auf.) also wir sind in den Trübsalen freudig, weil wir wissen, daß Leiden Geduld wirkt, Geduld aber bewährt macht. Die Ueberzeugung, daß wir bewährt sind, bringt Hoffnung hervor, die nicht trügt. Unsere Ueberzeugung täuscht uns nicht: denn durch den heiligen Geist ist Gottes Liebe in unsere Herzen ausgegossen. (Röm. V.) Paulus konnte also wohl sagen: wenn unser äussere Mensch zerstört wird, so erneuert sich der innere täglich. (II. Kor. IV.) Eben so redet Jakobus Kap. I. Man sehe den I. Band S. 250.

So wie uns die Vernunft schon sagt, daß, weil die Moralität unser vollständiges höchstes Gut nicht ausmacht, der nach einem moralischen Plan regierende Weltschöpfer den Dingen eine Einrichtung gebe, wodurch einst Glückseligkeit mit Tugend in Harmonie kommen sollte; so bekräftiget dieß auch die Schrift: sie sagt: für die Tugendhaften wäre schon von Anbeginn der Welt das Reich der Glückseligkeit bereitet. (Math. XXIV.) Selbst der menschliche Körper soll durch die allmächtige Kraft des Urhebers der Natur wieder erneuert werden. (Philipp. III.)

Die Schöpfung, sagt Paulus Röm. VIII., sieht jener großen Entwicklung des Schicksals der Gottesverehrer entgegen: die ganze Schöpfung seufzt, so zu sagen, ihrer Geburtsstunde entgegen, sie wartet auf eine Umänderung. Und Petrus sagt: Himmel und Erde werden verändert werden — wir erwarten nach Gottes Verheis-

fung einen neuen Himmel und eine neue Erde, wo Rechtschaffenheit wohnt. (II. Petr. III. 12. 13.)

Die Vorsicht leitet also alles in der Natur, um den Menschen zu seinem höchsten Gut zu bringen: sie that, was sie thun konnte für ein moralisches Wesen.*

* Es ist hier blos von den äusserlichen Anstalten der Gottheit die Rede: von den anderen, den Gnadenwirkungen, wird im dritten Bande gehandelt.

6.

Fortsetzung.

Die Cultur, sagt man ferner, also selbst jenes, worinn der Vorzug des Menschen vor dem Thiere besteht, macht ihn unglückselig, und scheint ihn von seinem höchsten Zweck abzuführen. Wie viele Bedürfnisse und wie viele Laster hat die Cultur in die Menschheit gebracht! Darum glaubt ein bekannter Philosoph, der Mensch wäre wirklich durch seine Perfectibilität und durch den Gebrauch derselben unglücklich geworden. Zu diesem Paradoxon brachte den Mann, der Voltaires Lästerungen gegen die Vorsehung so gut abfertigte, ein unglücklicher Augenblick, der ihm alles Elend ohne das Gute vor die Augen rückte, und die falsche Beurtheilung des vollständigen höchsten Gutes des Menschen.

Nicht die Cultur ist es, die die Menschen unglücklich macht: sondern ihr Misbrauch. So wie die äusserste Verfeinerung der Sinnlichkeit und des Geschmacks den Menschen elend machen, so müssen wir auch gestehen, daß beydes, Wissenschaften und Künste, so bald sie über die Linie, in welche Sokrates ihre Entwicklung einschränkt,

μεχρι τȣ ὠφελιμȣ, so weit sie nützlich sind, ausgeschweift haben, der allgemeinen Wohlfahrt mehr nachtheilig, als beförderlich waren.

Soll wohl der Mensch ein bloses Thierwesen bleiben? Auch dann hätte Rousseau nicht einmal recht: aber dieß soll er nicht bleiben. Und wenn gleich viele seiner durch Cultur erworbenen Kenntnisse keinen unmittelbaren Einfluß auf die Beförderung der Moralität haben, so haben sie doch einen entfernteren. Es ist dabey, sagt Kant, der Zweck der Natur nicht zu verkennen, der Rohigkeit und dem Ungestümm derjenigen Neigungen, welche mehr der Thierheit in uns angehören, und der Ausbildung zu unserer höheren Bestimmung am meisten entgegen sind (denen des Genusses) immer mehr abzugewinnen, und der Entwicklung der Menschheit Platz zu machen. Schöne Künste und Wissenschaften, die durch eine Lust, die sich allgemein mittheilen läßt, und die Geschliffenheit und Verfeinerung für die Gesellschaft, wenn gleich den Menschen nicht sittlich besser, doch gesittet machen, gewinnen der Tyranney des Sinnenhanges sehr viel ab, und bereiten dadurch den Menschen zu einer Herrschaft vor, in der die Vernunft allein Gewalt haben soll. (Kritik der Urtheilskraft S. 390.)

7.
Fortsetzung.

Aber das Elend, das aus der Gesellschaft überhaupt, und besonders aus der bürgerlichen Verfassung entspringt! Dieß ist so groß, daß einige Philosophen die Gesellschaft als die Quelle des größten Unglücks des Menschen betrachtet haben. Andere Theokratiker glauben, das Uebel blos dadurch heben zu können, daß sie jedes Positive daraus verbannt

kannt wissen wollten, und blos die reine Vernunft als Gesetzgeberinn aufgestellt wissen wollen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist einmal nothwendig, wenn die wichtigsten Anlagen in der Menschheit entwickelt werden sollen: aber man übertreibt den Begriff von menschlicher Perfectibilität, wenn man nur die Möglichkeit annimt, daß sie ohne Mängel seyn könnte.

Will man in ihr uneingeschränkte Freyheit unter der Herrschaft der Vernunft (im strengen Sinne) erhalten wissen, so ist dieß eine Idee, der man sich immer nähern soll, aber die man gewiß nie realisiren wird. Die Vernunft, wie sie in jedem Menschen ist, ist niemals die reine Vernunft, und dabey ist es nicht möglich, sie allgemein, und bey jedem Individuo zu entwickeln, und noch weniger zu bewerkstelligen, daß alle ihre Vorschriften befolgen. Es ist ein Mittel, wodurch das Uebel verschlimmert wird, wenn man glaubt, blos durch Aufklärung müsse die Menschheit geheilet werden, oder man müsse den Menschen von jeder Autorität unabhängig machen, wenn er glücklich seyn sollte.

In jeder Verfassung müssen positive Verordnungen da seyn, und die Vernunft (als Selbstgesetzgeberinn) reicht nicht zu, um alle unmittelbar festzusetzen. Das erste in der Gesellschaft, das Recht des Eigenthums, muß durch die Ueberlegung der Menschen regulirt werden: und dieses positive muß aus den relativen Verhältnissen bestimmt werden. Es sind also Gesetze nothwendig, die der Verstand des Menschen ausdenkt: diese schränken die natürliche Freyheit ein, und weil die Gesetzgeber und Handhaber derselben nie aufhören Menschen zu seyn, so hat man immer Bedrückungen zu befürchten. „Misbräuche, sagt

Brandes über einige bisherige Folgen der französ. Revolution, herrschen in allen Administrationen, und werden herrschen, weil Macht irgendwo seyn muß, wenn keine Anarchie statt haben soll, die dennoch den schrecklichsten Gebrauch der Gewalt mit sich führt, und Macht selbst den einsichtsvollen Menschen zu Misbräuchen verleitet. Die reinste Democratie gehört für Engel, oder unendlich vollkommenere Geschöpfe, wie die schwachen in unendlich viele Geschäfte verwickelten Menschen. „

Daß also bey bürgerlichen Verfassungen immer auch eine Quelle des Elendes ist, läßt sich einmal von der Natur der Menschen, wie sie sind, nicht trennen: nur fragt sichs, ob das Gute, das aus ihnen entspringt, das Elend nicht lange überwieget, und ob durch Verbesserung der Menschheit dieses Uebels nicht immer weniger werden könne. Man übertreibe also die Forderungen nicht, und suche nur das Gute zu benutzen, so viel man kann. Immer bleibt die bürgerliche Verfassung der Menschheit nothwendig. Denn soll ihr Endzweck Sicherheit des Eigenthums oder der Person seyn, so läßt sich dieß bey Menschen, wie sie sind, ohne bürgerliche und positive Verfassung nicht erhalten. Ja es würde wegen der vielen Bedürfnisse, und der darauf nothwendig zu verwendenden physischen Kräfte noch unmöglicher werden, bey dem größten Theil die Vernunft, so wie es erforderlich wäre, zu entwickeln: und ein solcher materialistischer, egoistischer Staat macht selbst die Grundlage, worauf er gebaut werden soll, unmöglich. — Aber der Mensch soll nicht blos erwerben, und verzehren, er soll sich veredeln, und dazu ist ihm die bürgerliche Gesellschaft am zuträglichsten, und diejenige Verfassung wird die zweckmäßigste seyn, wo Freyheit unter äusseren Ge-

setzen

setzen mit unwiderstehlicher Gewalt verbunden ist, und wodurch der höchste Grad der Sittlichkeit möglich gemacht wird.

Die Anstalt der Vorsehung ist also auch hier ganz zweckmäßig, und die Geschichte der Menschheit beweist, daß sie nicht fruchtlos war.

Es ist auch ganz richtig, was uns die Bibel lehret: wer der Obrigkeit widerstrebt, widerstrebt Gottes Verordnung zum Beßten der Menschen (Röm. XIII. 1. 2.) Es läßt sich aber auch hieraus die Hauptflicht derjenigen entwickeln, die über andere Menschen gesetzt sind. Sie sind die Werkzeuge der Vorsehung; die sichtbaren Stellvertreter derselben zum wahren Beßten der Menschen. — Aber dieß ist auch ihre wahre Würde, die ihnen gewiß mehr reele Vorzüge, mehr innige Verehrung, mehr aufrichtigen Gehorsam gewährt, als ein glänzender Hofstaat und eine eiserne Macht.

8.

Fortsetzung.

Auch die anderen Uebel, die aus den Irrthümern und Leidenschaften der Menschen entspringen, die also der Vorsehung um so weniger zugerechnet werden können, weiß sie in Gutes zu verwandeln, und sie gebraucht sich ihrer zur Erziehung des Menschen.

Die Uneinigkeiten unter den Menschen und besonders das schrecklichste aller Uebel, welche daraus entspringen, der Krieg, ist die Quelle eines vielfachen Guten für das Ganze der Menschheit.

Der Antagonism unter den Menschen verhindert das Schlummern der Kräfte und Fähigkeiten, und dient viele

Anlagen in der Menschheit zu entwickeln: und öffnet selbst manchen Tugenden einen großen Wirkungskreis. Der Krieg hindert den Despotismus, denn der Regent muß sich immer eine Menge zu Freunden zu behalten suchen.* So sehr sich auch die Nationen durch Kriege von einander zu entfernen suchen, so nähern sie sich doch dadurch wirklich, werden miteinander mehr bekannt, und lernen eben dadurch die allgemeinen Menschenrechte mehr achten: und dieß wirkt wieder auf die Art Krieg zu führen zurück, die doch immer menschlicher wird, statt daß sie sich ehedem wegen den Eigenheiten jeder Nation mit gänzlicher Ausrottung der überwundenen Nation endigten. Jetzt sind die Kriege immer Versuche, neue Verhältnisse zwischen den Nationen hervor zu bringen.

* Man muß gestehen, daß die größten Uebel, welche gesittete Völker drücken, uns vom Kriege, und zwar nicht so sehr von dem, der wirklich oder gewesen ist, als von der nie nachlassenden und sogar unaufhörlich vermehrten Zurüstung zum künftigen zugezogen werden. Hiezu werden alle Kräfte des Staats, alle Früchte seiner Cultur, die zu einer noch größern Cultur gebraucht werden könnten, verwandt; der Freyheit wird an so vielen Orten mächtiger Abbruch gethan, und die mütterliche Vorsorge des Staats für einzelne Glieder in eine unerbittliche Härte der Forderungen verwandelt, indeß diese doch auch durch die Besorgniß äusserer Gefahr gerechtfertiget wird. Allein würde wohl diese Cultur, würde die enge Verbindung der Stände des gemeinen Wesens zur wechselseitigen Beförderung ihres Wohlstandes, würde die Bevölkerung, ja so gar der Grad der Freyheit, der obgleich unter sehr einschränkenden Gesetzen noch übrig ist, wohl angetroffen werden, wenn jener immer gefürchtete Krieg selbst den Oberhäuptern der Staaten diese Achtung für die Menschheit nicht abnöthigte? Man sehe nur Sina an, welches seiner Lage nach wohl etwa einmal einen unvorhergesehenen Ueberfall, aber

keinen mächtigen Feind zu fürchten hat, und in welchem daher alle Spur von Freyheit vertilgt ist – Auf der Stufe der Cultur also, worauf das menschliche Geschlecht noch stehet, ist der Krieg ein unentbehrliches Mittel, diese noch weiter zu bringen; und doch nach einer, Gott weiß, wann, vollendeten Cultur würde ein immerwährender Friede für uns heilsam, und auch durch jede allein möglich seyn.

Kant.

Eben so verhält es sich bey allen Lastern der Menschen, wodurch in dem Laufe der Dinge Veränderungen hervorgebracht werden. Gott thut alles, was mit der menschlichen Freyheit vereinbar ist, um die Sünden der Menschen zu hindern: S. I. Band S. 244. und das Böse, das daraus entsteht, weiß Er nach seinem höchsten Plan zu leiten. * So war die Bosheit der Brüder Josephs der Grund zu seiner Erhöhung, und die Gelegenheit zur Ausführung des großen Planes mit dem israelitischen Volke: so war die Verfolgung der Apostel die Gelegenheit zur weiteren Verbreitung des Evangeliums u. d. m. — Was kann Gottes Willen widerstehen? (Ester XIII. 9.

* Er hielt es für besser, das Böse zum Guten zu benutzen, als gar nichts Böses zuzulassen.

AVGVSTINVS in Enchirid.

So wirkt also Gottes Weisheit von einem Ende zum andern mächtig fort, und richtet alles nützlich ein. (Weish. VIII. 1.)

9.

Fortsetzung.

Das Universum steht also unter der Regierung eines weisen, gütigen, allmächtigen, gerechten Geistes!

Es

Es ist ein großer Plan, nach dem Er regiert: und da uns die Religion lehrt, daß diese Lebensperiode noch nicht die ganze Ausführung desselben enthält, so können wir aus keiner Erfahrung einen Einwurf dagegen machen; da sie uns lehrt, daß es der Plan des heiligsten und allmächtigen Wesens ist, so dürfen wir uns ganz sicher auf Selbes verlassen. S. I. Band. S. 238.

Welch eine Quelle des Trostes, wenn wir bedenken, daß jeder von uns der Gegenstand der Vorsehung ist! In ihrer Hand sind wir, und unsere Gedanken. (Weish. VII. 16.)

Wie sehr läßt hier die christliche Religion die Lehren der alten Weisen hinter sich! Einige derselben hielten die Lehre von einer Vorsehung für etwas abgeschmacktes: „Es ist lächerlich, sagt Plinius Hist. Nat. II. 7., wenn man glaubt, das höchste Wesen bekümmere sich um menschliche Dinge. Sollte dasselbe durch ein so trübseliges, und vielfältiges Geschäft nicht entehret werden? Ohne Zweifel ist dieß zu glauben.„ Um sich von der schwankenden Denkungsart der alten Weisen hierüber zu überzeugen, darf man nur den Anfang und das Ende der Bücher des Cicero de natura Deorum lesen. Selbst die bessere Kenntniß, die sich noch bey ihnen vorfand, artete bald in allgemeinen von Staat und Religion autorisirten Aberglauben aus.

Der Haupteinwurf vom Glücke der Gottlosen und dem oft unseligen Schicksale der Tugendhaften, wovon auch Cicero l. c. libro III. cap. 32, 33, 34. mehrere Beyspiele anführet, war ihnen immer ein Anstoß.

* Da das böse Schicksal die Guten hinwegraffet, so verzeihet mir, wenn ich frey bekenne, daß ich dadurch verleitet werde, zu glauben, daß gar keine Gottheit existire.

OVIDIUS.

Bey

Bey ihrer Unwissenheit von dem wahren Zweck des Menschen, und bey ihrem schwankenden Glauben an eine zukünftige Lebensperiode mußte sie freylich diese Beobachtung, so wie alle irreligiösen Philosophen, in der Lehre über die Vorsehung und über den Ursprung des Uebels irre machen. Sie philosophirten scharfsinnig über diesen letzten Gegenstand: aber theils gründeten sie sich auf unhaltbare Hypothesen, theils gaben sie wenig beruhigende Aufschlüsse. Thales, Plato, Chrysippus und selbst Spinosa sagten — alles ist gut. Aber was nannten sie Gut, und wie konnten sie den Menschen durch die Auflösung, die sie gaben, wahrhaft beruhigen? Selbst Pope der aller Grazie aufbot, dieß zu beweisen, verfehlte den Zweck des Menschen — vielleicht, sagt er, ist der Mensch, der der Hauptzweck des Universums zu seyn scheint, nur ein Mittelzweck.

Selbst Leibniz verwickelt sich in Cirkel, und trägt die Verhältnisse der Begriffe auf die Begebenheiten in der Welt über, bis ihm die christliche Religion den Aufschluß giebt. Diese nämlich lehrt, daß dieß Leben nur der Erziehungsstand des Menschen sey: daß in einer folgenden Periode sich erst das Ganze entwickeln werde, daß die göttliche Vorsicht das Gute auch unter den Schlimmen zum Behuf des Guten mit wachsen lasse; bis am Ende der Welt erst die wahre Sönderung vor sich gehe. (Math. XIII. 30.)

Endlich beugt die christliche Religion, da sie diese Lehre in der nothwendigen Verbindung mit anderen Wahrheiten vorträgt, auch allen Aberglauben, und Schwärmerey vor. Sie lehrt uns auf Gott vertrauen, der uns nie aus seinen Gedanken läßt, und der Güte und Macht hat, für uns zu sor-

sorgen — aber sie lehrt uns zugleich, daß eben dieser Regent des Universums allweis und allheilig ist, daß wir nicht wissen, was für uns zuträglich sey, und daß unsere Bestimmung nicht zeitliches Wohlseyn sey, daß wir also nicht immer auf augenblickliche Errettung harren dürfen. Die Wege der Vorsicht müssen uns also oft ganz dunkel scheinen, und es ist unmöglich, die Ausführung dieses Plans hier ganz zu durchschauen.

* Sieh I. Band S. 236.

10.

Fortsetzung.

Die Versicherungen, die in den Büchern des A. T. von einem unmittelbaren Beystand und Errettung so oft vorkommen, bezogen sich auf die theokratische Verfassung des israelitischen Volkes, wo die Vorsicht sich gleichsam sinnlich zeigte, und Strafen und Belohnungen dem Verhalten wenigstens der Nation überhaupt, immer gleich entsprachen. Verfiel die Nation in Untreue gegen Gott, so ward sie eine Beute ihrer Feinde, damit sie einsehen möchte, daß es nicht ihre Kräfte gewesen wären, wodurch sie im Wohlstand erhalten ward: wand sie sich wieder zu Gott, so zeigte er durch ihre Errettung ihr und ihren Feinden, daß er ihr mächtiger Schutzgott sey. Diese Wahrheit sahen selbst ihre Feinde mehrmal ein, und sie wird in ihren Nationalschriften sehr oft vorgetragen. Sehr schön ist die Darstellung derselben im Psalm CVI.

Dankt Jehoven, denn Er ist gnädig,
Seine Güte währt ewig!
So singen die Erretteten Jehovens,

Die

Die Er von des Feindes Hand erlöste,
Die Er aus Ländern von Osten und Westen her,
Von Norden und Meer zusammenrief. —
In öden Wüsten irrten sie,
Fanden keine Bahn zu bewohnten Städten.
Hungrig und verschmachtet vor Durst,
Riefen sie zu Jehoven in ihrer Noth, —
Er rettete sie aus ihrer Angst,
Er führte sie auf ebnem Pfad,
Hin zu bewohnten Städten.
Preist Jehovens Güte,
Preist unter den Menschen Seine Wunder!
Denn Er sättigt die Schmachtenden,
Füllt Hungrige mit Seinem Gut.
Sie saßen im dunkeln Schatten,
Im Elend, mit eisernen Fesseln gebunden,
Denn Gottes Geboten gehorchten sie nicht,
Verwarfen die Ermahnung des Höchsten!
Er demüthigte sie durch Leiden,
Sie fielen — niemand rettete sie! —
Sie riefen zu Jehoven in ihrer Noth —
Er rettete sie aus ihrer Angst:
Führte sie hervor aus dunkeln Schatten,
Zerriß ihre Fesseln!
Preist Jehovens Güte,
Preist unter den Menschen Seine Wunder!
Denn Er zerbrach eherne Thore,
Zermalmte eiserne Riegel.
Die Thoren! — für ihre Missethat,
Für ihre Sünden mußten sie leiden!
Zum Eckel ward ihnen alle Speise,
Sie standen an den Pforten des Todes,
Und riefen zu Jehoven in ihrer Noth —

Er rettete sie aus ihrer Angst.
Er gebot — sie wurden geheilt,
Er rettete sie vom Verderben!
Preist Jehovens Güte,
Preist unter den Menschen Seine Wunder!
Opfert Dankopfer,
Verkündet Seine Thaten mit Lobgesang! —
Die aufs Meer zu Schiffe gehen,
Und ihr Geschäft in großen Wässern treiben,
Die sehen Jehovens Thaten,
Seine Wunder im tiefen Meer!
Denn Er gebeut — der Wirbelwind gehorcht,
Und thürmt des Meeres Wellen.
Sie stiegen Himmel an — sie sanken in den Abgrund!
Ihr Herz verzagte in der Noth:
Sie schwindelten und taumelten, wie Trunkene:
Da stand ihre Kunst, mit verhülltem Angesicht!
Sie riefen zu Jehoven in ihrer Noth —
Er rettete sie aus ihrer Angst,
Er wandelte den Sturm in sanften Wind,
Die Wellen schwiegen —
Sie freuten sich ihrer Stille,
Und kamen, von Ihm geleitet, zur gewünschten Küste.
Preist Jehovens Güte,
Preist unter den Menschen seine Wunder!
Erhebt Ihn in der Volksversammlung,
Rühmt Ihn in den Sitzungen der Aeltesten!
Flüsse wandelt Er in Wüsten,
Quellgrund in durstiges Land:
Fruchtbare Fluren in salzigen Boden,
Wegen der Missethat ihrer Bewohner!
Wüsten macht Er zur Wassersee,
Trocknes Land zu Quellgrund:

Dürf-

Dürftige läßt Er darinn wohnen,
Läßt sie Städte zur Wohnung bauen.
Sie besäen die Felder, pflanzen Weinberge,
Die jährlich Früchte tragen.
Er segnet sie, daß sie sich mehren,
Und ihre Heerden wachsen.
Jene nehmen ab, und werden gedemüthiget,
Durch Druck, durch Elend und Kummer!
Auf Fürsten schüttet Er Verachtung aus,
Läßt sie irren in bahnlosen Wüsten,
Rettet Dürftige aus der Noth,
Mehr, wie Heerden ihre Kinder.
Der Fromme sieht's, und jauchzt,
Alle Frevler verstummen.
Wer ist Weise und merkt darauf,
Und achtet auf die Wohlthaten Jehovens?

Diese Führungen sind keine allgemeine Regeln für uns. Selbst Jesus, als ihn der Versucher aus den besondern Führungen der Gottheit mit jenem Volke zu einem unnöthigen Wunderwerk reitzen wollte, bemerkte dagegen, daß jene theokratischen Führungen bey ihm in diesem Vorfalle nicht zu erwarten wären: Du sollst, sprach Er, Gott nicht versuchen. (Math. IV.)

Aus eben diesem Grunde dürfen wir nicht gleich göttliche Bestrafungen, wie sie im A. T. angedroht wurden, erwarten, wenn wir sehen, daß die Ausschweifungen bey den Menschen überhand nehmen, wo sich ohnehin gar leicht bitterer Eifer unter der Maske des Eifers für die Sache Gottes, und der Tugend einschleichet: — noch dürfen wir, wenn wir einen unserer Mitmenschen in ein Unglück fallen sehen, es immer für Strafe Gottes ansehen. Es war dieß nicht einmal in jener alten theokratischen Verfas-

fassung immer der Fall. Weil du Gott angenehm warest, ließ er dieß Unglück über dich kommen, sprach der Engel Raphael zum frommen Tobias XII. 13. Man vergleiche das Ende des Buches Hiobs, und Joh. IX. 2. 3.

Der Fromme betrachtet also in jenen frühern göttlichen Führungen die Spuren der göttlichen Vorsicht; und ob er gleich in der vollkommnern Verfassung des Christenthums solche Aeusserungen nicht erwartet, so wird doch sein Vertrauen auf Gott dadurch fest gegründet.

Auch die ersten Schüler Jesu befanden sich in einer Lage, wo sie nicht wegen sich, sondern zum Beßten der ganzen Menschheit ausserordentlicher Aeusserungen der göttlichen Obsorge bedurften; und man würde den Geist der Sittenlehre Jesu sehr verfehlen, wenn man alle die Versprechen, die ihnen geschahen, auf alle Zeiten und Individuen anwenden wollte. Ihnen ward die Verbreitung der göttlichen Lehre aufgetragen, und Gott nahm es über sich für ihre zeitlichen Bedürfnisse zu sorgen. Wir können immer daraus lernen, die Sorge für das Zeitliche zu mäßigen, es nicht zum höchsten Zweck unseres Daseyns zu machen, nicht zu glauben, daß es von unserer Bemühung allein abhänge, daß wir viel weniger ihm nie höhere Pflichten aufopfern dürfen. Seyd nicht geitzig, seyd mit dem Gegenwärtigen zufrieden, denn Gott verspricht: Ich will dich nicht verlassen: wir können also mit Vertrauen sagen: Gott ist mein Helfer: ich fürchte mich vor Menschen nicht. (Hebr. XIII. 6. 7.)

Wenn wir bey der Beobachtung unserer Pflichten, bey Anwendung alles dessen, was in unseren Kräften stehet, nicht zum Ziel kommen können; dann passet auf unseren Zustand, was Petrus I. Br. V. 7. sagt: Euere Sorge lasset nur Gott über, Er sorgt für euch.

II.

Fortsetzung.

Wenn Horazens gerechter, und in seinem Vorsatze unwandelbarer Mann so unerschrocken war, daß er sagen konnte: „ Stürzte auch der zertrümmerte Erdkreis zusammen, so würden die Ruinen ihn (den Rechtschaffenen und Standhaften) zwar treffen, aber nicht erschrecken „: so war es das kalte, sic fata ferunt, (so will es das Schicksal) was ihn trösten konnte. Aber der Christ, der einen richtigeren Begriff von Gott und seiner eigenen Bestimmung hat, erfreuet sich einer viel solideren, ihm mehr angemessenen Unterstützung. Er überläßt sich nicht dem blinden Schicksale, das nichts um ihn weiß, und dem er fremd ist, sondern demjenigen, der allmächtig, allgütig und allweis ist, der über unser Erwarten erretten und helfen kann. (Ephes. III. 20.)

Es kann der Irrthum, oder die Bosheit der Menschen manche Veränderung in den Begebenheiten der Natur, freylich immer den Gesetzen der Natur gemäß, hervorbringen. Aber diese stehen alle unter der Leitung Gottes. Wir haben die Pflicht des Gebethes, und die Versicherung der Erhörung desselben, (Luk. XI. 13.) wenn wir recht beten. Aber wir wissen nicht, wir können nicht beurtheilen, was zu unserem wahren Beßten gereiche. (Röm. VIII.) Selbst was unserm Wachsthum in der Tugend entgegen zu seyn scheinet, kann ihm oft beförderlich seyn. (II. Kor. XII. 7.) Wir müssen es also bey unserem Gebet immer Gott überlassen, die Dinge so zu leiten, wie sie zu unserem höchsten Zweck, welches auch der Zweck Gottes ist, am Beßten passen. Er, dessen Kraft immer wirksam ist, kann

alles

alles ohne ein Wunder zu unserem wahren Vortheil einrichten.

Lassen höhere Zwecke die Erhörung dessen, um was wir unmittelbar beten, nicht zu, so ist doch dieß Beten selbst schon unser Vortheil, und Trost. Mehr hievon gehört in die Moral.

Gott will aber durch die Pflicht des Gebetes unsere Trägheit nicht begünstigen. Nur dann, wenn wir gethan haben, was wir konnten, dürfen wir auf ihn vertrauen, daß er die Dinge so leiten werde, daß sie unserer höheren Bestimmung nicht schädlich, im Gegentheil ihr beförderlich sind.

Hat ja Jesus den Aposteln, denen Er die Zusicherung eines übernatürlichen Beystandes so oft machte, doch die Lehre gegeben, immer klug zu seyn, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben: das heißt klug ohne Arglist zu seyn. Eben die beßte, die richtigste Maxime der Klugheit. So gebrauchten sich ja eben die Apostel der natürlichen Mittel, sich aus ihren Verlegenheiten zu ziehen. Paulus z. B. befand sich mit der ganzen Schiffsequipage in der größten Lebensgefahr. Er reiste auf Befehl Jesu, war zum voraus von Ihm versichert, daß er gerettet werden sollte; aber er rettet sich durch kein Wunder, sondern schreibt dem Schiffspatron die bey solchen Umständen gewöhnlichen Klugheitsregeln vor. (Apostelg. XXVII.) Er, der so manchen Kranken durch ein Wunder heilte, wollte es an seinem ihm doch nothwendigen Schüler Timotheus, der kränklich war, nicht thun: rieth ihm vielmehr, sich des Weines zu bedienen. (I. Timoth. V. 24.) und so in mehreren Vorfällen.

Es ist also keine christliche Ergebung in Gottes Regierung, wenn man es blos bey dem Gebete will bestehen lassen, oder die Reihe der Dinge, die wir hätten abändern können, als eine Veranstaltung der Vorsehung ansieht.

Diese Maxime artet leicht in eine Versuchung Gottes aus.

Aber bey der gewissenhaften Anwendung dessen, was in unseren Kräften stehet, können wir uns den Trost des Apostels zueignen: der Herr ist nahe, seyd ohne Kummer, und lasset in allen Dingen euere Bitten im Gebet mit Danksagung verbunden vor Gott kund werden, so wird der Friede Gottes, der euere Begriffe weit übersteigt, euer Herz und euere Gesinnung durch Jesum Christum bewahren. (Philipp. IV. 5, 6. 7.)

Diese einzige Lehre wie heilsam ist sie für die Menschheit:

12.

Fortsetzung.

Gott ist also der allgemeine Vater von allen Menschen. Diesen süßen Namen legt Ihm die Bibel oft bey, und mit diesem nennen wir Ihn so oft in dem Gebet, welches uns Jesus lehrte — freylich oft, ohne den Nachdruck dieses Namens zu bedenken. Bey Ihm ist kein Ansehen der Person — Er der Allbeherrscher geht nicht nach dem Schein. (Weish. VI. 7.)

Wir alle, der Arme wie der Reiche sind der Gegenstand seiner göttlichen, allweisen, allgütigen Vorsehung. — Alles Gute, was wir genießen, kömmt von Ihm (Jak. I.) es ist uns von Ihm zugedacht, nicht etwa eine Folge des Zufalls. Es kömmt von Gott dem Schöpfer aller der

Bayerische Staatsbibliothek München

Kräfte, der sie bey der Schöpfung selbst schon dahin bestimmte (I. Buch Mos. 1. 11.) Gott ist es, der uns zum Genusse alles reichlich darbeut. (I. Timoth. VI. 17.) Wie fröhlich kann also der Christ selbst die erlaubten Vergnügen dieser Welt genießen! Wie sehr ist es aber auch Pflicht, auf die täglichen Gutthaten der Gottheit aufmerksam zu seyn, und wie dankbar sollen wir sie gebrauchen! (I. Timoth. IV. 3.) Alle Augen, sagt der Psalmist, harren auf Dich, o Herr! Du giebst ihnen Speise zu ihrer Zeit. — Und man schämt sich dieß durch Gebet bey dem Genuß derselben zu bekennen!

Die beste Dankbarkeit besteht aber darinn, daß wir die göttlichen Gaben ihrem Zwecke gemäß genießen, die uns anvertrauten Fähigkeiten, und die von der Vorsehung uns dazu gegebenen Veranlassungen anwenden: denn für jede derselben sind wir Gott Rechenschaft schuldig. (Math. XXIV.) Der Gerechte wendet alles zu seinem Besten an. (Röm. VIII.)

Gott ist allgemeiner Vater: mit welcher Empfindung können wir das sagen? Unser Vater, der Du im Himmelreich bist — der Du alles regierest.

Er ist unser Vater! darinn sind wir also alle gleich — dieß ist die wahre, die edelste Gleichheit der Menschen. Aber eben diese allgemeine Vorsicht hat die menschlichen Fähigkeiten zum Besten des Ganzen verschiedentlich ausgetheilt — Sie hat also schon dadurch Subordination unter den Menschen gegründet.

Jeder Mensch kann dazu beytragen, den Zustand seines Nebenmenschen zu verbessern: er ist ein Werkzeug der Vorsehung zur Ausführung ihres großen Plans: und eben die Lage, in die ihn die Vorsicht gegen andere gesetzt hat, ist die Sphäre, worinn er wirken soll. — Man verläßt

Bayerische Staatsbibliothek München

diese sehr oft, unter dem stolzen Vorwand, sich eine größere und wichtigere zu suchen.

Die Lehre von der Vorsicht, wie sie das Evangelium vorträgt, ist die einzige Quelle des soliden Trostes in jedem Vorfalle — und des für die Menschen so äusserst wichtigen Friedens des Herzens, ohne welchen alle Vergnügen ihre Würze, und jedes Streben nach Erfüllung der Pflichten seinen Geist verlieret. *

* Friede der Seele ist eine auf Vernunftgründen ruhende Fertigkeit, alle Uebel der Welt als Mittel für den Endzweck des höchsten Gutes anzusehen; eine daraus entspringende Fähigkeit, sich diejenigen angenehmen Gefühle zu verursachen, welche mit dieser Vorstellungsart zusammenhängen, jene unangenehme aber von sich zu entfernen, welche die Folge der entgegengesetzten Vorstellungsart sind, endlich ein dadurch bestimmtes Vermögen der Ergebung und Fassung beym Herannahen, und der Gegenwart eigner Leiden — Ohne religiöse Ueberzeugung giebt es keinen sicheren, und des Menschen würdigen Frieden der Seele.

Heydenreich Ideen der wahren Beruhigungsgründe für Leidende.

Wie wichtig sind also diese Betrachtungen für uns: wie sehr sollen wir uns angewöhnen, sie mit jeden Vorfallenheiten zu verbinden — Aber auch welcher unerschütterlicher Trost! die ganze Natur und alle Menschen können uns von der Erreichung unseres letzten Zieles nicht abhalten. Ich bin gewiß, sagt Paulus, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch andere höhere Geister, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder irgend eine Creatur mich von der Liebe Gottes abwendig machen kann. (Röm. VIII. 38, 39.

So sehr ist der Christ über alles erhaben. Er kann wohl sagen:

Sapiens dominabitur astris.

II.

Allgemeine Anstalten der Gottheit zur Beförderung religiöser und moralischer Begriffe bey dem Menschengeschlecht überhaupt.

Er ließ sich nie unbezeugt.

Apostelg. XIV.

1.

Gott ist der allgemeine Schöpfer und Vater, Er macht, wie die Bibel so oft sagt, keine Rücksicht auf Personen: an allen erblickt Er die Würde der Menschheit, die Sein Werk ist. Kein Mensch hat Ihm etwas gegeben, daß Er ihm vorzüglich etwas schuldig sey. (Röm. XI.) Er, sagt Paulus, will, daß alle gerettet und zur Einsicht der Wahrheit kommen. (I. Br. Timoth. II. 4.) Er will nicht die Strafe des Sünders, sondern daß er in sich gehe und sich bessere. (Ezech. XXXIII. 16.) Er beweiset Langmuth, indem Er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle bessern mögen. (II. Petr. III. 9.) Er geduldete die Zeiten der Unwissenheit, damit sich das Menschengeschlecht doch einmal zu Ihm wenden möchte. (Apostelg. XVII.)

Warum haben doch die Menschen über den Willen Gottes, sie zu ihrem vollständigen höchsten Gut zu leiten geklügelt, und den Begriff des allgemeinen Vaters in den Begriff eines eigensinnigen Despoten herabgewürdiget! *

* Gottes Verstand ist unendlich, und seine Gnade, seine Liebe gegen die Menschen ist auch unendlich. Erkennen wir sie nicht in allen, was geschieht, so ist auch das ein Kennzeichen ihrer Unendlichkeit. Er macht täglich sehr viele und

sehr

sehr erhabne Einrichtungen zu unserem Besten, welche Ihm allein bekannt sind. Denn weil Er unserem Geschlecht aus bloser Gnade so viele Wohlthaten erweiset, und unseres Lobes und unserer Vergeltung nicht bedarf, so läßt Er viele von seinen Gütigkeiten verborgen bleiben. Doch offenbaret Er sie auch zuweilen, damit wir Ihn, wenn wir Ihm danken, zur Fortsetzung seiner Gnade bewegen mögen. Wir wollen Ihm daher nicht nur für die Wohlthaten danken, die wir kennen, sondern auch für diejenigen, die wir nicht kennen. Denn Er breitet seine Güte nicht nur über diejenigen aus, welche sie mit einem dankbaren Herzen annehmen, sondern auch über die, so sie von sich stoßen. Deßwegen auch Paulus, der davon überzeugt war, die Christen ermahnte, allzeit Gott Dank zu sagen. Daß sich aber Gott nicht nur aller Menschen sondern auch eines jeden ins besondere annehme, das höre Ihn selbst bekräftigen: Es ist nicht der Wille meines Vaters, der im Himmel ist, daß einer von diesen Kleinen verloren gehe. (Math. 18 K. 14. V.) — Gott will, daß auch diejenigen selig werden sollen, welche nicht glauben. Er wünscht, daß sie sich bessern und glauben möchten, wie Paulus sagt: Welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. u. s. w.

Johannes Chysostomus in der Trostschrift an den Stagirius.

Gott hat die Erkenntnißkräfte des Menschen so eingerichtet, daß es ihm möglich ward, die moralischen und religiösen Begriffe zu entwickeln. (Röm. I.) Aber der Verfall der Menschheit erschwerte sowohl die Entwicklung, als noch mehr die Wirksamkeit derselben. S. I. Band S. 62.

Er, der barmherzige Vater seiner Menschen sorgte daher väterlich für dieses große Bedürfniß. Da die Natur ausser uns den Zweck ihres Daseyns nicht in sich selbst hat, so hat sie die Einrichtung zur Beförderung dieser höheren Zwecke tauglich zu seyn. S. den vorigen Abschnitt.

Aber

Aber Er ließ es nicht bey dieser allgemeinen Einrichtung bewenden: sondern sie mußte noch auf eine ganz besondere Weise dazu dienen. S. I. Band S. 65.

Schwer ist es freylich, die Wege der Gottheit überall aufzufinden (Röm. XI.): aber handelt Er in der ganzen Oekonomie der Natur so, daß sich alles nach und nach entwickelt, daß Eines Vorbereitung des Andern seyn muß, wie viel mehr ist dieß bey der Verbreitung der moralischen und religiösen Begriffe zu erwarten?

Gleich von Anfang der Schöpfung hat Er sich dem Menschen geoffenbaret, und ihn väterlich bey der Entwicklung seiner Fähigkeiten geleitet. Das frühe Daseyn der Kenntniß von Einem Gott und der baldige Verfall derselben zeiget, daß sie nicht von Menschen erfunden war, sondern daß sie von einer höheren Belehrung abstammte.

Frühe finden wir Anstalten, um die praktischen Begriffe von der Gottheit zu erhalten: Gottes Söhne zeichneten sich frühzeitig vor den Gottesvergessenen aus. (I. B. Mos. IV 26.) — Das frühe Wegnehmen des gerechten Henoch von der Welt machte die Menschen aufmerksam, gab einen Fingerzeig, daß mit dieser Lebensperiode doch nicht alles geendet seyn müsse. Das lange Leben der Menschen und die patriarchalische Lebensart trug viel bey, die einmal vorhandenen besseren Begriffe zu erhalten und zu verbreiten.

Ein schreckliches Strafbeyspiel zeigte Gott in der noachischen Flut, die doch den Menschen nicht ungewarnt überfiel, und wo sich die Anstalten der väterlichen Vorsicht für das Menschengeschlecht klar bewiesen. (I. B. Mos. VII. VIII.) Nach ihr ward das Menschengeschlecht gleichsam erneuert, und die Lehre von Einem Gott, die Pflicht seinem Willen zu gehorchen, in seinen Brüdern Gottes Bild

zu

zu achten, ward den Menschen wieder aufs neue vorgetragen und sinnlich vorgestellt. Allein ein großer Theil der „Menschen zerlegte bald den einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein „Merkzeichen: So entstand natürlicher Weise Vielgötterey und Abgötterey „ und mit ihr großes moralisches Verderben.

Bey allem dem ließ sich doch Gott nie unbezeugt: Er that den Menschen Gutes, um sie auf sich aufmerksam zu machen. (Apostelg. XIV.) Er legte sich ihnen so nahe, daß sie Ihn gleichsam mit Händen greifen konnten: (Apostelg. XVII.) Seine herrliche Schöpfung sprach zu allen. (Psalm XVIII.) Aus ihr konnten die Menschen Gottes Majestät gar wohl erkennen. (Weish. XIII. Röm. I.) S. den ersten Band S. 211, 229. Auch manche wichtige Strafexempel mußten auf sie Eindruck machen (I. Buch Mos. XI. XIX.) Die Stimme des Gewissens konnte allen hörbar seyn. (Röm. II. Genes. IV.) Und wirklich hörten sie viele, wovon uns die Schrift Beyspiele giebt, und vielleicht noch unzählige, von denen wir nichts wissen. Selbst die früheren Leitungen des von Gott erwählten Volkes wurden verschiedentlich bekannt, nicht blos den Aegyptern und Chananiten, sondern durch diese auch andern Nationen: wovon man unzweydeutige Spuren hat.

Auch die besseren Philosophen unter den Nationen waren Werkzeuge der Providenz. Was die alten Weisen oder Gesetzgeber Gutes gedacht oder gesagt haben, geschah durch einige Kenntniß des göttlichen Wortes, oder der göttlichen Weisheit, sagt Justin der Martyrer Apol. II. 10., und der gelehrte Clemens von Alexandrien sagt: daß Gott durch jede gute Kenntnisse seine Macht zum Besten der Menschheit bewiesen habe, daß die Philosophie

die Griechen zur christlichen Religion vorbereitet habe, wie das mosaische Gesetz die Juden: jedes Gute kömmt von Gottes Vorsehung, es mag Philosophie oder Offenbarung seyn. u.s.f. Strom. I.

Kennen wir denn die Wege der Vorsehung, auf welchen sie an den Verstand und Herzen der Menschen arbeitet? oder haben wir eine vollständige Geschichte der Menschheit in jenen frühern Zeiten?

2.

Wie wollen wir also über die verschiedene Austheilung der Gaben Gottes klügeln, oder uns eine vollkommene Einsicht in den Plan seiner Vorsehung anmaßen? Finden wir nicht auch in dem Laufe der Natur manches, was uns mangelhaft und partheyisch zu seyn scheint? und wir bescheiden uns damit, daß wir das Ganze nicht einzusehen imstande sind. Warum wollen wir unsere Mitbrüder, die an gewissen uns bekannten äusserlichen Anstalten der Gottheit ohne ihre Schuld nicht Theil nehmen konnten, oder es noch immer nicht können, als von Gott Verlassene und Verworfene ansehen?

Gott, der alle Menschen zu ebendemselben Zwecke schuf, wird keinen ohne sein Verschulden diesen ganz verfehlen lassen. Er fordert nicht mehr von dem Menschen, als er leisten kann. (Röm. II.) Nur die, die die Wahrheit erkennen konnten, und sie nicht annahmen, verdammt die Bibel. (Joh. XV. 22.)

Prediget, sagt Jesus Marc. XVI., allen Nationen — wer euerer Predigt nicht glaubt, wer ungläubig verbleiben wird, wird verdammt werden. Wie werden sie glauben, wenn ihnen niemand predigt? (Röm.

X. 14. Paulus verdammt die Heiden nicht, weil sie einer höheren Offenbarung beraubt waren, sondern weil sie die Kenntnisse, die sie haben konnten, nicht gehörig benutzten. (Röm. I.)

Bedarf der Mensch zu moralischen ganz guten Handlungen einen übernatürlichen Beystand, wie im dritten Bande erwiesen wird, so wird ihn Gott ohne seine Schuld keinem versagen. *

Hieraus muß die Frage von der Seeligkeit der Heiden gelöset werden. Die Seligkeit ist in Gottes Hand nicht arbiträrisch: Er bringt den Menschen nicht blos zu einem Theil seines höchsten Gutes. Glückseligkeit muß in einem Verhältniß mit Moralität seyn. Man muß also fragen: Hat jeder Mensch die Mittel gut zu werden, oder versagt ihm Gott die nöthige Hilfe dazu? Wissen wir denn die Wege der Providenz? und ist sie an gewisse äusserliche Anstalten dazu verbunden? — Wir wissen aus der Bibel selbst, daß sie es nicht ist. — Man sehe z. B. IV. Buch der Kön. V. 2. Apostelg. VIII. X. u. a. Wir haben sogar eine zwar dunkle Spur, die auf wichtige Untersuchungen leiten könnte, von einem ganz ausserordentlichen Wege. (I. Petr. III.) — Wie könnte Paulus den Juden, die auf ihr Gesetz so stolz waren, immer entgegen setzen, Gott sey nicht blos der Gott der Juden, sondern auch der Heiden, wenn Er nicht diesen eben wie den Juden genugsame Heilsmittel verschaft hätte? — Er, der die kleinen Kinder, die noch nichts Gutes thun konnten, nicht ewig elend seyn läßt, sondern auf uns freylich unbegreiflichen Wegen zu ihrem Endzweck führet! der, wie Paulus Apostelg. XIV. sagt, selbst jene Heiden, deren Irrthum nicht unsträflich war, mit Langmuth ertrug!

* Das war immer meine aufrichtige, und ungezweifelte Gesinnung, daß Gott seinen Beystand nicht blos denen, die in der Kirche leben, sondern auch allen Völkern auf Erden nach seinem gütigen und ewigen Rathschlusse angedeihen lasse. Allen und jeden ins besondere kömmt er täglich zu Hülfe; Niemand ist von seiner gnädigen Unterstützung ausgeschlossen.

Pavlus Orosivs in Apol. pro libertate arbitrii. Bibl. PP. Tom. VI. pag. 453, 454.

Doch hievon wird mehr unten in der Lehre von den Gnadenwirkungen vorkommen.

So dachten über das Schicksal der Heiden mehrere sehr gelehrte Männer. *

* Mit denjenigen, die bey reifer Vernunft sich in Sünden stürzen, indem sie dem Hange der verdorbenen Natur folgen, hat es keine geringere Schwürigkeit, im Falle ihnen die nöthige Gnade nicht zu Hülfe kömmt, und sie von dem Abgrunde, dem sie sich nähern, zurückziehet, oder, wenn der Fall schon geschehen ist, sie wieder empor bringt. Solche ewig verdammen, wegen Handlungen, die sie nicht vermeiden konnten, scheinet hart zu seyn. Freylich werden diejenige, denen es so leicht fällt, des Vernunftgebrauches noch unfähige Kinder zu verdammen, bey den Erwachsenen weniger Schwürigkeit finden. Man sollte sagen, ihr Gemüth sey durch eine beständige Anschauung von Strafen ganz verhärtet. Aber andere sind nicht so gesinnt, und ich würde gewiß denjenigen gern beyfallen, die allen Menschen zur Vermeidung der Sünde eine hinlängliche Gnade zugestehen, wenn ihr Wille so gestimmt wäre, daß sie diese Hülfe gebrauchten, nicht aber im Gegentheil verwärfen. Man macht den Einwurf, sowohl unter den ausgebildeten als rohen Völkern haben sich unzählige Menschen befunden, und noch immer befänden sich solche unter ihnen, denen diejenige Kenntniß von Gott und Jesus Christus gefehlt habe, die nach den Wegen, worauf man gewöhnlich

sein Heil erlangt, erfordert wird. Ich will sie nicht mit dem Vorwand einer blos philosophischen Sünde entschuldigen, noch mich bey der alleinigen Strafe der Entziehung der Glückseligkeit aufhalten. Diese Untersuchungen gehören nicht hieher. Wir haben Ursache, selbst die Thatsache in Zweifel zu ziehen. Denn sind wir wohl versichert, daß sie keine ordentliche oder ausserordentliche Hilfe erhalten? Das unbezweifelte Axiom: Dem, der thut, was er kann, wird die nöthige Gnade nicht versagt, scheint mir eine ewige Wahrheit zu seyn.

Thomas Aquinas, der Erzbischof Bradwardin und andere haben zu verstehen gegeben, daß sich hier etwas, uns verborgenes, zutrage. (THOM. Quaest. 14. de Veritate artic. 11. ad 1. et alibi. BRADWARDIN. de causa Dei: non procul ab initio.) Viele berühmte Theologen selbst in der römischen Kirche lehrten, daß ein Akt der aufrichtigen, vollkommenen Liebe zu Gott, wenn er durch die Gnade Jesu Christi gewirket worden sey, zur Erlangung des Heils hinreiche. Der P. Franz Xavier antwortete den Japanesern: Gott würde ihren Voraltern die zu ihrem Heile erforderlichen Gnaden geschenkt haben, wenn sie von dem natürlichen Lichte guten Gebrauch gemacht hätten. Der Bischof von Genf Franz von Sales giebt dieser Antwort vielen Beyfall. (Lib. IV. de amore Dei cap. 5.)

Das nämliche habe ich anderswo dem vortrefflichen Pelisson vorgestellt. Ich wollte ihm dadurch zeigen, daß die römische Kirche weiter, als die protestantische, gegangen sey, indem sie nicht eben geradezu diejenigen verdamme, die sich ausser ihrer Gemeinschaft, ja so gar nicht einmal diejenigen, die sich ausser dem Christenthume befinden: wenn wir darunter blos den deutlich entwickelten Glauben, fidem explicitam, verstehen. Eigentlich hat auch der vortreffliche Mann in seiner ganz verbindlichen Antwort dieses nicht widerlegt. Ich gab ihm auch zu überlegen, was der berühmte portugiesische Theolog Jakob

Payva

Payva Andradius, welcher der Kirchenversammlung zu Trient beygewohnet hatte, gegen den Chemnitius während dieser Kirchenversammlung hievon geschrieben hat.

Und um andere viele Schriftsteller hier zu übergehen, begnüge ich mich blos den Jesuiten P. Friedrich Spee zu nennen, einen der vortrefflichsten Männer seiner Gesellschaft, der auch jene gemeine Meinung von der Wirksamkeit der Liebe Gottes ins Licht gesetzt hat, man sieht dieß deutlich aus der Vorrede des berühmten Buches von den christlichen Tugenden, das er in deutscher Sprache verfasset hat. Er redet hievon als von einem sehr wichtigen Geheimniß der Frömmigkeit, und setzet die Kraft der göttlichen Liebe zur Auslöschung der Sünde, auch ohne Dazwischenkunft der in der katholischen Kirche gewöhnlichen Sacramente, deutlich auseinander, wenn diese nur nicht verachtet würden, welches mit jener Liebe unvereinbar sey.

Leibniz. Opp. Tom. I. p. 186, 187.

3.

Freylich ist damit die Frage noch nicht vollständig gelöst: Wenn der Heide, der keine Offenbarung erkennen kann, darum nicht ewig elend wird, weil er nicht an sie glaubte; so ist doch so viel gewiß, daß er mit ihr auch vieler Vorzüge entbehren muß. — Giebt es denn aber nicht auch unter den Christen Umstände, die bey manchem ohne sein Verschulden den besseren Kenntnissen entgegen stehen? Finden wir nicht bey der Kenntniß der Naturreligion die nämlichen Schwierigkeiten, als bey jener der Offenbarung? Ueberhaupt wenn man unter Seligkeit die natürlichen guten Folgen nicht blos legaler sondern moralischer Handlungen, die dadurch bewirkte Erhöhung der Würde unseres Geistes, jenen Fortschritt in der Moralität, und die daraus entstehende Selbstbilligung versteht, so wird niemand einen Heiden, wenn er solche Handlungen verrichtet,

tet, diese Seligkeit absprechen können. — Aber eben daraus ergiebt sich, daß diese Seligkeit in mehr als einem Betracht höchst mangelhaft seyn würde, und daß sie von der Unseligkeit, die aus den Folgen unmoralischer Handlungen und der mit dem Bewußtseyn derselben verbundenen Selbstmißbilligung fließet, ganz leicht überwogen werden müßte.

Verstehet man aber unter Seligkeit gewisse positive Anstalten der Gottheit, womit einst in einer folgenden Lebensperiode die Glückseligkeit der Würdigung derselben nach einem genauen Maaße entsprechen soll, so bekömmt die Frage eine andere Wendung. Genug, Gott will, daß jeder den Zweck seines Daseyns erreiche; was der Mensch aussäet, das wird er einärndten. Die höchste Intelligenz, die an keine Sinnlichkeit gebunden ist, kann allein die uns unbekannten Hindernisse oder Antriebe kennen, die ausser unserer Wirksamkeit liegen, und von denen wir sehr irrig urtheilen, wenn wir entscheiden wollen, ob sie überwindlich oder unüberwindlich sind. Ueberhaupt ist nichts schwerer, als die Moralität eines Menschen beurtheilen: und ganz unrichtig ist der Maasstab, wenn wir aus einigen empirisch bekannten Heldentugenden der alten Philosophen oder Gesetzgeber ihren moralischen Werth abmessen wollen; und dieß geschieht doch häufig bey Beantwortung dieser Frage.

Wie viel besser würde es seyn, wenn wir statt dessen uns nur genau an Pauli Lehre hielten. Gott, sagt er, hat alle (Juden und Heiden) in denselben Verfall des Unglaubens gerathen lassen, damit er sich über alle erbarme: d. h. damit alle einsehen, daß es seine Gnade ist, wodurch sie errettet worden.

Der

Der Apostel hatte kurz vorher tiefe Betrachtungen über das Schicksal der Juden und überhaupt über die Wege der Vorsehung in Austheilung der äusserlichen Vorzüge gemacht: und nun schließt er:

O unermeßliche Tiefen göttlicher Weisheit und Einsicht! wie unerforschlich ist seine Regierung! wie unergründlich seine Wege! Oder wer hat je Gottes Absichten erforscht? — wer ist in seinem Rathe gewesen? wer hat Ihm etwas zuvor geschenkt, dafür ihm Wiedervergeltung gebührte? Von Ihm, durch Ihn, und für Ihn ist Alles. (Röm. XI.)

Also Gottes Wege wollen wir nicht zu ergründen suchen: vielmehr das Gute, das wir haben, benutzen, ohne darum uns für besser, als unseren Nebenmenschen zu halten, oder mit Stolz auf ihn herab zu sehen. *

Eben dieß ist die wichtige Lehre Pauli gegen den jüdischen Stolz, der sich auf die Vorzüge seiner besonderen Religionsanstalt gründete. Jene Anstalt war nicht fur alle Menschen nothwendig: auch den Heiden, sagt er, war das moralische Gesetz ins Herz geschrieben. Wer bist du, der du dich einen fremden Knecht zu verdammen getrauest? er gehört Gott zu, der kann ihn so gut wie dich befestigen — du stehest durch den Glauben — wohl — werde aber darauf ja nicht stolz, sondern fürchte dich vielmehr. (Röm. XI. 20. XIV. 10.)

* Christus schließt keinen Menschen von seiner Liebe aus. Er ist für alle Menschen gekommen, für alle Menschen gestorben. Er versendet seine Jünger zu allen Völkern der Erde. Aber, wie gering ist die Zahl der Christen, in Vergleichung mit allen Mahomedanern, Heiden, Juden, wilden Amerikanern und Südländern? O Mensch, verdamme deinen Mitmenschen nicht! Du weißt mit Zuverläßigkeit, es ist entschieden, daß derjenige, der dem Unglauben

der

der Irrlehren anhängt, ewig verworfen ist. Aber wer anders als Gott, ergründet die Herzen, weiß, ob dieses oder jenes Individuum nicht noch im letzten Augenblick vom Lichtstrahl der Gnade gerührt worden? Sokrates, Mark Aurel, Epiktet, Phocion, euren Tugenden fehlte das Göttlicherhabene, das Geistige, so blos Frucht des Christenthums ist. Aber, ihr hattet große, schöne Seelen, brennend von Liebe zur Wahrheit, dem Gesetze der Natur getreu! Und wer wird entscheiden, ob Gott nicht noch in den letzten Augenblicken eueres wohlthätigen Lebens Funken seiner Liebe in euer Herz gelegt habe? Ist nicht die Wirksamkeit der Begierdtaufe eine entschiedene Wahrheit? Wer untersteht sich, ihre Sphäre einzuschränken? Der Wilde sitzt unter seinem Cocos'baum, staunt den Himmel an, und sagt in seinem Herzen: "Du, der Du die Sterne an die hohe Weltdecke genagelt hast, die glänzende warme Sonne herauf und hinabführest, der mir Stärke zum Laufen, Kraft zur Spannung meines Bogens giebst. O Du, den ich fühle, und nicht nennen kann, leite meinen Tritt, wenn ich irre!" Und Du, gütiger Vater, hörst auch ihn ben Sohn der Natur, Du strahlest ihm Gnade ins Herz; auch er wird dein Christ!

Gleisner sind Verworfene, die wie schön übertünchte Gräber dastehen, in deren Inneren Fäulniß und Moder ist. Verworfen sind eigensinnige stolze Vertheidiger der Irrthümer. Verworfen sind, die da Mittel und göttlichen Wink zu ihrer Aufklärung haben, und nicht folgen, die Mittel nicht ergreifen. Aber den armen Unwissenden, der mit gebeugtem Herzen zu dem gütigen Vater aller Wesen seufzet, den verwirft Gott nicht! Da du unduldender liebloser Verdammer dich eben durch deine stolzen Machtsprüche vom sanften Licht der Wahrheit entfernest!

Job und Melchisedech gehörten nicht zum auserwählten Volk, und sind doch Heilige Gottes! Von ihnen weiß man's. Viellezcht Millionen, von denen man es nicht weiß?

Du, den die Vorsehung im Schooß des Christenthums erziehen ließ, du stehest im vollen Licht! Danke dafür dem Allmächtigen: aber sprich deinem armen Bruder nicht Hohn! beklage ihn, daß ihm nur schwache Dämmerung Loos ward.

von Dalberg über das Universum.

4.

Die Menschen, wie uns die Schrift erzählt, fielen in Abgötterey, und das mit ihr in den ältesten Zeiten so genau verbundene höchste moralische Verderben.

Schon sehr früh waren bey manchen Völkerschaften die besseren Begriffe von der Gottheit entweder ganz verloren, oder doch höchst verdorben. Was unmittelbar Nutzen oder Schaden verursachte, was durch ausserordentliche Größe oder Kräfte die Aufmerksamkeit auf sich zog, dem erstatteten die Menschen Verehrung. Die Gottheit ward mit menschlichen Schwachheiten vorgestellt: man wollte sinnliche Zeichen derselben haben: anfangs waren es freylich blos Zeichen des wahren Gottes, wo man ihn noch kannte: was aber anfangs das Zeichen der Gottheit war, ward bald sein Wohnsitz, und bald mit der Gottheit identificirt.

Endlich ward der Himmel gar mit Gottheiten bevölkert, die die Welt aristokratisch regierten, oder nach ihren Leidenschaften despotisirten.

So wie die Menschen mehr oder weniger verwildert waren, so waren auch ihre Begriffe von der Gottheit gestaltet. Bey der damals allgemein niedrig stehenden Cultur war auch der Gottesdienst höchst verdorben. Nicht nur hatten die Gottheiten alle Leidenschaften der Menschen an sich, sondern durch eine ganz natürliche Folge wollten sie

auch

auch auf eine ihnen gemäße Art bedient werden. Sie nährten sich nicht nur mit dem Opferfett, und leckten, wie sie Homer Odyss. XI. schildert, ganz begierig das Opferblut; sondern auch Menschen und ihre Tugend mußten ihnen geopfert werden. Die abscheulichsten Laster und die Menschenopfer waren beynahe allgemein als Bestandtheile des Götterdienstes angesehen, so wie wir es noch bey den neu entdeckten Nationen finden, und die so sehr gerühmten Chineser haben doch geheiligte Opfer der Keuschheit.

Schon sehr frühe finden wir Heiden in Nordmesopotamien, in Chanaan, in Arabien und Aegypten. Man sehe I. Buch Mos. XXXI. XXXV. II. Buch Mos. XXXIV. IV. B. Mos. XXV. Die Geschichte, wie die Bibel die Abgötterey der Originalvölker erzählt, ist ein deutlicher Beweis ihrer Zuverläßigkeit.

5.

Ganz hatte sich freylich die Kenntniß und Anbetung des wahren Gottes noch nicht verloren, aber das Verderben griff überall um sich.

Die Vorsehung wählte nun eine Familie, aus der ein ganzes in der Folge so merkwürdiges Volk werden sollte, worinn die besseren Kenntnisse von der Gottheit gleichsam niedergelegt, und nach und nach für das ganze Menschengeschlecht entwickelt würden.

Ihr Stammvater war Abraham, ein Mann von dem großmüthigsten Character und voll des festesten Vertrauens auf Gott. So wie die abgöttische Völker ihre Kinder durch Einbrennung von gewissen Zeichen, und manche von ihnen am achten Tage, ihren Göttern weiheten, so sollte er und seine Nachkommen am achten Tage zum feyerlichen Mal-

zeichen ihrer Einweihung zum Dienste Jehovens, und weil ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft versprochen ward, beschnitten werden.

Die Auszeichnung des Volks geschah aber nicht um des Volks selbst willen, und die Wunder, womit Gott seine Offenbarung an sie und seine Leitungen so kenntlich machte, hatten nicht blos die Abrahamiten zum Gegenstand. Sie sollten die Depositäre der Offenbarungen seyn, darinn setzt Paulus ihren Vorzug. (Röm. III.)

Gleich bey der besonderen Bestimmung des Stammvaters sagte Gott zu ihm: Ich will dich zu dem Stammvater eines großen und gesegneten Volkes machen, und durch dich sollen alle Nationen der Erde beglückt werden. (I. B. Mos. XII.) Also nicht blos Nationalversprechen, sondern Einfluß auf die Beglückung der ganzen Welt enthielt diese erste merkwürdige Verheissung, und die ganze Folge der israelitischen Geschichte ist die Entwicklung dieses doppelten Versprechens. Es brauchte es die Welt damals nicht zu wissen, wann und durch wen Heil über sie verbreitet werden sollte.

Die Erziehung dieses Volkes war auch ganz diesem doppeltem Zwecke gemäß angelegt. Nach verschiedenen Schicksalen ihrer Voraltern ward die Stammfamilie in Aegypten geführt, vermehrte sich da ausserordentlich, und wegen ihrer Absönderung theils des Gottesdienstes, theils ihrer ausgezeichneten Lebensart wegen verwilderte sie, und der Begriff von dem Gott ihrer Väter schien sich ganz zu verdunkeln.

Diese erste Epoche ihrer Schicksale wird in dem ersten Buche Mosis erzählt: dessen Verfasser wahrscheinlicherweise schriftliche Nachrichten von der ältesten Menschen-

geschichte vor sich hatte, aus denen er eben das auswählte, was den Plan der Gottheit mit dem Volke ins rechte Licht zu stellen, am tauglichsten war. Die Sprache, die Art der Erzählung, das Zeugniß der nachfolgenden Generationen sprechen für die Glaubwürdigkeit des Buches und der darinn vorgetragenen Geschichte: sprechen für einen Verfasser, der den Zeiten, die er beschreibt, sehr nahe gelebt, der von der Familie Abrahams die genaueste Kenntniß hatte, der der ägyptischen alten Geschichte besonders kundig war, der endlich in seiner Erzählung die künftige Gesetzgebung und Einrichtung des israelitischen Volkes nie ausser Augen ließ. Kurz, alles spricht für Mosen.

6.

Da das Volk gegen alle Rechte der Menschheit von einem Tyrannen gedruckt wurde, erweckte ihm Gott einen Retter; und es konnte einsehen, daß dieß nicht seiner Verdienste wegen geschähe, sondern um der Versprechen willen, die Gott seinen Vätern gethan hatte.

Es wurde bey seiner Auswanderung aus Aegypten, und in seinem langwierigen Nomadenzug durch die arabische Wüste mit den sichtbarsten Wundern geleitet, die auch auf die benachbarten Völker Eindruck machten. Gott äusserte sich bey ihnen als starker Gott des Krieges: ein Merkmal, wonach die Menschen die Macht der Götter beurtheilten, und darum auch der wahre Gott so oft den Namen des Herrn der Heerschaaren führet. Sie erkannten, daß der Gott, der sie führte, mächtiger wäre, als alle die Götter der Nationen, die sie auf ihren Zügen bekriegten — sie lernten nun diese verachten, und ehrten den Einzigen Gott ihrer Väter.

Nimmt man alles Wunderbare aus dieser Geschichte hinweg, so hat man Wirkung ohne Ursache. Wie würde sonst ein Volk von so unbändigem Character, bey den so großen Reitzungen zum Götzendienste, von dem die älteren und mächtigeren Nationen ihren Wohlstand herleiteten, ihrem sonst überall unbekannten Gott und seinem ganz reinen öffentlichen Dienste getreu geblieben seyn? — wie würden sie der Gewalt so vieler mächtigern Nationen haben widerstehen können? — Aber sie sahen, daß die Macht ihres Gottes jene aller ihrer Gottheiten überträfe, und daß mit der Treue der Nation gegen denselben Wohlstand und Siege, mit der Untreue, Niederlage und Unterdrückung verbunden sey. — Aus diesem Gesichtspunct muß man so manche Theile der israelitischen Geschichte und so manche wunderbare Führungen der Nation ansehen.

Die Geschichte manches ihrer Väter, welche die großen Verheissungen, die ihnen geschahen, nicht erreichten, und deren Gott, das hieß nach ihrem Begriff deren Rächer und Belohner, sich Jehova doch noch nach ihrem Tode nannte; — der Ausdruck, den selbst ihre Sprache vom Tode hatte, den sie die Versammlung zu den Vätern nannten, welches nicht immer von einer Gemeinschaft des Grabes verstanden werden konnte; die Belehrung von einer Fortdauer des Menschen nach dem Tode, die sie in Aegypten sowohl hörten als symbolisch ausgedrückt sahen, mußte ihnen bey wenigem Nachdenken eine Aussicht auch jenseits des Grabes öffnen, die ihr Gesetz schon voraussetzte, da es verbot die Todten zu befragen.

Die Verfassung, die sie erhielten, zweckte ganz dahin, die Kenntniß und Verehrung des Einzigen Gottes zu erhalten, und so national sie auch war und seyn mußte; so blieb sie dennoch Vorbereitungsanstalt fürs Universum;

und ob man gleich nichts als eine Menge Ceremonien und bürgerlicher Anstalten darinn zu entdecken glaubt, so ward doch Religion und Moralität auf die bey der damaligen Lage einzig mögliche Art dadurch befördert: und bey dem so ansteckenden Beyspiele der Abgötterey war es nothwendig, auf eine strenge Absönderung von allen Völkern zu dringen.

Jehova ist Schöpfer und Regent des Universums, besonders aber der Beschützer des israelitischen Volkes, wenn es seinem Dienste treu bleibt, wegen des Versprechens an seine Väter; Ihm muß man allein dienen aus ganzem Herzen: diese erhabene Lehre befindet sich schon bey Mose. Es wurde nicht blos Ceremoniendienst gefordert, sondern moralische Gesinnung in Befolgung des göttlichen Gebots, und Bekämpfung unordentlicher Neigungen: eine Beschneidung des Herzens. Menschenliebe mit der nothwendigen Vorsorge, um nicht von dem Beyspiele der Götzendiener angesteckt zu werden, leuchtet in so vielen ihrer Gesetze hervor. In welcher Gesetzgebung der Griechen wird so sehr auf Menschlichkeit, und Billigkeit Rücksicht genommen, als in der mosaischen? Und welche gleichzeitige Nation hatte so erhabne Vorschriften, als sie blos das zehente Kapitel des fünften Buches Mosis enthält?

Die öffentliche Aufstellung eines Nationalheiligthumes und die Anordnung gottesdienstlicher Nationalfeste bewirkte den Dienst Eines Gottes, die Absönderung von den Dienern der Götzen, und die Vereinigung der Nation.

Ihre Opferliturgie, nebst dem, daß sie dem sinnlichen rohen Volk ein heilsamer Zaum gegen Verführung war, beförderte religiöse Gesinnungen, besonders bey einem an symbolische Handlungen schon gewöhnten Volke: und es ist gewiß auffallend, daß diese einzige Nation nie Menschen-

opfer

opfer hatte. Die Auszeichnung ihres Priesterthumes mußte die Idee von der Größe ihres Gottes befestigen: die Priester waren aber auch zugleich die Gelehrten und Weisen der Nation. Man beurtheilet also die mosaische Verfassung ganz irrig, wenn man sie eine Pfaffenverfassung nennt. Es ist dieß ein Zeichen einer großen Unkunde der alten Völkerverfassungen.

Das Ceremonialgesetz, sagt ein Kenner desselben, war eine lebendige, Geist und Herz erweckende Art von Schrift, die bedeutungsvoll war, ohne Unterlaß zu Betrachtungen erweckte, und zum mündlichen Unterricht Anlaß und Gelegenheit gab. Die Geschichte der Nation war für sie der lehrreichste Unterricht: und Geschichten ihrer Vorzeit waren ohnehin bey den alten Völkern eine Hauptbeschäftigung.

Diese Verfassung nebst der Geschichte ihrer Führungen bis zu Mose Tod enthalten vier Bücher, die sich von Mose herschreiben. Vom letzten davon ist es unläugbar, daß es Mosen zum Verfasser hat, und die drey übrigen sind der Gesetzgebung gleichzeitig. Manche Stücke sind an Stelle und zur Zeit, wo sich die erzählten Geschichten zutrugen, niedergeschrieben worden, und innere und äussere Gründe stimmen für ihre Aechtheit und Zuverläßigkeit.

Man würde die Bücher Mosis aus einem falschen Gesichtspunct ansehen, wenn man sie für ein Religionssystem der Israeliten, oder für das Compendium ihrer Lehre halten, kurz sie nach irgend einem selbst gebildeten Ideal beurtheilen wollte: oder wenn man darum, weil die mosaischen Gesetze durch keine Belohnungen und Drohungen einer künftigen Welt sanctionirt sind, behaupten wollte, daß das Judenthum gar keine Religion enthalten haben könne.

7.

Durch ihre Unglücksfälle kam die Nation in der Folge mit den wichtigsten Völkern der Welt in Verbindung, mit Babyloniern, Persern, Griechen, Syrern und Römern: auf diesem Wege kann mancher gute Begriff auch auf diese Völker gekommen seyn, bey der damaligen Sitte der alten Weisen, die Wahrheit überall aufzusuchen. Und wirklich hat man viele Spuren, daß sie von der Größe des israelitischen Gottes überzeugt waren, und daß sie wußten, das Glück und Unglück dieser Nation hänge von ihrem Verhältniß gegen ihren Gott ab. — Aber nach der Theorie des Polytheismus konnten diese Ueberzeugungen wohl mit ihrer Abgötterey bestehen. Auch die Israeliten entlehnten manches von anderen Völkern; besonders aber ward dadurch der Gedanke von ihrem Gott erhöht: denn nun lernten sie sinnlich einsehen, daß Er mächtiger als die Gottheiten der mächtigsten Völkerschaften sey — je mächtiger das Volk, um so mächtiger war nach den Begriffen des Alterthumes seine Gottheit. S. V. Buch Mos. XXXII. 26. — Und Gott hatte ihnen versprochen, sie von allen diesen Völkern zu erreten, weil Er mächtiger wäre, als die Gottheiten derselben. Auf der andern Seite lernten sie nach und nach, sich von der Anhänglichkeit an einen ganz sinnlichen Gottesdienst zu entwöhnen.

Aus diesen Geschichten entsteht ein Corpus historicum der jüdischen Nation, dergleichen keine andere eines aufzuweisen hat, sowohl wegen innerer Wahrscheinlichkeit als äusseren Wahrheitskriterien, und dem unläugbaren Zusammenhang der Bücher untereinander und der Folgen mit ihren Ursachen. Da Esra, der letzte Geschichtschreiber der Nation vor den Makkabäern lebte, war Herodotus der Vater der Profangeschichte kaum geboren.

Bey

Bey Beurtheilung dieser Geschichten darf man nur die Entfernung von Zeit und Sitten, und die Absichten Gottes mit der Nation nicht aus den Augen lassen. Man darf sie nicht blos als eine Nationalgeschichte betrachten; sondern ihre eigentliche Wichtigkeit für uns enthält sie daraus, daß wir die theokratische Regierung der Vorsehung, die Erhaltung der besseren Begriffe von der Gottheit, und die Einleitung und Vorbereitung des großen Weltbeseligungsplans darinn finden.

* Das Daseyn und Bestehen der Nation als Nation hat von der Erkenntniß eines Einigen Gottes, des Gottes der allgemeinen Natur abgehangen. Denn gesetzt sie wären in ihrer Gefangenschaft zu Babylon zu der Religion ihrer Ueberwinder übergegangen, so würde kein Band der Vereinigung übrig geblieben seyn, um sie, als ein besonderes und von anderen unterschiedenes Volk zusammen zu halten. Und so lange sie unter ihren eigenen Königen und in ihrem eigenen Lande waren, würde ein allgemeiner Abfall von Gott auch zugleich die Trennung und Zerstörung ihrer ganzen bürgerlichen Verfassung gewesen seyn. Und diese so merkwürdige Aufrechthaltung und Bewahrung der natürlichen Religion unter ihnen scheint dem historischen Beweise für die Wunder Mosis und der Propheten noch eine besondere Glaubwürdigkeit zu geben; denn diese Wunder sind eine völlige und deutliche Erklärung dieser Begebenheit, die nothwendig erkläret werden muß, und doch nicht anders erklärt werden kann.

Buttler Analogie der geoffenbarten Religion S. 370.

8.

Sehr merkwürdig ist es auch, daß die Schicksale der Nation im Ganzen schon von Mose ihrem Stifter in einem erhabenen Liede vorhergesagt worden sind: (V. Buch Mos. XXXII.)

XXXII.) wovon die Weissagungen folgender Zeiten zum Theil die Entwicklungen waren, aber mit individuellen Erklärungen, die nicht blos im allgemeinen blieben. Freylich ist es schwer immer genau angeben wollen, wie weit Erfahrung der Vorzeit und Ahndung der Zukunft, kurz natürliche Sagacität, die heiligen Seher leitete: aber es kommen doch so manche bestimmte Vorhersagungen vor, die der Mensch in der damaligen Zeit und Lage aus natürlichen Kräften so zuverläßig nicht vorhersagen konnte. Man sehe z. B. IV. Buch Mos. XIV. 33. 34.

Es würde freylich Vermessenheit seyn, wenn wir uns die Weise, wie Gott die Propheten erleuchtete, genau zu bestimmen getrauen wollten. Aber man braucht sich den Begriff davon nicht zu hoch zu spannen. Die Gottheit durfte nur bey irgend einem wichtigen Vorfalle, die dadurch natürlich entstehenden Ideen in eine Verbindung bringen, worein sie nach den Associationsgesetzen nicht gekommen wären: — darum finden wir auch bey den Propheten immer Rückblicke auf das Vorhergegangene, nach welchem die Blicke in die Zukunft geleitet wurden.

Die Vorhersehungskraft (worunter ich keineswegs ein besonderes Vermögen der Seele verstehen will) ist ja schon natürlicher Spannungen fähig, wie Horaz sagt: percurrisse polum moriturus (Ode XXVIII. L. I.) wie leicht kann es also die Gottheit bewirken?

Ob es nun gleich schwer ist, von manchen jener alten Prophezeyungen den Erfolg mit der Vorhersagung genau anzuzeigen, so ist es doch gewiß auch falsch, daß wir dabey zu gar keiner vernünftigen Beruhigung kommen können: und der Gelehrte, der dieß vor kurzem behauptet hat, studirte wohl die Originalurkunden der Bibel nie.

Und

Und sollte die Gabe der Weissagung bey der so ganz theokratischen Regierung etwas unerwartetes seyn? — besonders zu einer Zeit, wo alle Völker Orakel und Weissager hatten, wo man in natürlichen Begebenheiten heilige Ahndung der Zukunft oder des Verborgenen fand: z. B. dem Fluge der Vögel schon beym Hiob XXVIII. 20, 21. weil sie vermuthlich den Menschen in Beziehung neuer Wohnsitze zu Leitern gedient hatten: so finden wir überall Orakel aus den Götzenbildern und Aussprüche inspirirter Greise. — Was war nun für die Hebräer mehr Bedürfniß, als wahre Propheten zu haben, damit sie nicht zu jenen der Heiden giengen, Rath zu holen? — (Orig. aduers. Cels. I. 36.)

Selbst einer ihrer Feinde mußte es gestehen, daß Israel keine solche Orakel hätte, wie die Heiden: (IV. Buch Mos. XXIII.) Ihnen waren auch darum wahre Propheten nothwendig, damit das Volk überzeugt würde, ihr guter oder schlimmer Zustand wäre nicht Folge des Zufalls, sondern Strafe oder Belohnung der Gottheit.

Wir selbst sind Zeugen der Erfüllung einer Weissagung, gegen die alle Analogie und Erfahrung zu streiten schien. Alle Völker, heißt es, unter welche Israel zerstreuet wird, werden aufhören Völker zu seyn: Israel allein nicht. Wirklich sind von den Chaldäern, Aegyptern, Persern, Römern kaum mehr Spuren über, da sich die Israeliten noch überall kenntlich machen, selbst die Nationalphysiognomie erhalten. — Dieß konnte kein Prophet etwa daraus vorsagen, weil sie eine eigne Verfassung hatten; denn diese hatten auch andere Originalvölker, die noch dazu viel mächtiger waren: und dennoch sind sie von dem Schauplatze der Welt abgetreten.

9.

Diese Propheten hatten aber auch noch andere Verrichtungen: sie halfen den Staat, der mit der Religion in eines verbunden war, mit regieren: sie gaben dem Volke Unterricht, was in der älteren mehr patriarchalischen Verfassung die Familienhäupter thaten: sie entwickelten bey zunehmender Cultur des Volks die mosaischen Grundbegriffe, enthüllten dabey der Zeitbedürfniß gemäs die Versprechungen einer besseren Zukunft deutlicher: entwöhnten die Nation von den zu sinnlichen Begriffen von der Gottheit. Zu einer Zeit, wo man überall den Götzen räucherte, legt Isaias seiner Nation in einer bitteren Spottrede, die nachher Jeremis, Baruch, und später der Verfasser der Weisheit Salomo's mehr bearbeiteten, das Abgeschmackte des Götzendienstes vor Augen.

10.

So war also die ganze Verfassung und Leitung dieses merkwürdigen Volkes ganz theokratisch, ganz auf einen großen religiösen Plan angelegt. Darum finden wir sie auch in anderen Kenntnissen, die sich nicht auf die Theokratie bezogen, weit hinter anderen Völkern zurück. Ein Phänomen, welches nicht leicht zu erklären ist, wenn man nicht eine göttliche Leitung, und einen weiter reichenden Plan bey ver Nation annimmt. Sie brauchte es anfangs selbst nicht zu wissen, wohin dieser Plan reichen sollte, sie brauchte nur zu wissen, was sie zu thun hätte, und einige Ahndungen der Zukunft zu haben. Um sie den göttlichen Befehlen folgsam zu machen, mußten ihr von Zeit

zu Zeit augenscheinliche Merkmale der göttlichen Führungen gegeben werden, und durch Erfüllung der Zusagen, wovon sie Zeuge seyn konnte, mußte sie in dem Glauben an die Zukunft erhalten werden.

Diese ganze Verfassung war nun gewiß nicht Particularismus: sie war Vorbereitungsanstalt für das Beßte der Nachwelt: sie diente auch die besseren Begriffe noch zu erhalten, und verbreitete schon damals manches Licht auf die Menschheit.

III.

Nähere Vorbereitungen zur Ausführung des großen göttlichen Plans.

Frohlocket, daß ihr das Ziel eueres Glaubens, der Seelen Seligkeit erlangen werdet. Nach dieser Seligkeit suchten und forschten sorgfältig die Propheten, welche von der euch erwiesenen Gnade geweissaget haben. Sie forschten, welche und welcherley Zeiten der Geist Christi, der in ihnen war, bezeichnete, wenn er die Leiden Christi und die Herrlichkeit nach denselben vorher eröffnete. Es wurde aber nicht ihnen allein, sondern uns zum Nutzen offenbaret; daher es auch euch jetzt von denen verkündiget wird, die euch das Evangelium auf den Antrieb des vom Himmel gesandten heiligen Geistes gelehret haben.

I. Brief Petri I. 9, 10, 11, 12.

I.

Die Israelitische Nation und ihre heiligen Schriften hatten hauptsächlich dadurch einen unmittelbaren Einfluß auf das ganze Menschengeschlecht, daß darinn ganz merklich ein in der Zukunft das ganze Menschengeschlecht umfangender Plan lag.

Gleich bey dem ersten Versprechen, welches dem großen Stifter der israelitischen Nation gegeben wurde, ward auf zwey Gegenstände Rücksicht gemacht: deine Nation hieß es, soll eine zahlreiche und glückliche werden, und aus ihr soll Segen für alle Nationen entspringen. Eine klärere Bestimmung war damals nicht nothwendig: genug

das

das Volk ward dadurch in Aufmerksamkeit erhalten, und die ganze folgende Geschichte desselben besonders aber die Prophezeyungen waren nichts als Entwicklungen dieser beyden erhabenen Aussichten. Man sehe Isai. LI.

Späterhin ward das Versprechen genauer bestimmt: und die Nation ward auf eine Person aus ihrem Geschlechte aufmerkam gemacht, die in späteren Zeiten für sie seyn sollte, was ehedem Moses war (V. Buch Mos. XVIII.) nicht blos Lehrer oder Regent: sondern Retter, Gesetzgeber, Stifter einer ganzen Verfassung und Haupt derselben; denn alles dieß war Moses.

Bis zu Davids, des größten ihrer Könige, Zeiten hielt man dieß Versprechen immer noch für unerfüllt. Nun ward aber der Begriff näher bestimmt: der große Beglücker der Nation sollte aus Davids Geschlechte seyn, und mit ihm eine große Aehnlichkeit haben: von Gott selbst sollte er zum König der Nation gesetzt werden, und seine Regierug würde mit der göttlichen ganz harmonisch seyn.

Das königliche Haus Davids kam in Verfall: es schien also, die großen Versprechungen würden unerfüllt bleiben. Nun tritt ein Prophet mit göttlichem Ansehen auf— wie aus dürrem Boden schießt einst doch noch ein Sprößling aus Jesse Stamm hervor. (Jes. XI.)

Glaubte das Volk etwa auch, seine Hoffnungen würden in einem der Thronfolger Davids erfüllt werden, so mußten doch bey dem babylonischen Exil diese Erwartungen ganz verschwinden. — Aber eben nach dem Exil finden wir sie am lebhaftesten bey der Nation, und man war überzeugt, daß die Versprechungen, die Gott an

Da-

David gethan hatte, noch nicht erfüllt wären. (Jerem. XXXIII. Ezechiel XXXVII.)

Freylich wurden diese Hoffnungen mit den Bildern der goldenen Zeit und mit den Lieblingsvorstellungen der Nation ausgeschmückt vorgetragen, — und das mußten sie auch seyn, wenn sie für die gegenwärtige Generation aufmunternd seyn sollten. Selbst der Einfluß, den der große Verheissene, und durch ihn die Israeliten auf andere Nationen haben sollten, ward nationell vorgestellt. Konnten sich die Juden, oder machten sie sich wenigstens nicht den ächten Begriff davon, so bedenke man, daß die Prophezeyungen der Zukunft wegen geschahen, wie Petrus deutlich sagt I. Br. I. 20. Man darf also bey jenen Weissagungen an nichts weniger als an Particularismus denken. Bey den Juden hatten sie, so dunkel sie für sie waren, doch die gute Wirkung, sie in der Treue gegen ihren Gott festzuhalten: sie wußten, daß und woher ein Retter kommen würde, ob sie gleich das Wie anfangs nicht faßten.

Wo war aber die Hoffnung, daß, den Verheissungen gemäs, die Religion der Juden allgemeine Religion werden sollte, zu einer Zeit, da sie unter dem größten Drucke lebten? — Eben da ward die Vorhersagung noch bestimmter: nun sollte erst die Nation berühmt werden — (Jes. XL. — LX.) Aber auch dieß ward mir vorgesagt, daß ihre ganze alte Oekonomie bey der Ankunft des großen verheissenen Davids Sohns aufhören sollte. — Im Grunde hatte dieß schon Moses vorhergesagt: denn nur ehe die große Versprechung in die Erfüllung gieng, mußte das Gesetz als Zuchtmeister und Erzieher erst dazwischen kommen, wie Paulus sehr schön in dem Briefe an die Galater bemerket. — Diese Vorhersagung von

der Umänderung ihrer Verfassung war aber gewiß nicht aus der Lieblingsvorstellung der Nation genommen.

Wir haben also nicht blos Ahndungen einer besseren Zukunft, und glückseligerer Zeiten, dergleichen die Weisen aller Nationen bey drückenden Umständen ihren Zeitgenossen zum Trost gaben: — es sind bestimmte Versprechen. Ein Abrahamit, der der Nation wäre, was Moses war, späterhin ein Sohn Davids, der auch wie David durch Leiden sich zu seiner Höhe erschwingen sollte, wird verheißen: er sollte göttlicher König der Nation, (ein Gesalbter Gottes: Messias) seyn, dessen Regierung ganz mit der Regierung Gottes harmonirte: er sollte Lehrer einer viel geistigeren Religion seyn: sollte wahre Gotteskenntniß auch auf auswärtige Nationen verbreiten, sollte aber selbst von seinem Volke verkannt und verworfen werden: endlich aber sollte die ganze Verfassung des Volks, ihre positive Gesetzgebung und ihre Opferliturgie aufhören: reinerer Gottesdienst sollte nicht mehr das Vorrecht einer Nation seyn.

Liegt freylich in diesen Bildern viel allgemeines, so werden wir doch unten sehen, daß so viele dazu gekommene Bestimmungen diese Prophezeyungen weit über die allgemeinen Ahndungen, die eine Frucht der Klugheit und Erfahrung sind, erheben.

2.

Es ist nicht die Frage, ob man mit allen Waffen der Subtilität, die Stellen, die von einem versprochenen Messias handeln, nicht etwa hinweg exegisiren könne? — sondern die Frage ist, ob der natürliche Sinn der Stellen uns nicht auf einen bestimmten großen Mann hinweise, durch den einst nicht blos die jüdische Nation, sondern auch

an-

andere Völker eine besondere Reformation in moralischen und religiösen Begriffen erhalten würden: und ob wir nicht selbst durch die Erfüllung das Recht bekommen, auch da — wo sonst noch einige Dunkelheit herrschte, Vorhersagungen darüber anzunehmen — Es ist nichts natürlicher, als daß hier Dunkelheiten herrschen; sie berechtigen uns aber noch lange nicht, gar keine Vorhersagungen anzuerkennen. Wenn eine lange Reihe von Weissagungen sich auf gewisse Begebenheiten deuten läßt, sagt Buttler (a. O. S. 349.) so ist dieß selbst ein Beweis, daß sie diese Begebenheiten haben anzeigen sollen; wie solches die Regeln, nach welchen wir sonst in gemeinen, diesem ähnlichen Fällen, natürlicher Weise urtheilen und entscheiden, deutlich zeigen.

Mag es auch seyn, daß sich die Propheten in ihren Orakeln von der Aehnlichkeit der göttlichen Führungen, die sie bemerkt hatten, leiten ließen, daß sie z. B. aus der Erfahrung, daß eben die wichtigsten Männer unter ihnen, ein Josph, Moses, David erst durch Unfälle geprüft wurden, ehe sie ihre Retter werden konnten, dieses von dem zukünftigen großen Retter auch vorher ahndeten; und daß David in seinem Schicksale die Schicksale seines großen Sohnes vorhersah: so folgt doch daraus noch gar nicht, daß es nichts als natürliche Ahndungen der Zukunft und allgemeine Vorhersagungen waren: so wenig als es nothwendig ist, daß die Propheten selbst den ganzen Sinn ihrer Reden einsahen. (I. Petr. I. 20.

Wenn man alle Vorhersagungen von dem zukünftigen Messias läugnen will, so muß man auch läugnen, daß Gott bey der jüdischen Nation den großen Plan angelegt habe, die Menschen zu ihrem vollständigen höchsten Gut zu bringen.

Endlich reden Jesus und die Apostel so bestimmt davon, daß es sich schwerlich mit ihrem Charakter als göttlichen Gesandten vereinigen läßt, wenn es blose Herablassungen zu jüdischen Vorurtheilen waren. Jesus besonders sagt dieses so oft, so deutlich und bestimmt, Er öffnet seinen Schülern den Verstand, den Sinn dieser Prophezeyungen einzusehen, er bestraft ihre Blindheit und Vorurtheile, daß sie nicht verstehen könnten, was die Propheten so deutlich vom Ihm vorhergesagt hatten. u. s. f. (Joh. V. 46. Luc. XXIV.)

Sollten wir auch jetzt manche dieser Prophezeyungen anders auslegen können, so folgt daraus noch gar nicht, daß sie auch anders ausgelegt werden müssen. Der Jude, den sie unmittelbar betrafen, konnte, und mußte sie von dem Messias verstehen.

Uebrigens muß man bemerken, daß der Beweis, der aus der Erfüllung der Prophezeyungen geführt wird, weder der größte, noch vielweniger der einzige für die Wahrheit der Sendung Jesu sey.

3.

So wie manche Gelehrte gar keine Prophezeyungen von dem großen Plan der Gottheit wegen des Menschengeschlechtes in den älteren heiligen Schriften anerkennen wollen; so finden andere jeder entfernten Aehnlichkeit wegen zu viele, wodurch auch die ächten verdächtig werden könnten.

Man muß mehr auf das Ganze, auf den Zusammenhang der ganzen Geschichte, und der göttlichen Führungen als auf einzelne Stücke sehen. Sehr schön ist dieß von dem heil. Diakon Stephanus in der Rede (Apostelg.

stelg. VII.) geschehen: ihm ist die ganze Geschichte ein Bild der messianischen Zeiten und der Schicksale des Messias.

Der Apostel Paulus in der vortrefflichen Anrede an den König Agrippa (Apostelg. XXVI. 23.) fasset die Charactere des versprochenen Welterretters in folgende zusammen. Der Messias sollte von seiner Nation verworfen werden: Er sollte vom Tode wieder erstehen, und wahre Gotteskenntniß auch unter den Heiden verbreiten: dieß, sagt er, haben Moses und die Propheten von Ihm vorhergesagt.

Daß die Verbreitung wahrer Religion der Hauptcharacter eines göttlichen Gesandten seyn müsse, läßt sich leicht einsehen: und dieß erwarteten auch um Jesu Zeit selbst die von den Juden so verachteten Samariten. (Joh. IV.) Seine Verwerfung von einer verdorbenen Nation war auch leicht vorherzusehen: aber seine Auferstehung, die war es nicht, auch nicht, daß nach seinem Tode sein Geschäft erst recht gedeihen würde. *

* Die Ausführung aller dieser Weissagungen würde für den Plan dieses Werks theils zu weitläufig ausfallen, theils erfordert sie zu viele gelehrte Untersuchungen, als man hier anbringen kann: man begnüget sich also blos mit der Anführung einiger der klärsten.

4.

„Sieh da! weis und erhaben ist Er, und sehr prächtig! Zwar staunen über Dich viele, — so sehr viel unansehnlicher ist sein Anblick, als irgend eines Menschen; und seine Gestalt, als irgend eines Adams Sohnes! — Dennoch entsün-

 diget

diget er viele Nationen. Vor Ihm verschließen Könige ihren Mund; weil sie sehen, was ihnen nie erzählt worden; und vernehmen, waß sie nie gehört haben. Wer glaubt unserer Nachricht! und der Arm Jehovens, wem ist er bekannt! Er schießt auf vor Ihm wie ein Säugling; und wie eine Wurzel aus dürrem Boden: keine Gestalt hat Er und keinen Glanz, den wir sehen möchten; und keinen Anblick, der uns gefiele. Verachtet und nicht unter Menschen gerechnet; erfahren in Schmerzen und versucht in Krankheit; und gleich einem, der sein Gesicht vor uns verbirgt, ist Er verachtet aufs äußerste. Wahrlich! Unsere Krankheiten trägt Er; und unsere Schmerzen ladet Er auf Sich. Wir wähnen, daß er von Gott gequälet, getödtet und gemartert wird. Aber gepeinigt wird Er um Unserer Frevel; zerstossen um Unserer Missethaten willen; die Strafe zu Unserem Glücke ist auf Ihm; und durch seine Wunden werden Wir geheilet. Wir alle, gleich Schaafen irren wir umher, jeder verfolgt seinen Weeg: und Jehova läßt auf Ihn fallen die Missethaten unserer Aller. Die Schuld wird eingefordert, und Er verbürget sich: und öffnet seinen Mund nicht; gleich einem Lamme, das zur Schlachtbank geführet wird; und gleich einem Schaafe, das vor seinem Scheerer verstummet: so öffnet Er seinen Mund nicht. Nach einem angstvollem Gericht führt man Ihn zur Strafe; und seine Zeitgenossen hatten darauf nicht Acht. Ausgerottet wird Er aus dem Lande der Lebenden; durch den Frevel meines Volkes zu Tode gequälet. Und es bestellet sein Begräbniß bey Missethätern: aber bey einem Reichen ist sein Grabmahl, weil Er kein Unrecht gethan, und kein Betrug in seinem Munde war: ob gleich Jehova gestattete, daß man Ihn schrecklich plagte. Wenn Er zum Schuldopfer sein Leben hingegeben: dann sieht Er

Nach-

Nachkommenschaft lange; und das Wohlgefallen Jehovens gehet durch Ihn glücklich von statten. Nach seiner Arbeit sieht Er, sättigt sich. Durch seine Weisheit beglückt der Glückliche, mein Knecht, die Vielen: denn Er ladet auf sich ihre Missethaten. Darum gebe ich Ihm die Vielen zum Besitz: und Mächtige theilet er als Beute aus: weil er ausgoß in den Tod sein Leben, und zu Frevlern gerechnet ward; und Er die Sünde Vieler trug, und die Missethäter vertrat. „ Jesaias LII. 13. LIII.

Das Resultat aus dieser Stelle ist: nach den Zeiten des babylonischen Exils (denn von diesen Zeiten handelt Jesaias vom XL. bis LX. Kapitel, und die Gründe, die Prophezeyung dem Jesaias ganz abzusprechen, sind viel zu willkürlich; und im Grund blieb es doch immer Prophezeyung) nach den Zeiten also des babylonischen Exils wird ein besonderer Gottesverehrer aus Judenland auftreten: — da er aber den Erwartungen der Nation nicht entspricht, so wird er von ihr verachtet und hingerichtet werden. Man wird glauben, sein Tod wäre ein göttliches Strafgericht: aber eben durch seinen Tod wird Heil über die Menschen kommen, und nach diesem harten Schicksale wird er auf allerley Nationen Gottesverehrung verbreiten. — Es sind hier einige ganz bestimmte Merkmale angegeben, die diese Schilderung aus dem Allgemeinen heraus heben: und eben so wenig läßt sie sich auch auf das ganze jüdische Volk anwenden, auf welches, wie schon Origenes aduers. Cels. I. bemerkte, der 8te Vers nicht passet, und welches im 14ten Vers des LII. Kap. genau von dem großen Diener Gottes unterschieden wird: und überhaupt stimmt das Gemälde mit nichts weniger als mit dem Character der Juden überein. Sagen wollen,

es beziehe sich nur auf den besseren Theil der Nation, ist wieder eine willkürlich angenommene Hypothese.

„Schütze mich, Gott! denn zu Dir fliehe ich!
Zu Jehoven spreche ich: Du, mein Herr! bist mein höchstes Gut.
Nichts ist ohne Dich! — —
Wie herrlich zeigt Er sich an den Heiligen in Seiner Erde!
Sein ganzes Wohlgefallen ruht auf ihnen!
Laß andere ihre Götzen mehren, laß sie einen andern beschenken,
Ich opfere ihre blutigen Trankopfer nicht,
Nie komme ihr Name über meinen Mund!
Jehova giebt mir Speise und Trank,
Und erweitert mein Land.
Unter den Reichen fällt mir mein Loos:
Vor mir liegt das beßte Eigenthum.
Danken will ich Jehoven, der für mich sorgt!
Auch des Nachts fühl' ich Trieb dazu in meinem Innersten!
Immer hab' ich Jehoven vor Augen,
Denn Er ist mein Schutz, — ich wanke nicht!
Mein Geist ist freudig, mein Herz jauchzt!
Und mein Körper — auch der wird ruhn in Sicherheit.
Denn Du wirst meinen Geist nicht in der Unterwelt lassen,
Wirst nicht zugeben, daß dein Geliebter verwese.
Du zeigst mir den Weg zum Leben,
Vor Deinem Angesicht ist reicher Wonnegenuß,
Deine Rechte theilt ew'ge Freude aus.„

Psalm. XV.

Hier spricht ein Priester des einzigen Gottes, der zwar stirbt, aber noch von dem Tode erweckt wird, ehe sein

Körper

Körper verweset. Als das Gebet irgend eines frommen Israeliten kann man es nicht ansehen: denn der neunte und zehente Vers reden deutlich von einem Verstorbenen, der aber, ehe er in die Verwesung übergehet, wieder erweckt wird.

„Mein Gott! mein Gott! warum verläßt Du mich?
Fern ist mein Retter, mein Geschrey erreicht ihn nicht.
Mein Gott! des Tages rufe ich, aber Du antwortest nicht —
Auch zu Nacht! — aber es ist keine Ruhe für mich.
Ehrfurchtswerth bist Du,
Du wohnst unter Israels Hymnen!
Unsre Väter vertrauten Dir —
Sie vertrauten Dir — und Du befreytest sie:
Zu Dir schrien sie, und wurden gerettet,
Vertrauten Dir, und wurden nicht zu Schanden!
Aber ich bin kein Mensch — ein Wurm bin ich —
Von Menschen verspottet, vom Volke verachtet!
Alle, die mich sehen, höhnen mich,
Verzieh'n die Lippen, schütteln den Kopf:
„Er überließ es Jehoven — der helfe, der rette ihn,
„Wenn er sein Liebling ist! —
Doch Du zogst mich aus meiner Mutter Leib,
An ihren Brüsten warst Du meine Zuversicht:
Dir ward ich von Mutterleibe anvertraut,
Du warst von meiner Jugend an mein Gott!
Sey mir nicht fern, denn Angst ist nah!
Aber kein Helfer. — —
Viele Stiere umringen mich,
Mich umgeben fette Rinder von Basan.
Reissende und brüllende Löwen

Oeffnen

Oeffnen ihren Rachen gegen mich.
Ich fließe dahin wie Wasser,
Alle meine Gebeine trennen sich,
Mein Herz ist wie Wachs, und zerrinnt in meinem
Innersten.
Meine Kraft vertrocknet wie Scherben,
Meine Sprache verläßt mich.
Bald wirst Du mich hinstrecken in des Todes Staube.
Hunde umgeben mich,
Schaaren von Ruchlosen umringen mich,
Und durchgraben meine Hände und Füße.
Alle meine Gebeine kann ich zählen.
Das sehen sie, und sehen es mit Lust an mir!
Sie theilen meine Kleider unter sich,
Werfen das Loos um mein Gewand.
Aber Jehova! sey Du nicht fern,
Starker Helfer! eile mich zu retten:
Rette vom Schwert mein Leben,
Dieß mein Einziges von den Klauen der Hunde!
Hilf mir aus des Löwen Rachen,
Rette mich von gehörnten wilden Stieren:
So will ich bey meinen Brüdern Dich preisen,
Will Dich loben in der Versammlung:
„Lobt Ihn, ihr Verehrer Jehovens,
„Ehrt Ihn Jakobs Enkel alle!
„Ihn müssen Israels Söhne verehren!
„Denn Er blickt nicht mit Verachtung, nicht mit
Abscheu
„Auf des Hilflosen Leiden,
„Verbirgt vor ihm sein Antlitz nicht,
„Und hört es, wenn er zu Ihm fleht!
Von Dir erschalle mein Lob in großer Versammlung,
Vor Deinen Verehrern will ich meine Gelübde
bezahlen;

Auch

Auch Arme sollen essen, und satt werden,
Jehovens Anbeter sollen Ihn preisen:
Lebt glücklich auf ewig! — —
Möchten doch alle Erdenbewohner an Jehoven
denken, und zu Ihm sich kehren!
Möchten alle Geschlechter der Völker vor Dir anbeten!
Denn Jehova ist Reichsbesitzer und Herrscher der
Völker.
Alle Reichen auf Erden sollen hier essen und anbeten,
Niederwerfen sollen sich vor Ihm alle, die zur Erde
wieder kehren:
Und auch ich, dem Er das Leben wieder gab!
Die Nachwelt, die den Herrn verehret,
Wird Seinem Volk beygezählt werden:
Wird kommen, und Seine Treue verkünden,
Dem Volke, das einst geboren wird, verkünden,
daß Er's erfüllet hat.

Psalm XXI.

Sollte vielleicht dem David sein eigenes Leiden Gelegenheit zu diesem Gedichte und zu manchen Zügen der darinn gemalten Leiden gegeben haben, so konnte er doch auch wohl voll des Gedankens an seinen großen Sohn die zukünftigen Leiden desselben schildern; denn die ganze Beschreibung paßt doch nicht auf jenen König. Man darf aber nicht blos bey der Beschreibung der Leiden harren, sondern man muß zugleich die Folgen, die davon angegeben werden, betrachten. Der Leidende wird nach seinem Tode verherrlicht, und dadurch und durch seine Lehre wird wahre Gottesverehrung allgemein verbreitet.

5.

Damit aber bey allem dem diese Charaktere nicht zu unbestimmt seyn möchten, so werden noch einige Umstände

der Zeit u. d. die man nach Pascals Bemerkung auch bey dem beßten Herzen hätte verfehlen können, genauer angegeben: z. B. Er würde zu einer Zeit des Verfalls der davidischen Familie erscheinen. Jes. XI. „Aber es schießt auf ein Reiß aus dem abgehauenem Stamme Isai; und ein Sprößling aus seiner Wurzel grünet hervor. Es ruhet auf ihm ein Geist Jehovens: ein Geist der höchsten Weisheit, ein Geist des Raths und der Kraft, ein Geist der Kenntniß und Verehrung Jehovens; und seine Lust ist Gottesverehrung. Nicht nach dem Blicke seiner Augen richtet er: nicht nach dem Hören seiner Ohren spricht er Recht. Er richtet nach Gerechtigkeit die Armen; und spricht Recht nach Redlichkeit den Niedrigen der Erde: und schlägt die Erde mit dem Skepter seines Mundes; und mit dem Hauch seiner Lippen tödtet er den Bösewicht. Gerechtigkeit ist der Gürtel seiner Hüften, und Treue der Gürtel seiner Seiten.

Nun wohnet der Wolf bey dem Lamme; und der Leopard liegt beym Ziegenbock; und Kalb, und wilder Löwe, und Mastvieh sind beysammen; und ein kleiner Knabe weidet sie. Kuh und Bärinn weiden; beysammen liegen ihre Jungen; und der Löwe, gleich dem Rinde, frißt er Stroh. Es spielet ein Säugling auf dem Loche der Natter; und in die Höle des Basilisken steckt das entwöhnte Kind seine Hand. Nichts Uebels thut, nichts zerstöret man auf meinem heiligen Berge: denn angefüllt ist die Erde mit Kenntniß Jehovens; wie Gewässer den Meeresgrund bedecken.

Denn zu dieser Zeit, die Wurzel Isai, welche dastehet als eine Heerfahne der Völker; zu ihr werden Nationen herbey eilen; und seine Residenz wird Majestät seyn. Zu dieser Zeit wird der Allherrscher zum zweytenmal

kenmal seine Hand ausstrecken, den übrig gebliebenen Rest seines Volkes zu retten: Aus Assyrien, und aus Aegypten, und aus Thebais, und aus Kusch, und aus Elam, und aus Sinear, und aus Hamath, und aus den Inseln des Meeres. Aufrichten wird Er eine Heerfahne den Völkern; und versammeln die Zerstreuten von Israel, und die zerstreuten Familien von Juda zusammen bringen aus allen vier Gegenden der Erde. Dann wird aufhören die Eifersucht Ephraim, und die Feindseligen in Juda werden ausgerottet; Ephraim eifert nicht gegen Juda, und Juda feindet Ephraim nicht an. „

Man unterscheide in diesem Orakel, womit Micha V. verglichen werden kann, genau das Nationalgemälde von einer goldenen Zeit, das in beyden Stellen beynahe auf einerley Art gezeichnet ist, von der ganz bestimmt gezeichneten Person, wodurch sie hervorgebracht werden soll.

Die Person, die hier, als aus einem niedrigen Stande, dem ganz herabgesunkenem Hause Davids (nach Micha auch aus dem Stammorte der Familie Davids, aus Bethlehem) entprossen vorgestellt wird, hat so viele Vorzüge, so viele Tugenden: ihr Reich ist so beseligend, daß in keinem einzigen der nachfolgenden Könige dieß Original zu finden ist, wenn man es nicht in dem Messias aufsuchet.

Ein Gelehrter, der gewiß der Prophzeyungen nicht zu viele findet, H. Hofr. Eichhorn (Bibliothek IV. B. S. 891.), giebt es selbst für einen untrüglichen Fall, wo der Messias nicht verkannt werden könne, an, wenn ein König und eine königliche Regierung, oder ein Lehrer und die Allgemeinheit der Verehrung eines Gottes in's Ideal gezeichnet ist, und der Zusammenhang aller der Stellen,

len, welche solche Zeichnungen in's Ideal enthalten, erheben sie über allen Zweifel.

6.

Gegen das Ende des jüdischen Staates war die Erwartung dieses Retters und Messias höchst lebhaft. Es war aber nicht blos die Größe des Druckes, unter dem die Nation damal schmachtete, was diese Hoffnung aufleben machte: denn das Unglück war zu Zeiten der Maccabäer eben so groß, wo nicht größer, und dennoch erwartete man damals den großen Retter nicht. Im Gegentheil, da man wegen des niedrigen Zustandes, worein das Haus Davids verfallen war, die Regierung des Volkes einer anderen Familie auftrug, so geschah es doch nur auf so lang, bis der beglaubigte Prophet aufstünde. (I. Macc. XIV. 41.)

Es war die Ueberzeugung, daß nun die von den Propheten vorbemerkte Zeit und die vorgesagten Umstände vorhanden wären: besonders, wie Joseph der Geschichtschreiber selbst bemerket, wußte man, daß die vom Propheten Daniel vorgesagte Zeitbestimmung nun erfüllt wäre.

Dieser h. Mann war eben im Nachdenken über das Schicksal seiner Nation begriffen: die siebenzig Jahre des babylonischen Exils, die Jeremias vorgekündiget hatte, nahten sich ihrem Ende. Bey diesen Betrachtungen über diese siebenzig Jahre, und die seinem Volke noch bevorstehenden Schicksale erscheint ihm ein himmlischer Gesandte, und spricht:

„Ich will dich genau über die Schicksale deines Volks belehren. Noch mehrere siebenzig Jahre sind für dein

Volk

Volk und die heilige Stadt bestimmt, nachdem die Strafe vollzogen, die Uebertretungen abgebüßet, und die alte Gnade Gottes wieder hergestellt ist, nachdem die Prophezeyung (Jeremiä) erfüllt, und das Heiligthum wieder eingeweihet ist.

Merke dann also von der Zeit, da der Befehl, Jerusalem wieder aufzubauen, gegeben wird, bis auf Messias den Fürsten sind siebenzigmal sieben, siebenzig, und zwey und sechzig Jahre (oder siebenmal sieben Jahre und zwey und sechzigmal sieben Jahre.)

Die Gerichtsplätze werden dann wieder hergestellt werden (die Verfassung) obgleich die Zeiten sehr drückend seyn werden (durch Aegyptier, Syrer und Römer).

Nach zwey und sechzig Jahren wird der Messias eines gewaltsamen Todes sterben (oder vielleicht dem Ausspruche Jesu und dem Zusammenhange gemäßer: der Messias wird Gericht halten, und nebst einem Fürsten, der kommen wird, (oder das zukünftige Volk, die Heiden dieses Fürsten) wird er die Stadt nnd das Heidenthum zerstören. Sein Untergang wird wie eine Ueberschwemmung hereinbrechen, und bis (nach) zu Ende des Krieges wird die gräßlichste Verwüstung seyn.

Doch wird er in einer Woche mit vielen einen Bund schließen: und in der Mitte der Woche wird er den blutigen und unblutigen Opfern ein Ende machen. Die heilige Stätte wird verwüstet werden, und diese Verwüstung wird auf immer dauern„. (Daniel IX.)

* Diese Stelle hat der Schwierigkeiten sehr viele, selbst die Leseart der Zahlen ist zweifelhaft: man mag sie aber rechnen, wie man will, so ist die darinn vorhergesagte Zeit verflossen. Man hat sich viele Mühe gegeben, die ganze Prophezeyung auf etwas anders zu deuten, als auf den Messias, und vor Kurzem hat es auch H. Hofr. Eichhorn

horn gethan. — Aber man hat immer noch genug Gründe, bey der alten Meinung zu bleiben: hier ist aber zu einer weiteren Ausführung der Ort nicht.

Es war sogar bey einem großen Theil der damals cultivirten Welt die nämliche Erwartung.

„Es hatte sich, sagt Suetonius in dem Leben des Vespasians, in ganz Orient eine alte, und beständige Meinung verbreitet, es sey durch das Schicksal so bestimmt, daß ein Herr aus Judenland zu jener Zeit die Herrschaft des Reiches an sich reisen würde." Und Tacitus sagt Hist. L. V. „Viele waren von der Meinung eingenommen, es sey in den alten Schriften der Priester (vermuthlich sind dieses die prophetischen Bücher, und besonders des in Orient lebenden Daniels) ein Orakel enthalten, kraft dessen zu jener Zeit der Orient die Uebermacht erhalten, und ein aus Judenland ziehendes Heer sich die Welt unterjochen würde." Ganz so, wie die Juden die Versprechungen vom Reiche des Messias verstanden: Und Josephus der Jude, der Priester und General seiner Nation begieng die Schwachheit, diese Erwartung auf den Vespasian zu deuten. S. de bello V. 12.

Wenn je eine bequeme Zeit zur Ausführung einer höheren Anstalt da war, so war sie jetzt vorhanden. S. I. Band S. 125. Die jüdische Nation hatte durch ihre Schicksale hie und da bessere Kenntnisse von Gott verbreitet. Bis in Aegypten waren sie eingedrungen, wie aus der Geschichte des Oberschatzmeisters der Königinn von Meroe erhellet. (Apostelg. VIII.) Selbst die Spaltung der ägyptischen Juden, und der daraus entstandene Tempelbau in Leontopel trug dazu bey.

7.

Die Juden hatten damals auch gewisse bestimmte Charactere des Messias angenommen. Er sollte aus der

davidischen Familie, und zwar zu Bethlehem dem Stammorte Davids gebohren werden. (Math. II.) Auch hatten sie von einer höheren Abkunft desselben Spuren. Der Messias sollte ferner Lehrer und Prophet seyn; er sollte das Gesetz erneuern, und die verborgensten Geheimnisse desselben offenbaren: er sollte Wunder wirken, und besonders Verstorbene zum Leben erwecken. Es behaupteten auch einige ihrer Gelehrten, daß er ein Gegenstand des Spottes seyn würde, daß er viel leiden, daß er sterben, aber bald wieder vom Tode erstehen würde.

* Stark Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts. Erster Band S. 393. folg.

Und dennoch verkannte ihn bey seiner Ankunft die Nation. Die Geistes- und Herzensstimmung derjenigen, die den Ton angaben, hatte eine solche Wendung bekommen, und die Nation selbst war in jedem Betracht so tief gesunken, daß er bey den klarsten Merkmalen verkannt werden konnte.

Der Israelit wußte aus der Geschichte seiner Vorfahren, daß die Gottheit in außerordentlichen Bedrängnissen des Volks immer einen Retter gesand hatte, und daß die Rettung mit ihrer Rückkehre in die alte richtige Lage mit Gott verbunden war; er wußte, daß ihr Unglück immer von dem Verfall in Abgötterey herkam. Da sie sich aber nach dem babylonischen Exil diese nicht mehr zu Schulden kommen ließen, so hätte er leicht an einen höheren Plan der Gottheit, an eine andere Rettung denken können, ein Gedanke, an den ihm selbst das Leiden des Messias und die Verkennung von einem großen Theil der Nation nicht gehindert haben würde. Denn aus der Analogie seiner Geschichte wußte er, daß die größten

ten Männer unter ihnen eben das Schicksal, anfangs von ihrer Nation selbst verkannt zu werden, hatten. Aber der größere Theil war viel zu voll von irdischen Absichten und kleinlichen Begriffen.

Der Mangel an Geisteskultur hinderte die Einsicht in den wahren Geist der heiligen Bücher: man behandelte die Bilder, unter denen der Retter Israels vorgestellt war, zu wörtlich, preßte jeden einzelnen Zug zu sehr — und dieß gab eine kleinliche, spitzfindige, schiefe Erklärungsart, die durch die Stimmung der Gemüther noch mehr modificirt ward. Die Großen der Nation, die meist Saducäer waren, erwarteten ohnehin blos einen weltlichen Erretter, und sahen den Plan Gottes mehr aus dem politischen als religiösen Gesichtspunct an.

Jesus tritt nun als Lehrer der Wahrheit und Tugend auf, und erfüllt dadurch schon den Hauptcharacter, unter welchem der Messias angekündigt ward: macht auch wirklich bald den Gedanken rege, Er müsse der große verheissene Prophet seyn — aber eben dadurch ward er ihnen bald ein Stein des Anstosses: er schien das mosaische Gesetz aufheben zu wollen, dessen Character die pharisäische Parthey mißkannte, und mit dessen Abänderung die Saducäische eine ihnen ungünstige Staatsumwälzung befürchtete. — So ward erfüllt: der Messias ist zum Prüfestein der Herzen da. (Luk. II.) Und obgleich die geringsten Bestimmungen, unter denen der Messias angekündiget war, auch solche, deren Erfüllung von ganz zufälligen Umständen abhieng, genau in seiner Person erfüllt waren, so war doch einmal der Hauptgesichtspunct verfehlet. Dazu kam noch ein Vorurtheil des Nationalstolzes, daß sie von einem Galiläer, für welchen

sie

sie Jesum hielten, nichts vorzügliches erwarteten. Ein Vorurtheil, welches aber so manche Edle abgelegt hatten, die Jesum gar wohl für einen Abkömmling der davidischen Familie erkannten.

Nach solchen Voraussetzungen wurden auch seine Wunder falsch beurtheilet: die Pharisäer hielten sie für Wirkungen eines bösen Geistes, und dieß um so leichter, weil sie den von Mose gegebenen Character eines falschen Propheten (V. Buch Mos. XIII. und XVIII. 20.) an Ihm zu finden glaubten. Die Sadducäer sahen sie wahrscheinlich als eine Sache des Zufalls oder des Betrugs an.

Schön finden wir die Maximen, die sie gegen Jesum beobachteten, im Buche der Weisheit II. gleichsam zum voraus gezeichnet.

„Den Tugendhaften wollen wir belisten,
Denn er ist uns im Wege:
Er widersetzt sich unseren Thaten,
Er wirft uns unsere Vergehung vor,
Und schilt auf unsere böse Lebensart.
Er rühmt sich Gottes Weisheit zu besitzen,
Er wird Verräther unserer Entwürfe:
Kurz, er ist uns verhaßt, wenn wir ihn sehen,
Denn seine Lebensart weicht ganz von anderen ab,
Er geht seine eignen Wege.
Wir dünken ihm Verworfene zu seyn,
Er weicht von uns, als wären wir unrein:
Er preist den Frommen glücklich noch im Tode,
Und rühmt: Gott sey sein Vater.
Laßt uns doch sehen, ob es wahr ist, was er spricht,
Sehet, was es mit ihm für ein Ende nimmt.

Ist er ein wahrer Sohn von Gott, so wird Er ihm
ja helfen,
Und Ihn befreyen von der Hand der Gegner.
Mit Schand und Qualen lasset uns ihn prüfen,
Daß wir erkennen seine Duldung,
Und die Ertragsamkeit erproben, die er hat.
Zu den schandvollsten Tod wollen wir ihn verdammen,
Und seine Worte sollen sein Schicksal entscheiden. „
So denken, sprechen sie und irren,
Die Bosheit hat sie ganz verblendet.

Bey manchen edlen, guten Herzen fand er aber Beyfall; und bey sehr vielen glimmte noch ein Funke der wahren Lehre von dem Character des Messias. Darum sagte auch Jesus: es ist noch etwas Licht bey euch (Joh. VII.) Aber das Volk, das sich so leicht von seinen Großen leiten ließ, nahm endlich an der Verblendung des Synedriums Theil und verkannte den, auf welchen seine Väter immer geharret hatten.

8.

Dieser Fall der jüdischen Nation war Gelegenheit, daß die wahre Lehre den heidnischen Völkern verkündet wurde.

Paulus macht hierüber tiefe Betrachtungen, und rechtfertiget Gottes Führung in dem IX. X. des Briefes an die Römer. Hier sind die Hauptgedanken davon.

Daß Gott die jüdische Nation zu dem besonders beglückten Volk erwählte, hierinn handelte Er, so wie aus vielen anderen Beyspielen in der Geschichte der ersten Väter der Nation offenbar ist, blos nach dem uns unbegreiflichen freyen Plan seines Willens. Die Nation hatte kein

moralisches Verdienst, welches Gott dazu bestimmen konnte. So wenig als es jetzt die Heiden haben, daß sie der göttlichen Anstalten theilhaftig werden. Die Juden selbst sind aber Schuld an ihrem Verfalle, denn sie verfehlten den Geist der mosaischen Schriften, und des Planes Gottes mit den Menschen. Moses selbst lehrt keinen Particularismus, vielmehr hat er auf diese Veränderungen schon deutlich hingewiesen.

Darum ist aber Israel nicht ganz verworfen; im Gegentheil wird Gott, was er ihren Vätern versprochen hat, noch in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen. (Röm. IX. X. XI.)

Deswegen glauben auch noch große Gelehrte, daß der Plan der Gottheit mit der jüdischen Nation noch nicht am Ende sey: es fänden sich in ihren heiligen Schriften Versprechungen, die noch nicht erfüllt wären, und deren Erfüllung ganz deutlich noch in die Angelegenheiten dieser Welt gehöre: als V. Buch Mos. XXIX. Gott verheisse ausdrücklich, daß sie unter allen Völkern sollten erhalten werden. Jerem. XLVI. 28. und Jes. LIX. 20., und Paulus sage das nämliche Röm. XI. 25. 26. da er von der Weise, wie die Nation noch sollte beglückt werden, als von einem großen Geheimniß rede. Selbst Jesus schien in manchen seiner Aeusserungen dahin zu zielen: als z. B. da Er (Apostelg. I.) die Frage der Schüler: Herr, wirst du bald Israels Reich wieder erneuern? damit abwies: ihr braucht nicht die Zeiten zu wissen, die Gottes Allmacht bestimmt hat.

Und in der That hat diese Nation ein Schicksal, welches jeden Nachdenkenden aufmerksam machen muß. Alle alte Nationen, die mächtigsten und cultivirtesten sind von

der Erde verschwunden; man weiß die alten Chaldäer nicht mehr, und die alten Perser findet man in den Gauren so wenig, als die alten Griechen bey den Türken, oder die Römer bey den Italienern.

Aber die jüdische Nation erhält sich ganz, bis auf ihre orientalische Physiognomie. Ihre Gesetze, die sie des vollständigen Genusses der bürgerlichen Rechte unfähig machten, erhalten sich bey ihr.

Bedrängt und verfolgt durch eine ganze Reihe von Unfällen, die die größten Nationen unterdrückten, erhält sie sich.

Selbst **Cicero** machte darüber die bittere Bemerkung: „Wie angenehm jenes Volk den unsterblichen Göttern wär, konnte man daraus schließen, weil es überwunden, aus seinem Vaterlande vertrieben, und so erhalten wurde.„ PRO FLACCO.

Alle diese Schicksale haben auch auf die übrige Welt ihre Beziehung. *

* Was in dem acht und fünfzigsten Psalm von den Juden gesagt wird, da es heißt: **Tödte sie nicht, damit sie nicht einstens dein Gesetz vergessen**, scheint mir folgenden Sinn zu haben, nämlich daß dieses Volk, auch nachdem es überwunden und über den Haufen geworfen worden, dennoch den Aberglauben des siegenden Volkes nicht annehmen, sondern seinem alten Gesetze treu bleiben würde, damit das Zeugniß der heiligen Schrift bey denselben sicher niedergelegt auf dem ganzen Erdkreis, auf welchem die Kirche gegründet werden sollte, bekannt würde. Denn die Heiden konnten, wie sehr heilsam bemerkt wird, durch keinen augenscheinlicheren Beweis überzeugt werden, daß der Name Christi, der das Unterpfand der Hoffnung zum ewigen Heil ist, sein großes Ansehen kei-

keines weges einem ganz unerwarteten, neu ausgeheckten Hirngespinst menschlicher Vorurtheile, sondern alten, bewährten, und in der Schrift aufgezeichneten Weissagungen zu verdanken habe. Denn wenn die Aechtheit der Weissagungen nicht aus den heiligen Schriften unserem Feinde könnte bewiesen werden, würde man sie für etwas anders ansehen, als für eine Erdichtung der Christen? Also, Tödte sie nicht, vertilge den Namen dieses Volkes nicht, damit sie nicht einstens dein Gesetz vergessen. Welches ohne Zweifel geschehen würde, wenn sie die Gebräuche und Religionsdienste der Heiden anzunehmen gezwungen, den Character und Namen ihrer Religion, so tief auch ihr Ansehen herabgesunken ist, gar nicht mehr behaupteten. Endlich nachdem der Psalmist gesagt hatte, Tödte sie nicht, damit sie nicht einstens dein Gesetz vergessen, wodurch er gleichsam fragen wollte, was denn mit ihnen zu thun wäre, damit sie zu einigem Gebrauch des Zeugnisses der Wahrheit aufbehalten, das ist, nicht allein nicht vertilgt würden, sondern daß sie auch das Gesetz Gottes nicht vergessen möchten: so setzt er sogleich hinzu: Zerstreue sie in deiner Kraft. Denn wenn sie an einem Ort der Erde beysammen wohnten, so würden sie durch ihr Zeugniß die Vorherverkündigung des Evangeliums nicht bestärken, welches auf dem ganzen Erdkreis immer fruchtbarer wird. Also, Zerstreue sie in deiner Kraft, damit sie selbst durch das Gesetz, das sie nicht vergessen, in welchem derjenige vorherverkündet ist, dem sie nicht folgen, überall von Jesu Zeugniß ablegen, den sie verläugnet, verfolgt, und ermordet haben.

AVGVSTINVS Epist. CXLIX. Tomo II. Opp. p. 506.

Sehr schön ist die Betrachtung, die Pascal über die Juden macht.

Er stellt den Menschen vor, der über sich und über seine Bestimmung nachzudenken anfängt. Die Natur giebt

ihm

ihm nicht genugsame Aufschlüsse: aber er sieht immer mehr ein, wie wichtig es doch für ihn sey, mit der Untersuchung zu Ende zu kommen. Er fängt nun an, alle Religionen, von denen er je gehört hat, zu untersuchen, und in keiner findet er Beruhigung: er findet weder eine Moral, die die Forderungen seiner Vernunft erfüllt, noch entscheidende Beweise für irgend eine Religion vor der andern.

Jetzt stößt er auf ein zahlreiches Volk, welches ganz von andern isolirt lebt, und dessen Geschichte höher hinauf steigt, als die Geschichte irgend eines Volkes. Er betet nur Einen Gott an, und hält streng auf ein Gesetz, welches er für göttlich anerkennet. In seinen Schriften findet er Spuren eines großen Planes der Gottheit, der die ganze Erde umfangen soll: er findet, daß es einen großen Retter erwarte, der nicht blos Retter von ihm, sondern von allen Völkern seyn würde.

Dieses Volk scheinet ihm immer merkwürdiger; in seiner ältesten Geschichte, in seiner Verfassung, und in seinen Schicksalen, die, so traurig sie auch eine lange Reihe von Jahren hindurch waren, es doch nicht ganz unterdrücken konnten.

Noch zieht dieß seine Aufmerksamkeit auf sich, daß dieß Volk bey seinem Gesetze, so streng und eingeschränkt es auch ist, so lange beharrt sey: ein Zeichen, daß es sich auf eine ganz besondere Art Eingang und Haltung verschafft habe.

Die Geschichtbücher, die sie so sorgfältig bewahrten, gereichen ihnen doch nicht zum Ruhm, denn sie erscheinen darinn nie in einem glänzenden Lichte: und dennoch halten sie immer so sehr darauf. u. s. f. Pensees de Pascal. VIII.

9.

Dergleichen Gedanken sollten in uns entstehen, wenn wir dieß unglückliche Volk betrachten, welches noch immer bey der genauesten Beobachtung seines väterlichen Gesetzes bleibt, ob es gleich eben dadurch unfähig wird, an allen bürgerlichen Vorrechten Theil zu haben: es verdient darüber keine Verachtung, oder wohl gar eine in die Maske der Heiligkeit sich kleidende Indignation; da nicht sie, sondern ihre Vorfahren den Herrn der Glorie mißkannten. Sie sollten uns im Glauben an die Vorsehung und überhaupt an unsere heilige Religion stärken: aber uns auch in der Befolgung ihrer Vorschriften getreuer machen. Was war wohl die Quelle ihres Unglücks? sie hatten den Eifer Gottes, sagt Paulus Röm. X. 2. — aber nicht erleuchtet waren sie, sie verfehlten den Geist ihres heiligen Gesetzes, glaubten, es begnüge sich mit einer pünctlichen Beobachtung der äußerlichen Vorschriften, sie strebten nicht dem Wesentlichen des Gottesdienstes nach, und schmeichelten dabey immer ihren Leidenschaften: — darum verkannten sie den Messias. —

Wenn aber, fährt der Apostel fort, sogar diejenigen, wegen ihres Unglaubens verstossen worden sind, die ehemals das Gott besonders geheiligte Volk waren, und wenn du aus dem Heidenthume Bekehrter an ihre Stelle gekommen bist; so werde gegen die Juden darum gar nicht stolz: sie sind der Stamm, auf den du gepropft bist: wegen des Unglaubens sind die Aeste abgebrochen worden — werde darum ja nicht stolz, sondern eine heilsame Furcht soll dich befallen. — Hat Gott den natürlichen Zweigen nicht verschont, so wird er dich um so weniger verschonen. Nimm daraus ein Beyspiel der Strenge und Güte Gottes, der Strenge gegen die, die unglücklich wurden, der Güte ge-

gen dich, wenn du anders in dem guten Stande verbleibst; sonst wirst du auch abgebrochen werden. Auch die Juden, wenn sie nicht im Unglauben verharren, werden in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden. Gott kann dieses ganz wohl thun. Die Blindheit der Juden war blos Gelegenheit, damit den Heiden das Evangelium verkündet würde: und endlich werden auch sie gerettet werden. Beynahe eben dieß sagt er II. Kor. III. So wie ehemals Moses sein Angesicht verdeckt hatte vor den Israeliten, so haben auch sie (die Juden) immer eine Decke vor ihrem Angesicht, wenn sie das Gesetz anhören: wenn sie aber an den Messias glaubig werden, dann wird diese Decke wegfallen.

Sollten wir durch gute Beyspiele, durch Menschenliebe und andere Mittel der Aufklärung nicht vielmehr zu ihrer Verbesserung beytragen?

Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd, sprach Jesus zu zweyen seiner Jünger, die über einen samaritanischen Ort, wo man Ihn aus Religionsabneigung nicht durchreisen lassen wollte, Feuer vom Himmel forderten. Er selbst weinte über das Unglück seiner mörderischen Vaterstadt, da Er vorsah, daß aus den nämlichen Ursachen, warum sie Ihn verwarfen, aus der Erwartung eines zeitlichen Messias, für sie unausbleibliches Elend und der Umsturz ihres Staates erfolgen würde. Und Paulus, der von seinen Landesleuten so verfolgte Paulus wünschte durch seinen eignen Untergang sein Volk retten zu können. (Röm. IX.)

So war Jesus, und so war sein großer Apostel gesinnt.

Diese waren die Vorbereitungsanstalten zur Ausführung des großen Werkes der Gottheit durch Jesum.

IV.

Jesus.

Nachdem Gott unsere Vorfahren ehemals von Zeit zu Zeit und auf mancherley Weise durch die Propheten belehrt hatte, belehrte Er uns in den gegenwärtigen letztern Zeiten durch seinen Sohn.

Hebr. I. 1.

1.

Keiner aus allen den großen Männern des Alterthums hat mehrere und bewährtere Schriftsteller seiner Thaten, Lehren und Schicksale, als Jesus.

Es war allerdings zu erwarten, daß sich verschiedene vorfinden würden, die die Lehren und Thaten einer so merkwürdigen Person, wie Jesus war, aufzeichneten; auch war es zu erwarten, daß sich dabey manche falsche oder wenigstens unrichtige Erzählung mit einschleichen möchte. Auch dieß war aber zu erwarten, daß diejenigen, die von der Sache zuverläßiger unterrichtet waren, jene berichtigten, und andere, die an dem ganzen Vorgang ein besonderes Interesse fanden, sich nach diesen Berichtigungen umsahen. Da endlich die Schüler Jesu ihre Lehre immer auf ein historisches Thema baueten, so war auch zu erwarten, daß sie zum Behuf ihrer Vorträge, zur Befestigung ihrer Zuhörer, und zur Widerlegung derjenigen, die entweder die Thatsachen, oder die Lehren Jesu verfälschten, die hauptsächlichsten Geschichten niederschreiben würden, Wir besitzen vier dergleichen Erzählungen,

die

die sich von den ersten Schülern Jesu herschreiben (man nennt sie Evangelien, d. h. Nachrichten von einer angenehmen Sache, wie sich das Wort aus der alten Uebersetzung der LXX. Jes. LII. 7. erläutern läßt, und in diesem Sinn, da Markus schrieb Mark. I. 1., schon bekannt war) wo diese Absicht unverkennbar ist. Daß diese Schriften wirklich von ihnen sind, dafür stimmt der ganze Character und die Einrichtung derselben vollkommen. Alles ist den Schriftstellern gemäs, für die sich die Evangelisten ausgeben. Schreibart, Bilder, Einkleidungen, Gesichtspuncte sind jüdisch, und der Zeit, wo die Bücher geschrieben seyn sollen, angemessen. Die Bestimmungen der Orte, der politischen Einrichtung u. d. sind so genau angegeben, als es schwerlich ein Betrüger zu thun gewagt hätte; um so mehr da bald nachher Palestina in physischen und politischen Dingen eine solche Revolution erlitt, daß ein späterer Schriftsteller unmöglich jene Bestimmungen hätte treffen können. So würde auch ein späterhin nach der Zerstörung Jerusalems für Juden schreibender Schriftsteller es nicht unterlassen haben, seine Lehre auf die Erfüllung der Vorhersagung Jesu, das Schicksal dieser Stadt betreffend, aufmerksam zu machen.

Der Standpunct, wovon sie ausgehen, ist ein gemeinschaftlicher, und eben der, woraus anderen Nachrichten gemäs die Schüler Jesu in ihren mündlichen Nachrichten auszugehen pflegten: nämlich die Taufe Johannis. S. Apostelg. I. 21. X. 37. XIII. 24. (Eine neue Bekräftigung ihrer Aechtheit.) Allerdings war auch dieß der beste: denn er beruhte auf einem allgemein bekannten, berühmten und noch im frischen Gedächtniß schwebenden Facto, welches selbst der jüdische Geschichtschreiber aufzeichnete: und es war ein solches, welches der guten Sache eben den größten Vorschub geben konnte.

Sie

Sie schreiben eben so, wie es Schüler Jesu oder jene, die von ihnen unmittelbar ihre Nachrichten erhalten hatten, schreiben konnten und sollten. Ueber die Geschichte der Jugendjahre Jesu gehen sie geschwinder hinweg; weil dieß ihrem Zwecke nicht so beförderlich war: blos Mathäus erzählt seiner Absicht gemäs einiges davon, was die Leser auf die Erfüllung des messianischen Characters hinweisen sollte, welches aber, um den Haß des Herodianischen Hauses nicht zu erregen, nicht so allgemein bekannt geworden zu seyn scheint.* Lukas, da er hauptsächlich zu dem Privatgebrauche eines gewissen vornehmen Mannes schrieb, der die ächte Nachricht von Jesu zu haben wünschte, und da er vermuthlich bey der Mutter Jesu genauere Nachsuchung hielt, konnte manches, die ersten Jugendjahre Jesu betreffend, mit aufnehmen; doch läßt er alles politische, vielleicht der oben angeführten Ursache wegen, hinweg. Johannes, der gar nichts von der Jugend Jesu meldet, setzt ganz sicher andere ächte und bekannte Nachrichten davon voraus.

* Daß diese ersten Kapitel von Mathäus sind, braucht nicht bewiesen zu werden; sie sind ganz in seiner Manier geschrieben, und befanden sich auch in dem alten hebräischen Evangelio der Nazarener, wie aus Hieronymo in MATH. II 6. klar ist; auch bey Justins Evangelio waren sie gebraucht.

Auch seine Thaten erzählten sie nicht vollständig und chronologisch, sondern ihrem individuellen Zweck gemäs, wie es verschiedene Gelehrte schön gezeigt haben. Daß sie mehr die Handlungen Jesu in Galiläa als in Judäa erzählten, kömmt mit daher, weil die Juden aus Nationalhaß jene am ersten verfälschen konnten.

In ihren Erzählungen herrscht die größte Simplicität und Deutlichkeit, und ohne historische Kunst hervorblicken zu

zu lassen, erzählen sie dem Character des ächten Historikers gemäs, der sich blos von der Wahrheit leiten läßt. Die Geschichten werden, der Kürze ungeachtet, doch mit den Umständen und Characterzügen dargelegt, die hinreichen, damit sich der Leser den rechten Begriff davon machen könne. Eben so bezeichnen sie die unmittelbaren Eindrücke und Wirkungen der Begebenheiten.

Merkwürdig ist es, daß man bey ihnen nicht blos eine Harmonie in den Nachrichten, sondern auch in den Worten findet. Selbst der sonst viel reiner griechisch schreibende Lukas hat in manchen Stellen harte Hebraismen, die auf eine hebräische Grundlage schließen lassen.

Man sieht deutlich, daß ein Evangelist den andern vor sich hatte: Markus z. B. den Mathäus, oder vielleicht Mathäus den Markus. Doch schrieben sie einander nicht aus, ergänzten, was sie etwa noch anders woher wußten, und was zu ihrer Absicht dienlich war, oder strichen auch nach ihrem Plan manches hinweg: ohne zu besorgen, daß man ihnen nicht glauben würde, scheinen sie sogar ganz leicht zu vermeidende Antilogien nicht zu scheuen.

Markus schrieb wahrscheinlich seine Geschichte von Jesu zum Gebrauch der griechischen Christen zu Antiochien, und der Apostel Petrus hatte Antheil daran. So viel läßt sich wenigstens aus den Nachrichten der Alten hierüber, ob sie gleich übrigens manches Unzuverläßige enthalten, herausbringen.

Mathäus selbst ein Schüler Jesu setzte seine Nachrichten zum Gebrauch der palestinischen Christen auf. Es ist leicht zu vermuthen, daß eben diese palestinischen Christen noch manches, was sie anders woher von Jesu erfahren

ren hatten, beysetzten; besonders mögen die Wundersüchtigen manches, was das Gepräg des Wundervollen hatte, beygeschrieben haben. Daher kamen so vielerley Zusätze, die man in den verschiedenen Copien vorfand. Und das so berühmte Evangelium der Hebräer scheint eine dergleichen Abschrift gewesen zu seyn. Man bemerkt ganz leicht, daß Mathäi Absicht war, Jesum als den Messias darzustellen.

Lukas behauptet selbst, daß er seine Nachrichten durch eine sorgfältige Erkundigung bey denen erhalten habe, die Antheil an der Geschichte Jesu hatten; vermuthlich auch von seiner Mutter, darum er auch, wie oben bemerkt ward, manches von der Kindheit Jesu erzählet. Wahrscheinlich hatte er auch Marci und Mathäi Evangelium vor sich, und aus dem letzteren entsprangen seine Hebraismen.

Die Absicht, die er selbst im Anfang seiner Erzählung angiebt, ist ein deutlicher Beweis seiner Zuverläßigkeit.

Johannes schreibt als Augenzeug, I. Brief I. 1. 2. und an Leser, die ihn schon als einen ganz glaubwürdigen Mann kannten: ihr wisset, sagt er selbst XXI. 24. die erste Person statt der zweyten, oratio communicatiua, die Johannes sehr liebt, z. B. I. Joh. I. 6. II. 14. 18.) ihr wisset, daß er ein zuverläßiger Zeug ist, der dieß schreibt. Ganz sichtbar ist es, daß er bey der Verfassung seines Evangelii eine gewisse Rücksicht auf Juden nahm, die in der Person des Täufers Johannis den Messias gefunden zu haben glaubten. Auch blickt eine polemische Absicht auf eine alte ketzerische Parthey deutlich vor, gegen die er den wahren Begriff von Jesu Person und Würde festsetzen wollte. Es ist aus inneren Gründen glaubwürdig,

was

was die Alten erzählen, Johannes habe die drey anderen Evangelien gelesen und gutgeheißen, und das seinige sey ein Supplement dazu. Denn er schreibt an mehreren Stellen so, daß er voraussetzt, seine Leser wären mit gewissen Geschichten aus anderen Nachrichten schon bekannt, z. B. III. Kap. 24.

Und eben unsere drey Evangelisten haben jene Umstände, die Johannes als schon bekannte übergehet; so wie auch eben die Kirchen, an die Johannes seine Erzählung von Jesu gerichtet hat, nie andere Evangelien als jene drey des Mathäus, Markus und Lukas anerkannten.

Die Einrichtung der apostolischen Kirchen, und eben die individuellen Standpuncte jedes Evangelisten machen es begreiflich, warum nicht alle Evangelien gleich bey allen Kirchen bekannt wurden: doch scheinen sie zusammen in den Kleinasiatischen bald bekannt geworden zu seyn, weil Johannes blos Supplemente zu ihnen schrieb. — Man muß ganz wohl die Frage: wann lernten die Christen die Thatsachen kennen, die in jenen Geschichtbüchern vorkommen? von der anderen unterscheiden: wann lernten sie die Geschichtbücher selbst kennen? Da das Christenthum älter war, als die Abfassung dieser Bücher, und da die Lage der ersten Gläubigen machte, daß sie sich gewiß bald um die Geschichte Jesu bekümmerten, ja da ihre Religion ganz darauf gegründet war, so mußten gewiß die Nachrichten, die in den Evangelien, die sie annahmen, vorkamen, zuverläßig und wahr seyn.

Auswärtige Heiden, die keinen mündlichen Unterricht erhielten, interessirten diese kurzen Memoires, die aus Judenland kamen, gewiß nicht sonderlich, die sie ohnehin

hin nicht recht verstehen konnten, ohne mit der jüdischen Religion bekannt zu seyn.

So wie sie aber den Unterricht apostolischer Männer genoßen, und die Kraft der Religion, die auf jene Erzählungen gegründet war, erfuhren, mußten sie ihnen erst ganz verständlich und verehrungswerth werden: — und dann hörten sie auf Ungläubige zu seyn; aber eben dieser Uebertritt macht, daß man sie für bewährte Zeugen halten kann, die gewiß bey dem wichtigen Schritt, worauf sie ihr ganzes zeitliches Wohl, und wenn sie moralisch gesinnt waren, auch ihr ewiges aufs Spiel setzten, genau untersuchten, ob denn die Thatsachen zuverläßig wären, worauf sich ihre Religion gründete.

Eben weil man manche Zusätze zu den Evangelien, besonders zu dem des Mathäus machte, so hielt man sie für zuverläßig. Bey dem berühmten Evangelium der Hebräer oder Nazarener lag Mathäi Evangelium zu Grunde; aus diesem mit Zusätzen aus Lukas scheint das Aegyptische geflossen zu seyn. Justin der Märtyrer scheint sich auch einer solchen Compilation bedient zu haben: das sogenannte Evangelium Petri war wohl ein mit Zusätzen bereichertes Evangelium Marci u. s. f. Die sogenannten unächten Evangelien tragen den Charakter ihrer Verwerflichkeit ganz deutlich: ihre Anzahl hat man auch übertrieben.

Endlich kommen zu diesen vier bewährten Zeugen noch die mündlichen Vorträge der Apostel, die in der Apostelgeschichte aufbehalten sind, und ihre Briefe, worinn die wichtigsten Theile der Geschichte Jesu mehrmal vorkommen, und worinn sie auf selbe als bekannte und unbezweifelte Facta ihre Vorträge und Lehren bauen.

2.

Rühren nun aber diese Schriften wirklich von diesen Verfassern her, so sind auch die darinn enthaltenen Nachrichten höchst zuverläßig. * Sie schrieben, was sie sahen, hörten und fühlten, (I. Joh. I. 1.) in Sachen, wo man blos zu sehen, zu hören und zu fühlen brauchte; schrieben es zur Zeit und Ort, wo man die Sachen untersuchen konnte, und des verschiedenen Interesse wegen untersuchen mußte, fürchteten, und erfuhren auch keinen Widerspruch, der leicht ihrem ganzen Geschäfte ein Ende gemacht haben würde; wagten alles dabey ohne zu hoffenden Vortheil; und opferten auch zur Bekräftigung ihrer Nachrichten alles auf: und der ganze Character ihrer Erzählung und ihrer Personen, die Folgen, die daraus floßen, und die Art, womit man sich ihnen widersetzte, ist Bürge, daß sie so erzählten, wie sie wußten. Vergl. I. B. S. 139. 167.

* Das Wesen des historischen Glaubens besteht darinn, daß man gewiß ist, diejenigen, die etwas bezeugen, haben die Sache, wie sie war, und wie sie sich zutrug, auf das genaueste gewußt, und nach ihrer Kenntniß treu erzählet.

ERNESTI de fide historica.

Es haben auch verschiedene Gelehrte bewiesen, daß alle jene von den Evangelisten erzählte Geschichten, von denen die auswärtigen Schriftsteller Kenntniß erhalten konnten, von ihnen bezeugt wurden *, und daß selbst die characteristischen Züge der aufgeführten Personen mit den Nachrichten von jenen übereinstimmen. **

* So ist z. B. TACITUS Annal. XV. 44. ein Zeug für mehrere einzelne Puncte der Geschichte Jesu. Gibbon hat bey allem Aufwand von Scharfsinn die Wichtigkeit dieses Zeugnisses nicht entkräftet.

* * Es ist wirklich zu verwundern, wie ein scharfsinniger Gelehrter die Muthmassung gegen die Aechtheit der evangelischen Geschichte wieder hat vorbringen mögen, die aus dem Stillschweigen gleichzeitiger Geschichtschreiber entlehnt wird. Die christliche Religion, sagt H. Kant, hat das Schicksal, daß obwohl die heiligen Begebenheiten derselben selbst unter den Augen eines gelehrten Volks öffentlich vorgefallen sind, dennoch ihre Geschichte sich mehr als ein Menschenalter verspätet hat, ehe sie in das gelehrte Publicum desselben eingetreten ist, mithin die Authenticität derselben der Bestätigung durch Zeitgenossen entbehren muß. — Ferner: die Römer, wenn sie sich gleich um den Religionsglauben ihrer nicht römischen Unterthanen wenig bekümmerten, waren doch in Ansehung der unter ihnen öffentlich geschehen seyn sollenden Wunder keineswegs ungläubig: (die damaligen gelehrten Römer?) allein sie erwähnten als Zeitgenossen nichts weder von diesen, noch von der gleichwohl öffentlich vorgegangenen Revolution (doch gewiß ohne Staatsrevolution) die sie in dem ihnen unterworfenen Volk in Absicht auf die Religion hervorbrachten. Nur spät, nach mehr als einem Menschenalter stellte sie Nachforschung wegen der Beschaffenheit dieser ihnen bis dahin unbekannt gebliebenen Glaubensveränderung, die nicht ohne öffentliche Bewegung vorgegangen war, aber keine wegen der Geschichte ihres ersten Anfangs an, um sie in ihren eignen Annalen aufzusuchen. — Also würde es auch nicht zuverläßig seyn, daß je ein Christenthum in die Welt eingeführt ward: denn davon schweigen ja die gleichzeitigen römischen Schriftsteller. Rom, wie Addison wohl bemerkt, hatte damals in der Nähe von Judenland keine Geschichtschreiber: und überhaupt beschäftigten sie die damaligen römischen Auftritte viel zu sehr, als daß sie von Begebenheiten in Judäa, die sich ohnehin auf ihre Religion bezogen, hätten schreiben sollen. Wer überhaupt den damaligen Character der Römer und ihre Gedenkungsart von Juden, von denen sie überhaupt sehr unrichtige Begriffe hatten, genauer kennt, wird sich nicht wundern, daß die unter ihnen vorgefallen seyn sollenden

lenden heiligen Begebenheiten ihre Schriftsteller so wenig beschäftigten. Und wodurch geschah es denn, daß schon zu den allerersten Zeiten so viele Christen nicht nur in den römischen Provinzen, sondern auch in der Hauptstadt selbst waren? Haben diese nichts von den Thaten des Heilandes gehört, oder haben sie blind geglaubt? — Eine ähnliche Verfahrungsart auf alle Thatsachen angewandt würde allen Geschichtglauben wankend machen.

Eine weitläufigere Ausführung von denen in diesem Absatz blos berührten Materien gehört in die Einleitungen zu den Schriften des N. Test.

3.

Jesus legt selbst auf seine Thaten und Schicksale ein großes Gewicht: sie sollten nicht blos für seine Zeitgenossen Beglaubigung seiner göttlichen Sendung und Lehre seyn, sondern sie waren selbst Lehre für die Nachwelt.

Die Apostel dachten hierüber eben so. Wie die alten Propheten in ihren Vorträgen immer auf die Geschichte des Volks Gottes anspielten, ja sie ihnen zu Grunde legten, so machten es auch die Apostel mit der Geschichte Jesu, wie man sich davon aus der Apostelgeschichte. z B. X. 36. und den Schriften Pauli z. B. I. Kor. XV. u. a. überzeugen kann. Ihre Lehre war auf die Thaten und Schicksale Jesu gebauet: die sie gewiß für nichts weniger ansahen, als für ein bloses Vehikel, eine pur natürliche Religion vorzutragen, wozu sie ein sehr unbequemes und zweckwidriges Mittel gewesen wären. In dem ersten Brief an Timotheus trägt der Apostel einen kurzen Inbegriff der Schicksale Jesu als die Grundlage der Gottseligkeit vor: „wir alle, die wir ächte Christen sind, bekennen „einstimmig und halten es für eine durch Offenbarung be-

„kannt

„kannt gemachte Lehre der wahren practischen Religion: „Gott ist als Mensch geoffenbaret worden„ (nach einer andern Leseart, der Gegenstand der Religion ist als Mensch geoffenbaret worden) „durch göttliche Kraft ist er bewährt, „er erschien den Engeln (die daraus die Weisheit Gottes „ansahen. Ephes. I.) ward den Heiden bekannt ge„macht, erhielt Glauben von der Welt, und ward in Him„mel aufgenommen.„ (I. Timoth. III.)

Einige halten dafür, der Apostel möchte diese Stelle aus einem alten Symbol der Christen entlehnt haben.

Keine Geschichte in der Welt hat zuverläßigere Zeugen für sich, keine war von wichtigeren und beseligenderen Folgen für die Welt, als die Geschichte Jesu.

4.

Folgendes ist ein Auszug aus der Geschichte, die uns die Schüler Jesu von seinen Thaten und Schicksalen hinterließen.

Vor Jesu trat ein Mann auf von einem ausserordentlichen Character, Johannes, der durch seine Abstammung von priesterlichen Geblüt, durch die wunderbaren Begebenheiten bey seiner Geburt, durch die untadelhafte Strenge seiner Sitten und seiner Moral die Weichlinge beschämte, und die Aufmerksamkeit des Volks so wie der Großen um so mehr erregte, da man überzeugt war, daß die Ankunft des versprochenen Messias annahete, und einen Mann, so wie es Johannes war, im Geiste des alten Propheten Elias vor ihm erwartete. Der Herold selbst und die Art seiner Ankündigung war aber von der Art, daß sie nicht blos auf den Messias, sondern auch auf seine Be-

schaffenheit vorbereitete. Besonders suchte er den Stolz der Juden auf ihre Abstammung von Abraham, als die Quelle ihrer meisten Vorurtheile in Ordnung zu bringen: wozu seine Wassertaufe viel beytrug. *

* Der jüdische Geschichtschreiber Josephus sagt von diesem Johannes folgendes: Das Unglück des Fürsten von Galiläa, Herodes, haben einige Juden für eine Strafe Gottes gehalten, weil er Johannem, den man den Täufer nannte, umgebracht hatte. Dieser Johannes war ein guter Mann, und ermahnte die Juden zu redlicher Tugend; und warnte sie, die Taufe nicht als ein Privilegium des Lasters anzusehen; sondern vorher die Seele durch Tugend zu reinigen, und dann den Leib durch die Taufe abzuwaschen. Die Juden schätzten ihn sehr hoch; Herodes aber fürchtete, er möchte jene zum Aufruhr gegen ihn verleiten: deswegen schickte er ihn gefangen nach Machaerus, und ließ ihn daselbst hinrichten.

Alterthümer XVIII. 5.

Jesus fand also an ihm wirklich denjenigen, der ihm den Weg bereitete, und das Volk wieder in die Lage zu setzen suchte, in der es ehemals mit seinem Gott gestanden war: wie dieß der Vater Johannis bey seiner Geburt in einer prophetischen Begeisterung vorhersagte. Ein Prophet war für die Nation damals etwas neues: — aber eben dieß erhöhte bey einigen seinen Werth so sehr, daß sie ihn wirklich auch noch späterhin für mehr hielten, als er war, und heut zu Tage giebt es noch Verehrer desselben, die ihn Jesu vorziehen, die sogenannten Zabier, wie einige dafürhalten.

Nichts ist edler, als das Verhalten Johannis gegen Jesum, und Jesu gegen Johannes. Wie so

ganz

ganz entfernt von einem concertirten Plan, und heimlichen Anschlägen!

Kurz nach der Geburt Johannis ward Jesus gebohren von einer jüdischen Jungfrau aus dem damals ganz zum bürgerlichen Stand herabgesunkenen davidischen Hause: sie wohnte in einer kleinen galiläischen Stadt Nazareth.

Unschuld, stille, bescheidene Sanftmuth, hoher und starker Glaube an Gott, Ergebung in seine Führungen, thätige Menschenliebe characterisirten sie. Sie hat in dem Lobgesang, den uns Lukas II. aufbehalten hat, wo sie mit einem erhabenen Blicke die Führung Gottes mit seinem Volke überschaut, sich selbst am besten geschildert.

Die Art der Empfängniß Jesu war wunderbar. Es wurde der Maria durch einen himmlischen Gesandten angekündiget, daß sie die Mutter des großen erwarteten davidischen Nachfolger seyn sollte: Gott würde aber in ihr auf eine übernatürliche Art dieses Werk vollbringen. Der Retter der Menschen von der Sünde sollte nicht wie andere Menschen ein sündliches Fleisch haben. Darum haben auch die ältesten Ketzer, die den Ursprung des Bösen in der Materie suchten, und von der großen Heiligkeit Jesu überzeugt waren, von seiner Entstehungsart so wunderliche Sachen gedichtet.

Joseph das Bild eines ächten, geraden Israeliten war sein Pflegvater und Erzieher, und dadurch erhielt Jesus nach den jüdischen Rechten den ungezweifelten Anspruch auf Davids Erbschaft. Ein Beweis, daß Joseph mit Maria keine Kinder gezeugt habe.

Beyde

Beyde waren sowohl wegen ihres Characters, als der dürftigen Lage ihres Hauses die fähigsten, die Jugend Jesu zu bilden. Maria besonders erinnerte sich immer der hohen Bestimmung ihres Sohnes, und beobachtete jede seiner Handlungen und Thaten.

Sein Geschlechtsregister, welches man allerdings von Mathäus seinem Plan gemäs erwarten mußte, und welches auch ganz im jüdischen genealogischen Geschmacke verfertigt ist, konnte er noch aus den öffentlichen Tabulis, δεσμαιοισ δελτοισ, nehmen, wie es noch späterhin mit den seinigen der Geschichtschreiber Josephus that. Oder vielleicht war es von seinem Anverwandten Jesu aufgesetzt, der an seine Messiaswürde selbst noch nicht glaubte; da es heißt V. 16. Jesus, welcher der Messias genannt wird. Aber eben dieser Verfasser, wer er nun immer war, war doch davon überzeugt, daß Jesus Josephs natürlicher Sohn nicht war.

Es ist durch seinen Pflegvater Joseph geführt, weil er nach jüdischen Grundsätzen alle Rechte des Pflegvaters erhielt. *

* Selbst die talmudischen Schriftsteller sagen, daß Jesus von Nazareth Anspruch auf die Nachfolge im davidischen Reiche gehabt habe.

Jesus berief sich nie auf seine Genealogie, um weder dem Herodes noch dem Pilatus Gelegenheit zum Argwohn von politischen Absichten zu geben.

Da die Juden ihren Messias aus dem Hause Davids und nach der Vorhersagung Mich. V. aus dem davidischen Stammort erwarteten, so geschah es, daß eben zur Zeit, wo sich Maria als das einzige Kind, und also die Erbinn

ihres

ihres Vaters, bey Gelegenheit eines römischen Census durch den nachmaligen Präses in Syrien Cyrinus dahin begeben mußte, die Zeit der Geburt herannahete, und Jesus in Bethlehem geboren ward. Die Umstände, unter denen Lukas seine Geburt erzählt, haben ganz das Gepräg der Wahrheit. Hier hätte der Dichter gewiß einen weiten Spielraum gehabt.

Nun ist ein Stillschweigen in der Geschichte Jesu: Nur hie und da kommen gleichsam Blicke in seine höhere Würde vor, ganz gemäs der Bestimmung des Messias: so zeigte er sich z. B. im zwölften Jahre, wo der junge Jude ein Sohn des Gesetzes wird, in Jerusalem im Tempel zur Bewunderung der gelehrten Juden, ob man gleich gar keine Spur von einer gelehrten Erziehung bey ihm fand — und als Sohn im Hause seines Vaters. Diese Vorfälle verloren sich zwar anfangs aus den Gedanken der Leute — aber späterhin konnten sie doch wieder in Erinnerung kommen.

In seinem dreysigsten Jahre trat er nach jüdischer Sitte als Lehrer auf: vorher ließ er sich von Johannes taufen, weil er nichts unterlassen wollte, was fromme Israeliten damals vornahmen. Die Taufe Jesu ward durch eine himmlische Erscheinung verherrlichet, von deren Wahrheit die Zusätze ein Beweis sind, die in manchen alten Erzählungen zur simpeln Nachricht der Evangelisten gekommen sind. Damals ward er öffentlich für den geliebten Sohn Gottes erklärt.

Hierauf begab er sich in die Einsamkeit, um sich 40 Tage lang zu seinem großen Amte vorzubereiten; durch das eben so lang anhaltende Fasten ward die Nation auf seine Aehnlichkeit mit ihrem alten Gesetzgeber, dem Moses, hingewie-

sen,

sen, und vielleicht an eben dem Orte, wo ehemals jener das Gesetz erhalten hatte. Hier trug sich die Geschichte seiner Versuchung zu, die darinn Aehnlichkeit mit der Versuchung unserer ersten Aeltern hatte, daß auch sie von einem feindseligen Geiste geschah, weil Jesus wie jene von dem angebornen Hang zur Sünde frey war: sie betraf seinen messianischen Character, und war ganz im Geiste des den Begriff von Messias sich falsch bildenden Judens: unzeitige Wunder, die der Satan bey der Anforderung, aus Steinen Brod zu machen, vielleicht unter der Maske eines frommen Wüstenbewohners, und bey der Zumuthung, sich von der Höhe des Tempelflügels herabzustürzen, etwa in der Gestalt eines wundersüchtigen Pharisäers vortrug: endlich versuchte er ihn auch durch Vorstellung des weltlichen Reichs, welches der Messias erhalten würde, vielleicht als einer jener Engel, denen nach jüdischer Meinung die Verwaltung der verschiedenen Reiche übergeben war. Jesus überwand den Versucher durch den erhabenen Begriff von Gott, und seiner Leitung. Er sollte, sagt Paulus, verschiedentlich versucht werden, damit er aus Erfahrung lernte, mit uns Mitleiden zu haben. Wir können uns ihm also mit Vertrauen als einem solchen nähern, der selbst geprüft, mit uns Mitleiden zu haben weiß. (Hebr. IV. und V.

Diese Versuchung sich als eine blose innerliche zu denken, scheint mir mit der Würde Jesu und der so simpeln Erzählung der Geschichtschreiber viel schwerer zu vereinigen zu seyn, als eine vom feindseligen Geist unternommene.

Nun trat er als öffentlicher Lehrer auf: er wählte sich zu seiner näheren Gesellschaft einige zwar geringe, aber nicht schlechte, verworfene Leute, meistentheils von der

da-

damals sehr gemeinen Fischerzunft, die doch auch nicht so ganz arm waren, sondern wohl soviel hatten, womit sie sich ganz ehrlich ernähren konnten.

Es ist doch merkwürdig, daß seine Feinde nie an dem Character derselben etwas wichtiges zu tadeln fanden: sonst würden sie ihnen nach Jesu Tod bald den Proceß gemacht haben: dieß wäre das sicherste Mittel gewesen, sich ihrer und dadurch der ganzen Sache des aufkeimenden Christenthums zu entledigen.

Die damals so verdorbene Lehre der Gelehrten in der Nation hatte auf sie noch nicht viele Wirkung gehabt: und darum waren sie zwar von den Nationalvorurtheilen nicht frey, aber doch auch nicht verdorben. Ihr Lehrer benutzte jede Gelegenheit sie stufenweis auszubilden, ohne die Kleinlichkeit, womit die Pharisäer, und ohne die Strenge, wodurch Johannes seine Schüler erzog.

In Gesellschaft von ihnen zog er nach der Art der herumziehenden jüdischen Lehrer von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken.

Er wählte zu seinem Lehrvortrag theils die in den Synagogen üblichen Vorlesungen, theils Privathäuser, manchmal auch offene Plätze nach der damaligen Sitte. Hauptsächlich hielt er sich in dem bevölkerten und durch Handelschaft mehr cultivirten Galiläa auf: der Wohlstand der Inwohner erlaubte ihnen auch gar wohl, manche Tage um ihn zu bleiben, um seinen Unterricht anzuhören.

Sein Aeusserliches hatte nicht wie jenes der Pharisäer oder Esseer etwas ausgezeichnetes: den dürftigen Unterhalt verschafften ihm milde Geschenke, und wohl auch die Profession seiner Schüler.

Das

Das Uebrige, was seine Lehrmethode, so wie auch den politischen, wissenschäftlichen und moralischen Character seiner Zeitgenossen betrifft, ist schon anderswo bemerkt worden S. I. Band S. 124.

Ueber das Zweckmäsige seiner Wunderthaten ist auch schon anderswo manches beygebracht worden. Sie sollten die Menschen auf seine Lehre aufmerksam machen, und auch seine erhabene Sendung beweisen. Sie waren in der damaligen Zeit nothwendig, sie waren wohlthätig für einzelne Personen, und unterschieden sich dadurch von den Nationalwohlthaten im alten Testamente. Sie waren Belohnungen des Glaubens an ihn, und Aufmunterungen dazu: weil dieser Glaube immer ein gebessertes Herz und einen Blick in die eigentliche Beschaffenheit seines geistigen Reichs voraus setzte; auch waren sie dabey immer belehrend. Das erste, so er in Judäa wirkte, geschah zur Ehre des Tempels, als des Hauses seines Vaters, und das erste in Galiläa bey einem Freudenmahle, wozu er gebeten war.

Mit edler Würde handelt und spricht er überall als Sohn und als König Israels. Ob er aber gleich seine Vorrechte wohl kennet, so achtet er doch die Priesterschaft und die bürgerliche Obrigkeit. Die Lehrer des Gesetzes, sagte er, sind Mosis Nachfolger: gehorchet ihnen also: — aber ihre Handlungen ahmet nicht nach.

Eben so verhielt er sich gegen die bürgerliche Gewalt. Da er lange in Galiläa lebte, so war in so fern Herodes Antipas sein Landesherr: doch findet man nicht, daß er diesen ehebrecherischen und in Blutschande lebenden, grausamen, weichlichen und schwachen Fürsten je bey seinen Unterthanen herabgesetzt habe. Er that gegen ihn nicht

das,

das, was sein Vorläufer Johannes that, weil dieser einen ganz anderen Character führte, als Jesus.

Der Procurator über Judäa und Samaria, Pontius Pilatus, fand nie eine Ursache, sich über Jesus zu beklagen, und dieser verhielt sich vor dem Richterstuhle des räuberischen stolzen Mannes als ein Beklagter, der ihm Rede und Antwort giebt, doch ihm zugleich mit edler Würde seine große Bestimmung, Wahrheit zu verbreiten, darlegt (wofür freylich der irreligiöse Mann kein Gefühl hatte) ihm aber über seinen schlechten Character keinen Vorwurf macht.

Tiberius war in doppelter Rücksicht der Oberherr Jesu, als eines Inwohners von Galiläa, und als eines in Judäa gebornen. Man kennt den schlechten Charakter dieses Fürsten, und das Drückende der römischen Herrschaft über Judäa. Gern hätten ihn seine Landesleute zu einem Bekenntniß gebracht, daß die römische Obermacht mit den Rechten ihrer Religion stritte: aber mit der größten Feinheit zeigte er; wie beydes ganz wohl zu vereinigen sey. Die Forderungen eines Tributs vom Cäsar streiten nicht mit den Forderungen eurer Religion, sagte er bey einer solchen Gelegenheit. Zeiget mir doch einmal das Geld, womit ihr den Tribut entrichten müsset. Eben hieraus sehet ihr ja selbst, daß sich beydes vereinigen läßt: denn der Seckel, womit ihr die Tempelsteuer bezahlet, ist eine ganz andere Münze, als jene, womit ihr dem Cäsar den Tribut entrichtet; jene also, den Denarius, könnt ihr ganz wohl dem Cäsar zahlen: und Gott die heilige Münze.

Wie viele Gründe hätten sich anbringen lassen, um eine bürgerliche Revolution zu vertheidigen, und wie leicht wäre es ihm gewesen, sie zu bewirken! Aber ganz kurz

war seine Entschliessung. Mein Reich ist kein irdisches Reich: blos durch Verbreitung der Wahrheit verschaffe ich den Menschen die Freyheit.

Sein untadelhafter Character, das Wohlthätige seiner Lehre und seine Wunder erwarben ihm bey dem besser denkenden und unverdorbenen Theil der Nation großen Beyfall: selbst bey denen auf ihren Lehrer so eifersüchtigen Johannis Jüngern, und eben bey den Samaritern. Auch damals schon breitete sich sein Ruf unter den Heiden aus. (Joh. XII.)

Aber er schonte der Wahrheit zu Liebe die mächtigern Partheyen viel zu wenig, als daß sie ihm nicht ihren ganzen Haß hätten sollen fühlen lassen.

Die Menge des Volks, das ihm überall folgte, mußte ihre Eifersucht erregen, und die einmal erregte Leidenschaft wußte ganz wohl allerley Entschuldigungen für sich aufzufinden. So hatte es der alte Simeon vorhergesagt: Er wird, sprach dieser begeisterte Mann, zum Glück und Unglück vieler Israeliten seyn: ein Stein des Anstoßes und ein Prüfestein der Gesinnungen und Herzen. (Luk. II.)

Die letzte Zeit seines Lebens beschäftigte er sich besonders, um seine Zuhörer mit der Beschaffenheit des Reichs des Messias bekannt zu machen.

Die Erweckung Lazari, und das Aufsehen, welches sie machte, brachte endlich seine Feinde zu dem bestimmten Entschluß, ihn hinzurichten.

Kurz nach jener Begebenheit zog er in demüthiger Pracht als Messias in Jerusalem ein. Damals ward

die Stadt gespannt auf die Hoffnung, nun würde er das so lang gewünschte Reich Israels wieder aufrichten.

Vorher hatte er eben die siebenzig Jünger ausgesandt, die Annäherung des Reichs Gottes zu verkünden. Lauter Umstände, die ihn bey Absichten auf die Errichtung eines weltlichen Reiches, wenn er es darauf hätte anlegen wollen, gewiß unterstützt hätten. — Aber er begiebt sich blos in den Tempel — lehrt das Volk und deckt den Großen der Nation ihre Heucheley auf.

Ihre feindseligen Absichten, und die Anschläge, die man gegen ihn geschmiedet hatte, wußte er wohl: er kannte die falsche Politik seines Schülers Judas. Man weiß, mit welcher Feinheit und Klugheit er so oft die listigen Anschläge seiner Feinde vereitelte. Allein da er wußte, daß die von Gott verordnete Zeit seines Todes da war, so floh er nicht, ob er gleich, so wie er es mehrmalen während seines Lebens that, den Nachstellungen seiner Feinde leicht hätte entgehen können, wenn er sich nur nach Galitäa zurückgezogen hätte: daran würde man ihn nicht gehindert haben. Er sprach zum letztenmal seinen Freunden und Schülern Trost zu in einer vortrefflichen Rede, in welcher Ergebung gegen Gott, erhabenes Vertrauen auf ihn, eine ganze Uebersicht seiner Schicksale, Bewußtseyn seiner Würde zugleich mit Herablassung und Zärtlichkeit gegen seine Freunde, beständige Hinweisung auf ihren großen Beruf, und bey allen den Verfolgungen, die er ihnen vorsagte, gewisse Zusicherung, daß ihr Werk nicht durch menschliche Politik, sondern durch höheren Beystand gedeihen würde, vortrefflich ausgedruckt sind. Sie gehört unter die schönsten Stücke, nicht blos des Lebens Jesu — sondern bey Vergleichung mit ihr müssen alle die Reden, die man einem Sokrates, einem Cy-

rus und andern mit aller Xenophontischen Simplicität und Platonischen Grazie zugeeignet, gewiß verlieren. Johannes hat sie uns aufbehalten.

Endlich schloß er mit einem höchst erhabenen Gebet an seinen Vater. Voll des Gedankens, seine wichtige Bestimmung in Ausbreitung von Wahrheit und Tugend erfüllt zu haben, empfiehlt er, überzeugt, daß er zum Vater gehe, nicht sich, sondern seine Schüler, und diejenigen, die durch ihre Bemühungen zur Kenntniß der Wahrheit kommen sollten, Gott an: und dann trat er die Laufbahn des Leidens an. Er bebte bey den Gedanken davon, aber wohl mehr wegen der Folgen, die es für einen Theil der Menschen haben würde: so wie ihm auch kurz vorher der Gedanke an die Schicksale Jerusalems Thränen auspreßte. Noch hätte er sich dem Tode entziehen können: denn die Juden, ob sie ihn gleich zu tödten beschlossen hatten, wußten noch immer nicht, wie sie den römischen Procurator, der doch sonst leicht zu bestechen war, zu ihrem Vorhaben gewinnen sollten. Sie mußten etwas vorwenden, wodurch auch er in ihr Interesse mit gezogen würde. Sie also, die immer der römischen Herrschaft, die sie als unzuläßig ansahen, so abgeneigt waren, und bey jeder Gelegenheit ihr Joch abzuschütteln suchten, bezüchtigten Jesum eines angezettelten Aufruhrs gegen den Cäsar: und die auf ihre Oberherrschaft so eifersüchtige römische Regierung — hatte davon doch keine Spur! — Man drehet sich also, und mißt ihm wenigstens verdächtige Lehren bey, die der römischen Herrschaft nachtheilig seyn könnten. — Man drohet dem Procurator mit einer Untersuchung zu Rom, und nun willigt Pilatus, der wegen seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit es darauf nicht ankommen lassen durfte *, gezwungen ein: wovon er einen

öffent-

öffentlichen Beweis durch die symbolische Handlung des Handwaschens ablegte. Die Vorsicht fügte es auch, daß die Nation gegen ihren Willen ihrem Zeitalter und der Nachwelt ein Merkmal der schändlichen Verrätherey, wodurch Jesus in ihre Hände kam, setzte. Sie war so ängstig gewissenhaft, daß sie das Geld, welches sein Verräther aus Reue wieder zurückgab, nicht in den Tempelschatz legen wollte, weil es Blutgeld wäre: man kaufte davon einen Begräbnißplatz, den man den Blutacker benannte. — Selbst der, der ihn verrieth, gab ihm das Zeugniß der Unschuld! Und ein anderer Schüler, der aus Schwachheit läugnete, von seiner Parthey zu seyn, bereute dieß bitterlich! Welche Beweise der Unschuld!

* Der jüdische Geschichtschreiber Josephus und der König Agrippa in einem Berichte an dem Cäsar Cajus, den Philo aufbehalten hat, schildern den Pilatus als einen harten, stolzen, grausamen und raubsüchtigen Mann.

Jesus starb, so wie er gelebt hatte. Selbst der römische Centurio, der die Wache bey dem Kreuz commandirte, erkannte etwas übermenschliches dabey. Die Natur und die Menschen trauerten.

Indessen sein Körper gegen die Absicht seiner Feinde eine ausgezeichnete Begräbniß erhielt, befand sich seine Seele in dem Ort der abgeschiedenen Seelen: man kann hierüber nicht viel genaueres sagen: da die Evangelisten in ihren Erzählungen überhaupt nichts anführen, wovon keine sinnlichen Beweise zu geben waren.

So wie er es vorgesagt hatte, trat er am dritten Tage lebendig aus dem Grabe hervor. Ein Factum, welches man mit allem möglichen Scharfsinn untersucht

hat, und dessen Gewißheit noch niemand umzustoßen vermöchte. Wenn man die Menge oder die Beschaffenheit der Augenzeugen, die Art, wie sie ihr Zeugniß ablegten, die Umstände, in welchen sie es thaten, und das Verhalten ihrer Feinde dabey, die Folgen, die dieser Vorfall hatte, die Voraussetzungen, die man machen muß, wenn man es läugnen will, bedenkt; so ergiebt sich daraus eine solche Gewißheit, dergleichen kein Factum vor sich hat. Die Erzählungen der Evangelisten, die Characterzeichnungen, die Art, wie er sich ihren Nachrichten zufolge seinen an nichts weniger als eine Erstehung denkenden Schülern zeiget, selbst die anscheinenden Widersprüche in der Erzählung sichern uns für die Furcht irgend einer Täuschung. Ein Diton, West, den selbst Sulzer zu übersetzen übernahm, ein Scherlock und andere haben dieß alles ins größte Licht gesetzt, und die Schwürigkeiten, die der Fragmentist dagegen machte, dienten nur, die Sache noch mehr aufzuhellen. * Vergl. I. B. S. 160.

* Die Auferstehung läugneten auch die gnostischen Secten, Cerinthianer, Marcioniten, selbst die Manichäer nicht, nur erklärten sie selbige nach ihren Hypothesen.

5.

Jesus wahrer Mensch. *

* Man sehe 1ten Band S. 76.

Die Ueberzeugung von der Heiligkeit und Größe Jesu mit der Meinung der alten Philosophen von der Bösartigkeit der Materie oder andern platonischen Dogmen, wie es der Fall bey den Apollinaristen war, vereinigt, brachte eine Menge Irrlehrer auf den Gedanken, daß Jesus nicht ein wahrer Mensch gewesen sey.

Wir finden aber an ihm zur grössten Ehre der Menschheit alles, was zu dem Wesen des Menschen gehört: einen menschlichen Körper, und eine menschliche Seele: menschliche Empfindungen und menschliche Anmuthungen. Freylich war er auch darum Gottes Sohn, weil er auf eine übernatürliche Weise empfangen ward (Luk. I. 35.) so wie auch (Luk. III. 38.) Adam Gottes Sohn heißt: aber doch ist er aus einem Weibe gebohren. (Gal. IV. 4.) Er nennt sich auch darum selbst oft den Menschen Sohn: ein Ausdruck, der gemeiniglich einen Menschen, besonders einen geringen niederen Menschen (Richter IX. 9. 13) hie und da aber auch den Messias, vermuthlich nach Daniel VII. 13. anzeiget. Manchmal heißt es etwa auch soviel, als ein Gewisser.

Jesus war Mensch — das Ideal des vollkommenen Menschen. Welcher Mensch kann von sich sagen, wie Jesus, daß er Gottes Willen vollkommen kenne, und daß er ihn auch in jedem Stück genau befolge? (Joh. IV. 34. VIII. 29. XV.)

Welche Herrschaft über die Sinnlichkeit! welche Ordnung in seinen Empfindungen, und welche Erhabenheit in seinen Anmuthungen! Entfernt vom Saducäischen Leichtsinn, von Pharisäischer Scrupulosität und Essenischer Härte, war er das Original der wahren Tugend. Welche Ruhe der Seele und Gegenwart des Geistes bey jedem Vorfall — welche Sanftmuth, die auch über seinen Körper eine Heiterkeit verbreitete: welcher erleuchtete Eifer für Gottes Ehre und das Beste der Menschen, welche Nachsicht mit ihren Fehlern! Nur gegen den Heuchler und den Entheiliger des Hauses seines Vaters war er streng, weil er als Sohn die Ehre Gottes retten mußte. Denn diese Unehrerbietung war ein Beweis des gänzlichen

Verfalls der Moralität. — Aber er brach das zerknickte Rohr nicht, und löschte den glimmenden Tocht nicht.

Er war sich seines erhabenen und übernatürlichen Ursprungs als Mensch, seiner großen Bestimmung und seiner reinen Gesinnungen gegen Gott gar wohl bewußt — Sah aber darum nicht mit Verachtung auf seine Nebenmenschen herab, die er seine Brüder nennt. Er beobachtete alle die conventionellen Bezeugungen der Höflichkeit: nahm an den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen Theil: war der zärtlichste und zugleich der thätigste Freund, sogar noch unter den größten Schmerzen des Todes: und ein wahrer Patriot gegen sein undankbares Vaterland. Klugheit und Feinheit war in ihm mit der größen Aufrichtigkeit und Geradheit: das Bewußtseyn der größten Würde und das edelste Betragen mit der aufrichtigsten Demuth gegen Gott und Menschen verbunden.

Gewiß größer und liebenswürdiger als das Ideal, das Seneca * so schön zeichnet.

* Könnten wir das Gemüth eines durchaus tugendhaften Mannes einsehen, welch eine schöne, heilige, von erhabenen, und sanften Zügen glänzende Gestalt würden wir wahrnehmen? Von jener Seite würde uns die Gerechtigkeit, von dieser die Starkmüthigkeit, dort die Mäßigkeit, hier die Klugheit entgegen strahlen. Nebst diesen würden noch Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Geduld, Freyheit, Holdseligkeit, und Menschlichkeit, ein (wer sollte es glauben?) seltener Vorzug des Menschen einen neuen Glanz auf dieses reitzende Bild werfen. Endlich Vorsichtigkeit, Artigkeit, und die erhabenste, über alles hervorragende Seelengröße — Himmel! wie viel Zierde, wie viel Gewicht und Ansehen würden sie noch geben; welche Würde, und Erhabenheit in Verbindung mit der liebenswürdigsten Holdseligkeit würde da

statt

statt haben! Niemand würde einen solchen Mann als liebenswürdig preisen, der nicht zugleich von stiller Ehrfurcht gegen ihn beseelet wäre. Wenn nun Jemand eine solche weit erhabenere und glänzendere Gestalt, als man unter den Sterblichen zu sehen gewohnt ist, erblickte, würde er nicht, wie durch den Anblick einer entgegen kommenden Gottheit in verwirrende Erstaunung versetzt — zurücke treten, und wegen des unwillkürlichen Anblicks im Herzen um Vergebung bitten; dann aber durch die reizende Anmuth des Gesichtes angezogen, sie anbethen, und vor ihr auf die Knie fallen? Und nachdem er sie endlich lange in ihrer unter uns ungewöhnlichen Größe, und Erhabenheit betrachtet, und das zwar sanfte aber lebhafte Feuer ihrer Augen angestaunt hätte, — würde er nicht dann ehrfurchtsvoll, und entzückt in die Worte unseres Virgils ausbrechen, wenn er sagt:

„O wie soll ich dich nennen, o Jungfrau! denn dein Gesicht hat keinen Zug eines Sterblichen, auch deine Stimme verräth keinen Menschen. O Heil dir, wer du immer bist! Möchtest du doch in etwas unsere Mühseligkeit erleichtern!„

Ja, sie wird uns zur Seite seyn, diese holde Göttinn, und wird uns unterstützen, wenn wir sie verehren wollen. Sie wird aber nicht verehret durch fette Körper von Stieren zu Opfern geschlachtet, noch durch aufgehängtes Gold und Silber, noch durch große Summen in Tempelschätze geworfen, sondern durch einen frommen, und rechtschaffenen Willen. Jeder, sage ich, würde von heiliger Liebe gegen sie entflammt werden, wenn es uns vergönnet wäre, sie zu sehen. Denn itzt stehen uns noch viele Hindernisse entgegen, so zwar, daß entweder die Schärfe unseres Auges durch zu großen Glanz geblendet wird, oder unser Blick im Finstern herumirrt. Allein gleichwie der Sinn des Gesichtes durch gewisse Arzeneyen geschärft, und wieder gereiniget werden kann: so werden wir auch, wenn wir die Sehkraft der Seele von ihren Hindernissen be-

freyen wollen, die Tugend anschauen können, wenn sie auch durch den Körper verhüllt ist, wenn auch Armuth entgegen stehet, und Niedrigkeit, und Verlust der Ehre den Glanz zu verfinstern droht. Wir werden, sage ich, jene Schönheit sehen, sollte sie auch durch ein schmutziges Gewand verhüllet seyn ꝛc.

Epistola CXV.

Wie groß und erhaben erscheint er uns endlich in seinem Leiden? entfernt von der Martersucht des Schwärmers, und von der Affectation einer stoischen Apathie läßt er sich blos durch den Willen seines Vaters, und von dem Gedanken an seine große Bestimmung leiten.

Sehr schön sagt Paulus Hebr. II.: Gott, um dessen Willen, und durch den Alles da ist, war es anständig, daß, wenn er viele Kinder zur Herrlichkeit führen sollte, er ihren Anführer zur Seligkeit durch Leiden zur Krone gelangen ließ. Denn der Versöhner und die Versöhnten stammen beyde von einem ab, daher jener kein Bedenken trägt, diese seine Brüder zu nennen. — Weil nun diese einen sterblichen Leib haben, so hat auch er ebenmäßig einen sterblichen Leib bekommen. (Und Menschen — von Ursprung alle einander gleich — blos in zufälligen Stücken unterschieden — sehen die gleichfalls durch Zufall unter sie erniedrigten Mitmenschen — wenigstens praktisch oft nicht für ihre Brüder an!

Darum, fährt Paulus fort, mußte er seinen Brüdern an allen gleich werden, daß er ein mitleidiger und treuer hoher Priester vor Gott seyn, und die Sünden des Volks versöhnen könnte. Denn weil er gelitten hat, ist er aus eigner Erfahrung voll mitleidiger Neigung, denen, die in der Noth sind, zu helfen.

Und Kap. IV. 15. er wurde mit allen, die Sünde ausgenommen, durch Erfahrung bekannt. Mehrmalen spricht Paulus davon, daß der Versöhner der Sünder ohne Sünde seyn müßte.

In Jesu ist also die große Forderung des Gesetzes ganz erfüllt, an ihm sah der Allerheiligste einen Menschen, bey dem die genaueste Angemessenheit des Betragens mit der Heiligkeit des göttlichen Willens war.

Auf ihn kann die Menschheit stolz seyn. Fühlen wir uns selst groß, wenn uns die Geschichte einen Zug eines edlen und großen Menschen zeigt, * dessen Gesinnung wir doch gar nicht beurtheilen können. — Wie groß müssen wir uns in der Geschichte Jesu fühlen! **

An ihm sehen wir, daß Reichthum und glänzende Geburt nicht die wahren Güter der Menschheit sind — und daß man ohne sie ganz wohl zufrieden und wahrhaft groß seyn könne.

An ihm sehen wir, daß die Leiden nicht immer Folgen eines übeln Verhaltens, und auch nicht immer Strafen der Gottheit sind.

An ihm sehen wir, daß zeitliches Wohlseyn nicht immer im Verhältniß mit Tugend sey — Gott hätte sonst den größten Tugendhaften seines Zweckes verfehlen lassen. — Wir werden also durch die Schicksale Jesu auf eine zukünftige Welt hingewiesen.

Und Menschen wollen zu ihrer Gunst von der Gottheit Ausnahmen in den Gesetzen der Natur und in dem allgemeinen Lauf der Vorsehung verlangen!

* Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

** Selbst

** Selbst die gnostischen Sekten, die mehr Heiden als Christen waren, und die die christliche Religion als eine Gattung von Philosophie behandelten, achteten Jesum hoch. Einige von ihnen setzten sein Bildniß unter die Bildnisse der Philosophen, des Pythagoras, Plato und and. Cerinthus sagte ausdrücklich: IESVM plus potuisse iustitia et prudentia et sapientia prae hominibus. Dieses läßt sich auch selbst daraus schließen, daß sie wegen seiner großen Heiligkeit nicht glauben konnten, er hätte einen wahren materiellen Körper, als worinn sie die Quelle alles Bösen setzten, gehabt.

Julianus der Kaiser wußte an seinem Charakter nichts auszustellen, läugnete auch seine Wunder nicht, nur suchte er allerley lächerliche Kleinigkeiten auf, um sie herabzuwürdigen: so wie der bythinische Präsident Hierokles sich begnügte von den Wundern Jesu zu sagen: APOLONIVM vel paria vel etiam maiora fecisse. Eben so sagen auch die Juden im Talmud, daß Jesus seine Wunder durch Zauberkraft gewirkt habe: beynahe eben dieß sagte der heidnische Philosoph Celsus beym Origenes 1ten B.

In den Werken des jüdischen Geschichtschreibers Josephus Alterth. XVIII. 4. kömmt eine merkwürdige Stelle vor, die sich auf Jesum beziehet. Um die nämliche Zeit, sagt er, erschien Jesus, ein weiser Mann; wenn man ihn anders einen Mann nennen darf: er wirkte manches Wunderbare, und war der Lehrer solcher Menschen, die die Wahrheit (vielleicht mit einer kleinen Veränderung der Leseart ἀηδῆ statt ἀληθῆ das Ungewöhnliche) suchen. Viele Juden und Heiden hiengen ihm an. Dieß war der Messias (vielleicht eine Glosse); Pilatus durch den Neid der Großen in unserer Nation angetrieben ließ ihn kreuzigen. Nichts desto weniger fuhren seine Anhänger fort, ihn zu lieben. Er erschien ihnen in drey Tagen nach seinem Tode wieder lebendig, wie dieses und mehr anders die Propheten von ihm vorher gesagt hatten (hier kann Jo-

sephus

sephus in der Meinnng der Christen reden, oder auch die ganze Stelle ein Glossema seyn) und noch heut zu Tage ist die Secte der Christen, die seinen Namen tragen, vorhanden.

Man bringt verschiedene äussere und innere Gründe gegen die Aechtheit dieses Zeugnisses vor. So viel ist richtig, daß die Stelle an das Ende des 3ten Kap. besser passe; einige glauben durch Einschiebung der Worte και ὑτω παυεται ἡ στασις. γινεται δε κατα τ. τ. χρ. die Connexion herzustellen. Aber wenn die ganze Stelle unächt ist, so ist der Beweis für die gute Sache nur noch stärker. Josephus mußte ganz sicher von der Geschichte Jesu wissen: hätte er nun Gründe gehabt, Jesum für einen Betrüger anzusehen, so würde er ganz gewiß die Sache aufgedeckt haben: wie er es bey L. XX. c. 2. et 3. 6. u. a. bey verschiedenen Betrügern that. Ein Beweis, daß er nichts dagegen vorzubringen wußte. Sein Schweigen wäre also vielmehr ein positives Argument für die Sache Jesu.

6.

Höhere Natur in Jesu. *

* Man sehe den ersten Band, S. 281.

Aber so sehr er auch Mensch war, so blickten doch manche Stralen einer höheren Natur aus ihm hervor. Die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, so daß man nicht brauchte ihm etwas zu sagen, indem er selbst wußte, was im Menschen sey, (Joh. II. 25.) und andere dergleichen Spuren gaben den Aposteln deutlich zu erkennen, daß er mehr, als bloser Mensch sey: sie sahen wohl ein, daß nur der Eingebohrne vom Vater sich so betragen könne. (Joh. I. 14.) Doch dieß erfordert eine weitläufigere Untersuchung.

Wenn

Wenn man auf einer Seite den so bescheidenen Character Jesu bedenket, der es selbst als ein Zeichen seiner göttlichen Sendung angeben konnte, daß er von jeder Selbstsucht entfernt sey (Joh. VII.): auf der andern Seite aber die Ausdrücke beherziget, deren er sich über seine Person und über seine Verhältnisse mit Gott gebrauchet, so müssen wir in ihm mehr als einen gemeinen Menschen, den die Vorsicht erweckt habe, Tugend und Wahrheit zu verbreiten, erkennen.

Er ziehet sich selbst jenen Repräsentanten der Gottheit, die auch in der Bibel Götter genannt werden, vor (Joh. V., er nennt sich den Herrn der mosaischen oder vielmehr göttlichen Oekonomie, und in einem ganz besonderen Sinne den Sohn Gottes, (Joh. VIII. 27. Vergl. Math. XVII. 25.) der im Schooße seines Vaters sey, der mit Gott in so genauer Vereinigung stünde, daß er im Vater und der Vater in ihm sey: er sagt, daß alles, was dem Vater zugehöre, auch sein sey, daß er frey damit walten könne; daß alles, was der Vater wirke, auch er wirke, daß er und der Vater eines seyen: (eine Redensart, die, wenn man sie auch von Einheit der Gesinnungen erklären will, dennoch eine Aeusserung enthält, die in eines jeden blosen Menschen Munde vermessen seyn würde: aber der Zusammenhang fordert nothwendig, daß man sie von einer Gemeinschaft der Allmacht, welcher kein Mensch widerstehen könne, verstehe); er versichert, daß wer ihn sehe, den Vater sehe, nicht so wie man ihn schon in der Schöpfung erkennet, sondern wegen der innigsten nicht blos moralischen Vereinigung mit sich. Er sagt, daß er allein eine wahre Kenntniß von Gott habe (Joh. VI. 46. Math. XI. 27. Vergl. I. Kor. II. 11.) nicht aus göttlicher Eingebung

gebung, wie die Propheten, sondern wegen der so genauen Vereinigung mit Gott, die er ein Inwohnen nennet. (Joh. XIV. 14.

Er, der Umstürzer des Götzendienstes, der dem Versucher anwortete, man müsse Gott allein anbeten, verbindet seine Verehrung auf das genaueste mit der Verehrung des Vaters, und fordert die nämliche Verehrung, die man dem höchsten Gott erzeiget, zum Aergerniß der Juden (die den Ausspruch der Bibel: du sollst Gott allein anbeten, wohl wußten, und die ihm dieß auch vorwarfen) dem er aber gar nicht vorzubeugen suchte. (Joh. V. 23.) Er versichert, daß wer ihn liebe, auch von Gott geliebt werde. Auf ihn soll man, wie auf den Vater getauft werden (Math. XXVIII.), auf ihn soll man eben so wie auf seinen Vater vertrauen (Joh. XIV.) er selbst will die Gebete, die an Gott gerichtet werden, erhören: und der von jemanden, der von seiner Größe noch keinen Begriff hatte, den Namen, guter Meister, nicht annehmen wollte, weil Gott allein gut wäre, lobt seinen Schüler, in dessen Denkungsart, die Würde Jesu betreffend, schon eine merkliche Veränderung vorgegangen war, daß er ihm den Namen Gott beylegte. (Joh. XX.)

Auch erklärt er sich ganz deutlich, daß er schon vor Abraham dasey (Joh. VIII. 58.) Ein Ausdruck, der von dem höchsten Gott in der Bibel gebraucht wird, und der hier nicht von einem Daseyn, der Bestimmung oder der Menschheit nach, denn nach dieser war Abraham älter, sondern von dem Daseyn, einer höheren Natur nach verstanden werden kann. Er sagt, daß er vom Himmel käme, wohin er wieder zurückkehren würde (Joh. III. 13. IV. 61. XVI. 28.) Dieses vom Himmelkommen heißt mehr, als göttliche Autorität haben: da es

Jo-

Johannes der Täufer geradezu dem irdischen und menschlichen Ursprunge Jesu (Joh. III. 31.) eben wie Paulus (I. Kor. XV. 47.) entgegensetzet. Ja daß er schon vor dem Anfange der Welt im Genuß himmlischer Glorie existirt hätte. (Joh. XVII. 5.) Wo eben so wenig von einer blosen Bestimmung dazu die Rede seyn kann, denn der 24te Vers bezieht es genau auf den Genuß derselben. Er war (Joh. I. 2.) bey Gott.

Also müssen wir in Jesu nach seinen eignen Aussagen nothwendiger Weise etwas Höheres, etwas Uebermenschliches annehmen: wir müssen über die Sinnenwelt hinausgehen: er muß mehr als ein ausserordentlicher Mensch gewesen sey. Sagt man, die Gottheit habe sich mit Jesu auf eine besondere Weise vereinigt, so sagt man eben dadurch auch schon etwas Unbegreifliches, und zugleich etwas Unbestimmtes, ohne doch jene erhabene Ausdrücke zu erschöpfen. Wir müssen uns also, wenn wir über die Würde der Person Jesu urtheilen wollen, ganz allein an die Aussprüche der Offenbarung halten.

Sollten wir etwa auch in den Aeusserungen Jesu den ganzen Aufschluß hierüber nicht finden können, so dürfen wir uns dieß nicht befremden lassen. Die Offenbarung mußte stuffenweise gehen: seine Schüler mußten erst zu dieser höheren Lehre vorbereitet werden. Machte er es ja mit der Offenbarung seiner Messiaswürde eben so. Und besonders mußten die Juden, die so eifrigen Monotheisten, nach und nach erst damit bekannt gemacht werden. Jesus versprach auch ganz deutlich seinen Aposteln durch den heiligen Geist eine genauere Belehrung über seine Person. (Joh. XV.) Von ihnen also müssen wir die ganz bestimmten Begriffe erwarten.

7.

Fortsetzung.

Und in ihren Schriften und mündlichen Vorträgen finden wir auch, 1) daß sie viele Stellen des A. T., die von dem höchsten Gott handeln, von Jesu gebrauchen, so führt z. B. Paulus Hebr. I. 10. eine Stelle von Jesu an, die von dem höchsten Schöpfer handelt; Psalm. CI. Eben so Röm. XIV. die Stelle Jsa. XLV. 23., wo Gott als der Richter des Menschengeschlechts vorgestellt wird. Eben daselbst X. Kap. führt er die Stelle Joel II. 32. an, die von Gott als dem Urheber des Heils handelt. Und Paulus, der leicht vorhersehen konnte, daß er hiedurch den Juden Aergerniß und den Heiden Gelegenheit zur Vielgötterey geben könnte, ist nicht vorsichtiger!

2) Sie nennen ihn den Sohn Gottes, in einem ganz besondern Sinne, so wie schon Jesus selbst zum Aergerniß der Juden Gott in einem besondern Sinn seinen Vater nannte. Sie nennen ihn den Eingebohrnen, den Erstgebohrnen. Johannes bemerkt, daß die Juden bey einer Gelegenheit es nicht gewahr wurden, daß er sich durch dergleichen Ausdrücke selbst Gott habe gleich machen wollen. Ein sehr merkwürdiges Zeugniß!

3) So wie Jesus selbst von sich sagte: wer ihn sähe, sähe Gott, welches gewiß mehr ist, als eine blose göttliche Autorität haben, wie sie jeder Prophet und Apostel hatte: so sagt Paulus, daß er das Ebenbild der Herrlichkeit, und der Abdruck des Wesens Gottes sey, Hebr. I. 2. das Ebenbild Gottes Kol. I. 25. II. Kor. IV. 4. (so sagen die Juden: Isaak war der Glanz des Angesichtes Abrahams): in ihm wohne auf eine sichtbare Weise die ganze Fülle der Gottheit. (Kol. II. 9.).

Mehrmalen redet Paulus von einer höheren Natur in Jesu, die er der leiblichen Abstammung entgegensetzt. (Rom. I. 3. IX. 5.)

Was nun aber dieß für eine höhere Natur sey, dieß können wir, da es ins Uebersinnliche gehet, weder durch Erfahrung, noch durch Raisonnements ausmachen — aber auch können wir keine Einwürfe dagegen vorbringen.

Wenn uns nun also von Gott erleuchtete Männer die Prädicate dieser höheren Natur angeben, so berechtiget uns das zu einer genaueren Bestimmung.

Nun finden wir aber, daß sie eben die Prädicate, woraus wir unseren Begriff von der Gottheit bestimmten, nämlich jenes des Schöpfers und Regenten des Universums von dem Sohne gebrauchen.

4) Ihm schreiben sie nämlich die Erschaffung und Erhaltung des Universums, der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu. Durch ihn ist die Welt enstanden, sagt Joh. I., ohne ihn ist nichts entstanden von dem, was entstanden ist. (Hier ist Gegensatz gegen eine Meinung, die die Materie durch eine mit Gott unbekannte Kraft entstehen ließ.) Nun aber sagt Gott Jes. IV. 24. Ich bin der Herr, ich habe allein die Erde gegründet und keiner mit mir.

Er ist der Vorzüglichste, der Erstgebohrne (der Herr) aller Creaturen: denn durch ihn und wegen ihm ist Alles, so gar die höchsten Engel da*: und er ist vor Allen, und Alles hat seine Bestandheit in ihm. (Koloss. I. 15.) Die Juden nennen Gott den Erstgebohrnen der Welt (Schöttchen Horae talm. bey Hebr. I. 6.). Eben diese Ausdrücke, von ihm, durch ihn, kommen von Gott vor (Röm. XI. 36. Offenb. IV. 8. 11.)

Von

Von ihm, sagt Paulus Hebr. I., eben wie es nach einer jüdischen Redensart von Gott heißt: er trägt das Universum durch seine Allmacht. Dieß sind nun aber ganz gewiß Prädicate des Unendlichen! und so mußten sie sich ganz gewiß auch die ersten Leser der apostolischen Schriften denken.

* Es heißt: Alles ist durch ihn da: so wie es von dem höchsten Gott gesagt wird (Röm. II. Offenb. IV. 11.). Die Neuplatoniker und mit ihnen der Jude Philo unterschieden den Schöpfer und das Instrument, durch welches der Schöpfer schuf. Dergleichen Stellen sind mit der unsrigen gar nicht parallel. Freylich sagt Paulus Hebr. I. 2. Gott machte durch ihn die Welt: hier ist aber von Jesu Christo, von dem menschgewordenen Logus die Rede: Gott hat die Welt durch sich selbst erschaffen: er hat sie auch durch den Sohn erschaffen: und so ist beydes angezeigt: derjenige, welcher Mensch ist, hat in so fern er Gott ist, die Welt gemacht. Man lese den 10, 11, 12ten Vers eben dieses Kapitels. Und der ganze Nachdruck Pauli würde wegfallen, wenn er den Sohn blos als Instrument in der Hand des Vaters vorstellte. (Eine ähnliche Redensart kömmt Osee I. 7. vor.) Wir würden vielmehr einen Nebengott, wie ihn die Mythologen bey der Schöpfung dachten, bekommen, und im A. Testament würde reinerer Theismus als im neuen gelehrt werden. Man sehe die oben angeführte Stelle Jes. IV. 24.

6) Die Prädicate der Gottheit sind unzertrennlich: findet man also, daß Jesu eines derselben zugeeignet werde, so müssen wir annehmen, daß ihm auch die höchste Gottheit zukomme.

Ihm wird aber Allwissenheit (Apostelg. I. 14. I. Kor. IV. 5.) und Allmacht (Philipp. III. 21.) zugeschrieben, von ihm wird gesagt, daß er gar nichts unbil-

liges gethan hätte, wenn er sich Gott dem Vater gleichgesetzt habe, und wenn er als Gott erschienen wäre. (Philipp. II. 6.)

6) Am merkwürdigsten muß uns seyn, daß ein Apostel seine Schriften hauptsächlich dahin richtete, um den Begriff von der Würde Jesu zu bestimmen, und von Irrthümern gesondert vorzutragen: dieser war Johannes, und eben dieser setzt seine höchste Gottheit in das klärste Licht. Er beweist 1) daß Jesus göttlicher Gesandter, und 2) ein größerer als der Täufer Johannes war, 3) daß er ein höheres Wesen und vor der Welt, ja von Ewigkeit dagewesen, und 4) daß das Höhere in ihm wirklich göttlich sey, 5) und daß doch der Vater von ihm verschieden sey.

Im Anfang war der Logus, und der Logus war bey Gott, und Gott war der Logus, so fängt Johannes sein Evangelium an.

Durch die Worte: im Anfang, wird nach einer den Hebräern gewöhnlichen Redensart verstanden: vor allen Geschöpfen, von Ewigkeit: wie z. B. Js. XLI. 4. XLIII. 13. Diejenige Secte, gegen die Johannes zum Theil, wie man glaubt, schrieb, nennt Gott den, der von Anfang war. S. Norbergs Nachrichten von den Zabiern. War der Logus. Dieses Wort wird verschiedentlich ausgelegt. Die wahrscheinlichsten Meinungen sind; daß es entweder einen göttlichen Wortführer, einen von Gott gesandten Lehrer, wie es schon einige Kirchenväter als Epiphanius Haeresi LXX. und Theophilactus in Ioannis I. verstanden, also das Wort Gottes, oder auch den Verheissenen oder die Verheissung anzeige: vergl. Offenb. XIX. 11. so wie das hebr. Wort Thephila

so-

sowohl Gebeth als den Beter bedeutet: und so wie weiter unten Johannes Jesum das Licht und das Leben, d. h. den Urheber des Lichts, der Glückseligkeit und des Lebens nennt. Die andere Meinung ist, daß es die personificirte Weisheit der Gottheit bedeute. Es scheinen dieß die Stellen Sprüchw. VIII. 22. Weish. IX. 4. 9. Syrach XXIV. 5. anzuzeigen: auch Hebr. I. verglichen mit Weisheit VII. 26. Der Jude Philo gebraucht sich dieses Worts Logus an verschiedenen Stellen, aber verschiedentlich: bald ist es ihm der göttliche Verstand, bald die Rede, oder der personificirte Inbegriff der göttlichen Eigenschaften, die auf die Sinnenwelt wirken: das Denken der Gottheit und die Aeusserungen oder Wirkung desselben auf die Welt. S. Philo's Lehrbegriff in der Eichhornischen Bibliothek IV. B. 5. St. Auch die heidnischen Philosophen dachten sich etwas ähnliches: der Logus, sagt der heidnische Philosoph Amelius, ist derjenige, durch welchen, da er selbst ewig ist, alle Dinge gemacht worden: es ist derselbe, von dem der Barbar (er meinet unsern Evangelisten Johannes) redet. Nur ist hier der große Unterschied, daß Johannes nicht wie Philo, von einer Kraft, oder von einem Abstracto redet: bey dem Evangelisten ist es ein Concretum, eine Person, von der er spricht. Wie könnte er sonst von Jesu allein sagen, der Logus ward Mensch, wenn es nichts als Vernunft überhaupt heißen sollte? denn nach Philo's Sprache könnte man dieß von jedem Menschen sagen: und es wäre gewiß eine erbärmliche Tavtologie, wenn der Apostel nichts anders sagen wollte, als Gott habe von Ewigkeit her eine Vernunft gehabt.

Der Name mag nun hergenommen seyn, woher er will; so ist gewiß, daß Johannes den Logus nicht als

bloses

bloses Abstractum betrachtet, und nicht für eine gewisse Kraft, sondern für ein Concretum intelligens (man nennt es eine Person) hält, welches er vom Vater unterscheidet, da er sagt: der Logus war bey Gott: und V. 18. er ward Mensch.

Die Worte, er war bey Gott, werden V. 18. dadurch erklärt: er war in Gottes Schooß. Er heißt auch sein Sohn. Ausdrücke, die immer eine reelle Unterscheidung, nicht ein blos äusserliches Verhältniß, nach dem es nicht heißen kann: er war vom Anfang der Welt, von Ewigkeit bey Gott; und die genaueste Vereinigung anzeigen. Man vergleiche damit Joh. III. 18. 31. XVII. 5. 24. wo Jesus sagt, von Ewigkeit sey er im Genuß göttlicher Herrlichkeit gewesen.

Durch den Beysatz: und Gott war der Logus, wird unsere Vorstellung von dem, was bey Gott seyn heiße, am genauesten bestimmt. Das Wort, Gott, muß hier im eigentlichen Verstande genommen werden: der ganze Zusammenhang und der Character Johannis bürgt dafür. (Für den Nächsten nach Gott hielt Cerinthus, gegen den die Antithesen Johannis gehen, Christum ohnehin) und eben darum schreibt ihm auch Johannes die Schöpfung des Universums zu.

„Bey diesem entscheidenden Ausspruch des Evangeli„sten, sagt ein unpartheyischer Gelehrter, irren wir auch „dann nicht, wenn uns unter mehreren Erklärungen der „Stellen Luk. I. 17. Joh. XX. 28. Röm. IX. 5. Apo„stelg. XX. 28. I. Tim. III. 16. Tit. II. 13. Koloss. „II. 8 — 10. I. Joh. V. 20. nur die anziehet, welche „Christo das Prädicat Gott zueignet. — Auch dürften „wir in den evangelischen und apostolischen Schriften kein

„Ver-

„Verzeichniß aller göttlichen Eigenschaften unseres Herrn „erwarten: denn indem er schon war, wo nur Gott war, „und indem alles, was ist, sein Daseyn durch ihn hat, „wird ihm zugleich mit diesem unwidersprechlichen Charac„ter der Gottheit alles zugeignet, was dieser höchste Be„griff nothwendig in sich fasset.„ Hufnagel.

7) Auch den höchsten, den Juden so heiligen Namen Gottes legen die Apostel Christo bey: wie es Paulus an verschiedenen Orten, besonders Röm. IX. 5., mit dem Beysatz thut, der bey den Juden eben den höchsten Gott bezeichnete: Christus Jesus, der der allergebenedeyte Gott ist. Mit allen Versuchen hat man dieser Stelle ihre Kraft noch nicht benommen.

8) Endlich die auf die Anbethung des einzigen Gottes so eifersüchtigen Jünger Jesu, wie das aus ihrem Beyspiele Apostelg. IV. 14. X. 25. Offenb. XIX. 10. erhellet, beten ihn an. Jesus selbst forderte eben die Verehrnng, die man seinem Vater erzeigte; und die Apostel erwiesen sie ihm auch in der That: denn das heißt doch wohl anbeten, wenn man auf ein Subject aus Ueberzeugung von einer göttlichen Eigenschaft sein Vertrauen setzt, unmittelbar von ihm Hilfe sucht, es als den Urheber seines Heils ansiehet. Ihm, Jesu, sagte Paulus Röm. XIV. 11., sollen sich alle Kniee beugen; eine Stelle, die Js. XLV. 25. vom höchsten Gott gebraucht wird: Ihn sollen alle vernünftige Creaturen anbeten. (Philipp. II. 8. vergl. Isai. XLV. 26.) Selbst die erhabenen Engel beten Ihn auf Gottes Befehl an. (Hebr. I. 6. vergl. Psalm XCVII. 7.)

Auf ihn als den Urheber und Vollender unseres Glaubens sollen wir blicken. (Hebr. XII. 2. vergl. Joh. XIV. 21.) In seinen Namen (vergl. Mich. V. 4.) predigte

man Nachlassung der Sünden: seine Gnade wird den Gläubigen angewünscht wie die Liebe des Vaters. (II. Kor. XIII. 13.) Auf ihn wie auf den Vater werden wir getauft, das heißt, zu seiner Religion werden wir eingeweihet. (Vergl. I. Buch Mos. XVII. 1, 7. 10—14.)

Darum sollen wir ihn auch anrufen, das heißt, ihm dienen; und mit seiner Anrufung ist unser Heil verbunden. (Röm. X.)

So thaten es auch wirklich die Apostel und ersten Christen. (Apostelg. I. 24. VII. 58, 59. II. Kor. XII. 8. I. Theß. III. 11.)

An eine Herablassung zu jüdischen Ideen ist hier gar nicht zu gedenken: aber unwidersprechlich ist es, daß, wenn Jesus nicht Gott ist, selbst die Apostel den Menschen, die sie von der Abgötterey heilen wollten, die nächste Gelegenheit dazu gegeben hätten.

8.

Fortsetzung.

Die Christen glaubten daher immer an die Gottheit Jesu, und verehrten Jesum göttlich.

Plinius in der Relation, die er in der Sache der Christen an den Kaiser Trajanus machte, sagt von ihnen, daß sie Christo als Gott (Christo quasi Deo, dieß ist die wahre Leseart) in ihren Zusammenkünften Lobgesänge darbrächten. Von solchen Lobgesängen sagt auch ein alter christlicher Schriftsteller gegen einen Irrlehrer, der Jesu Gottheit läugnete: die Psalmen und heiligen Gesänge, die gleich von Anfang der Kirche von den Gläubigen verfertigt wurden, schreiben Jesu die Gottheit zu. Beym Eusebius Kircheng. V. 28. Ein

sol-

solches Lied hat uns der gelehrte Clemens von Alexandrien aufbehalten am Ende seines Unterrichtes (Pädagogus).

Der Märtyrer Justinus in der ersten Schutzschrift an den Kaiser Antoninus, wo er die Christen von dem Vorwurfe des Atheismus befreyen will, sagt unter andern: solche Götter, wie ihr, haben wir Christen freylich nicht; — aber wir beten den wahren Gott und seinen Sohn und den heiligen Geist an, wir verehren sie in Wahrheit und mit einem vernünftigen Gottesdienst.

Nichts ist häufiger, als daß die ersten Christen Jesu den Namen Gottes in ihren Schriften und in den Bekenntnissen vor den Glaubensverfolgern beylegen. An eine subordinirte Gottheit darf man bey ihnen nicht denken: Sie waren strenge Unitarier, und konnten sich keine Subordination in der Gottheit denken. Diuinitas gradum non habet, vtpote unica, sagt Tertullianus adu. Hermog. VII.

Späterhin fieng man erst an über diese Lehre zu subtilisiren: man wollte das Wie erklären: besonders da man über den Begriff vom Sohne, vom Zeugen des Sohnes u. d. philosophirte. Ein Beweis, daß die Lehre von der Gottheit Jesu nicht eine Folge philosophischer Speculation, sondern eine simple apostolische Lehre war — denn sie war schon vorhanden, ehe man darauf verfiel, über sie zu subtilisiren. Man verfolgte den Begriff vom Sohne zu weit, man konnte sich die sinnliche Bedingung der Zeit, die bey der Gottheit gar nicht Platz fassen kann, nicht wegschaffen, dachte sich also einen vorweltlichen aber nicht ewigen Sohn: dieß wollte man noch mit den so klaren Aeusserungen der Bibel über die Gottheit Jesu vereinigen. Man kam also auf einen geringern Gott, und die Lehre von der Emanation sollte gegen die hieraus fol-

gende Mehrheit der Götter schützen. Dieß war der Ursprung des Arianismus. Andere, die ganz liberal darüber weggehen wollten, konnten doch die so simpeln Aussprüche der Schrift nicht ganz wegphilosophiren, beteten also Jesum als einen zur Gottheit erhobenen Menschen an.

Es konnte nun leicht geschehen, daß die Kirchenschriftsteller, da sie den philosophischen Subtilitäten begegnen oder die Lehre selbst mit ihren übrigen Hypothesen reimen wollten, manchmal Erklärungsarten vorbrachten, die freylich mit ihrer Hauptlehre nicht ganz consequent waren. Man unterscheide aber ihre philosophischen Erklärungsarten des Modi, von der Sache, die ihnen zu Grund liegt, und man wird finden, daß die Lehre von der Gottheit Jesu immer die herrschende war.*

* Die Nicänische Kirchenversammlung scheinet durch ihre Entscheidungen nur eine in der Kirche bereits herrschende Lehre festgesetzt zu haben. Es ist wahr, daß einige Stellen der alten Kirchenväter in Ansehung des Ausdrucks nicht allzurichtig waren; allein dieß kömmt daher, weil man die Redensarten oft noch nicht bestimmt und recht verstanden hat. Einige, besonders die platonisirende Kirchenväter scheinen sich zwey Sohnschaften des Messias, ehe er von der Jungfrau Maria gebohren worden, gedacht zu haben: die, welche ihn zum einzigen Sohn, in so fern er in der Gottheit ewig ist, macht, und die, wodurch er der Aelteste der Geschöpfe ist, indem sie den Eingebohrnen, von dem Erstgebohrnen der Schöpfung unterschieden, und von einander absonderten. Sie glaubten auch, daß vor dem Anfang aller Dinge das ewige Wort mit einer unter allen am edelsten erschaffenen Natur bekleidet worden sey, welche ihm zum Werzeug der Gottheit in der Hervorbringung und Einrichtung der anderen Naturen machte. Dieß scheint mit der Lehre der Präexistenz der Seele, unter welchen die des Messias die erste Stelle einnehmen sollte, welche Origenes, und andere Väter behauptet haben, überein-

einzustimmen; und dieses scheinet auch der Begriff zu seyn, den sich die alten kabalistischen Juden von ihrem Adam Kadmon machten. Die Arianer haben nur diese zweyte Sohnschaft beybehalten, und die erste vergessen. Einige Väter scheinen dieselbe auch begünstiget zu haben, da sie den Sohn dem Ewigen entgegensetzten, in so fern sie den Sohn in Ansehung seiner Erstgeburt unter den übrigen Geschöpfen betrachteten. Sie entzogen ihm aber das, was er vor der Schöpfung hatte, nicht, in so fern er der einzige und gleichen Wesens theilhaftige Sohn ist.

Leibniz Briefe an La Croze
Tom. V. Opp. p. 482.

9.

Forsetzung.

Diese Lehre kann gewiß nicht unter die gleichgültigen gerechnet werden. Sie betrifft die Anbetung des Allerhöchsten, also eine moralische Pflicht. Wir werden auf den Sohn wie auf den Vater getauft, — das heißt, zu seiner Religion eingeweihet; und es soll uns gleichgültig seyn, wer dieser Sohn sey? Jesus und die Apostel hatten gewiß nur einen einzigen bestimmten Begriff vom Logus und von seinem Verhältnisse zur Gottheit. Es kommen zu viele Aeusserungen darüber vor, als daß wir nicht einen wichtigen Punct der evangelischen Lehre aufgeben müßten, wenn wir hierinn ihren Sinn nicht mit Zuverläßigkeit erreichten. Hierüber gleichgültig seyn wollen, heißt sich in Gefahr setzen, gegen Gott selbst gleichgültig zu seyn. S. I. Joh. II. 22. Man soll nach Jesu Zeugniß, einem göttlichen Befehle gemäß ihn verehren. — Wie aber? — Dieß müssen wir doch bestimmt wissen.

Johannes schrieb sein Evangelium, um den Begriff von der Würde Jesu festzusetzen. — Er hielt also nicht dafür,

dafür, daß es genug sey, Jesum nur für einen göttlichen Lehrer halten. — Denn Cerinthus, gegen den er schrieb, hielt ihn wirklich dafür, ja er hielt ihn für noch mehr, für das höchste Wesen nach Gott hielt er ihn. — Diese Cerinthische Meinung widerlegt nun Johannes, und giebt die seinige als die einzig wahre an, 1. Br. I. IV. 14. Evangel. I. 14. XX. 31., auf die er besonders in seinem ersten Briefe so viele Wichtigkeit leget. Kann man sich wohl überzeugen, den Begriff Johannis gefaßt zu haben, wenn man Jesum blos für einen großen Lehrer der Wahrheit und Tugend hält?

Darum haben auch gleich die ersten Christen jene für Irrgläubige angesehen, die die eigentliche Gottheit Jesu läugneten. Einer der ersten war ein gewisser Theodotus, der um seinen Abfall vom Glauben Jesu etwas zu entschuldigen, vorgab, er habe nur den Glauben an einen Menschen verläugnet: Denn Jesus' ob er gleich auf eine übernatürliche Weise von der Junfrau Maria empfangen worden sey (dieß gestand er also ein) wäre doch nichts als ein Mensch gewesen, freylich der tugendhafteste und heiligste unter allen. Die Gläubigen warfen dem Manne vor, er hätte, um seinen Irrthum zu decken, die Bibel verfälscht, und könnte den Gründen, die sie aus ihr für Jesu Gottheit vorbrächten, nichts als dialektische Spitzfindigkeiten entgegensetzen. Man sehe Eusebii Kirchengeschichte V. 18. und VII. 30. wo Fragmente einer alten Widerlegung dieses Irrlehrers aufbehalten sind.

10.

Fortsetzung.

Allerdings ist es zu vermuthen, daß in einer solchen Lehre der Dunkelheiten und Schwürigkeiten eine Menge seyn

seyn werden. Wir befinden uns in einem übersinnlichen Felde, und es ist uns höchst schwer, die sinnliche Bedingniß der Zeit hinwegzudenken. Die Ausdrücke, der man sich in dieser Lehre bedient, sind von einer Analogie hergenommen, und bey ihrer Anwendung mischt sich bey uns immer die Zeitbedingung, und die Bedingung des Abhängigen ein: so verhält es sich mit den Begriffen von Verschiedenheit, Einheit und Zahl, und dieß gilt besonders auch von dem Begriffe Sohn. Wenn man sagt: der Sohn werde vom Vater gezeugt, so will man nur negativ bestimmen, daß er weder aus Nichts, noch von einer anderen Substanz hervorgebracht sey: daß er in einem ganz besonderen Verhältnisse mit dem Vater stehe, welches man nicht genauer auszudrücken wisse. Nur müsse man dabey an keine Abhängigkeit denken. Der Ausdruck ist wahrscheinlicher Weise aus der Bibelsprache genommen, wo die götttliche Weisheit als die Erstgebohrne der Gottheit vorgestellt wird (Sprüchw. VIII.). Darum haben diejenigen, die den Begriff von Weisheit genauer verfolgten, auch nothwendiger Weise zugleich an eine ewige Zeugung gedacht. Es haben zwar ältere und neuere Gelehrte mit vielem Scharfsinn die Sache erklären wollen: aber sie haben mehr Dunkelheit als Licht verbreitet. Man kann indessen AVGVSTINVM de Trinitate nachsehen, wo man das hauptsächlichste schon alles findet.

Es ist uns schwer, noch andere Eigenschaften in der Gottheit, als solche, die uns die natürliche Theologie darbeut, noch innerliche Verhältnisse, anzunehmen: — aber woher haben wir denn jene? Zeiget uns nicht eben die Deduction derselben, daß wir dadurch den Begriff der Gottheit nicht erschöpft haben? — Es sind also noch an-

dere

dere möglich, ja es ist schon der Vernunft wahrscheinlich, daß es deren gebe. — Sie werden uns immer unbegreiflich bleiben. — Aber nie werden wir einen Widerspruch auffinden können, und die größten Logiker ein Leibniz* ein Lambert** u. a. fanden keinen darinn.

* Seine (Leibnizens) ganz eigne Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein bloses Geschöpf so vollkommen seyn könnte, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe, dann sie selbst. Die Wahrheiten, daß Gott nur ein Gott und er selbst die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf ein Theil der Welt seyn müsse, und im Verhältnisse gegen Gott kein beträchtlicherer Theil der Welt seyn könne, als die elendeste Made: diese Wahrheiten, oder vielmehr diese einzige Wahrheit ist die Seele der Leibnizischen Philosophie, und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworfen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist und nothwendig der unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten seyn müßte, die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will? und man kann noch zweifeln, ob er ihr aus ganzem Herzen die gemeine Lehre vorgezogen, die jeder Vernunftwahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheint? — Was kann sich je gründliches der Folge entgegensetzen lassen, daß, wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die Mahomedanische Religion eine unstreitige Verbesserung der Christlichen war? und Mahomed selbst ein ungleich größerer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus;

indem

indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen, als Christus, der wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweydeutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen. Da hingegen dem Mahomed keine einzige dergleichen Zweydeutigkeit zu Schulden kommt.

Lessings Beyträge zur Geschichte und Litteratur 2. B. S. 410.

Ein merkwürdiges Zeugniß, des Mannes, der es gab und dem es gegeben ward.

* * Wie man hiebey zu verfahren, das stelle ich mir Anfangs als ein logisches Problem vor. Das Quaesitum ist die nähere Bestimmung und Aufklärung jeder einzelnen Beziehungen in dem Geheimnisse Gottes, und des Vaters und Christi. Die Data sind jede Schriftstellen, die sich dahin beziehen, oder auch nur sich dahin zu beziehen scheinen. Hierüber merke ich nun an: diese Stellen sind Data überhaupt, in so fern sie wirklich schon in der Schrift vorhanden sind: 2. Dieses ist aber nicht genug, sondern sie müssen, zumalen, da sie in der Schrift zerstreuet sind, aufgesucht, ausgezeichnet und so jede besonders vorgelegt werden. 3. Diese Data sind aber sodann noch ohne näheren Zusammenhang und Verbindung. Jedes soll in dem System seine Stelle erhalten, allenfalls auch, wenn es nicht dahin gehört, weggelassen werden. — Die Socinianer lassen kaum ein Viertheil der Schriftstellen bey ihrem gewöhnlichen und auch den einfältigsten faßlichen Sinn ungeändert.

Lamberts gelehrter Briefwechsel II. B. S. 108. folg.

In diesen schönen Bemerkungen scheint ein nicht ganz richtiger Begriff von der Bestimmung der heil. Schrift des N. Test. zu liegen, und wenn bewiesen werden kann, daß

in einem Buche es darauf angelegt war, diese große Lehre abzuhandeln, so muß dieses zu Grund gelegt, und die übrigen Stellen darauf bezogen werden.

Das Unerklärbare wollen wir nicht erklären, nur zeigen, warum es unerklärbar sey. Die Sache muß blos aus der Bibel entschieden werden, und die Einwürfe aus ihr lassen sich durch die Bemerkung heben: daß diese Lehre, so wie selbst die Lehre, daß Jesus der Messias war, erst nach und nach bekannt werden mußte, und daß Jesus zugleich Mensch war, daß also mancher Ausdruck auf seine Menschheit bezogen werden muß; daß es den Aposteln darum zu thun war, erst zu beweisen, daß Jesus wahrer Lehrer von Gott sey, ehe sie die Lehre von seiner höheren Natur vortragen konnten.

Schwürigkeiten müssen wir einmal annehmen: — aber auch auf der anderen Seite giebt es deren ebensoviele. Wir müssen entweder den Character Jesu und seiner Apostel ganz compromittiren, oder einen subordinirten Gott — eine wahre Abgötterey — annehmen: oder den Begriff von der Gottheit gar aufheben — oder eine solche Erklärungsart auf die Bibel übertragen, dergleichen wir bey keinem Buche in der Welt mit Vernunft annehmen können.

II.

Fortsetzung.

War Christus wahrer Gott, so haben wir von der Wahrheit seiner Lehre die höchst möglichste Gewißheit; nun sehen wir, daß er der Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit sey. Den kein Aug sehen kann, den

den sehen wir in Christo (Joh. XIV. 9, 10, 11. XVII. 6, 8, 11, 20 — 22.). Nun ist das ewige Leben sichtbar geworden (I. Joh. I. 2.).

Nun fühlen wir die Größe der Liebe Gottes zu uns, fühlen den ganzen Nachdruck jenes Ausspruches Jesu, so hat Gott die Welt geliebt, daß er zu ihrer Beglückung seinen Sohn für sie gegeben hat (Joh. III.), fühlen, was Paulus fühlte, da er zu den Röm. V. sprach: hat er uns seinen Sohn gegeben, so dürfen wir also auch alles von ihm hoffen: und fühlen auch, wie der so schonende Paulus den Fluch über diejenigen sprechen konnte, die Jesum nicht lieben (I. Kor. XVI. 22.): fühlen den Nachdruck der Stelle: kein Aug hat es gesehen (niemand wußte es aus Erfahrung) kein Ohr gehört (noch aus Belehrung) noch ist es in eines Menschen Herzen gestiegen, (niemand konnte auf den Gedanken verfallen) was Gott für die seinigen bereitet habe. Die Apostel aber haben es blos aus göttlicher Offenbarung erkannt (I. Kor. I.).

Der Werth unserer Kenntnisse von Jesu wird sich in unserem Leben äußern.

Dadurch sind wir gewiß, ob wir die rechte Kenntniß von ihm haben, wenn wir seine Gebote halten. (I. Joh. II. 3.).

12.

Vereinigung beyder Naturen.

Das Wort (Logus) nahm also die menschliche Natur an, oder wie es Johannes ausdrückt, es ward Fleisch (Joh. I. 14.). — Es war diese keine blos moralische Vereinigung, sondern eine persönliche und beständig dauernde:

ernde: wie solches Johannes in seinem ersten Briefe besonders ausführt, und auch in seinem Evangelio öfters darauf deutet.

Da wir uns auch hier in einer übersinnlichen Sphäre befinden, so ist es gar nicht zu verwundern, daß wir auf manche Schwürigkeiten stoßen, wenn wir die Handlungsart Jesu und den Einfluß seiner Natur auf die andere bestimmen wollen *. Können wir ja auch die Vereinigung des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele nicht genugthuend erklären.

Hiezu kommen noch manche Schürigkeiten in den Ausdrücken, und manche falsche Vorstellungen, die sich die Menschen dabey machen: als z. B. es wäre diese Vereinigung der göttlichen Natur unwürdig: die Gottheit hätte sich erniedrigt, u. d.

* Jede dieser beyden Formen wirket in Vereinigung mit der andern, was ihr eigenthümlich ist. Das Wort wirket, was ihm zukommt, und das Fleisch befolgt das, was ihm eigen ist.

LEO M. Epist. ad FLAVIAN.

Doch ist zu bemerken, daß die Handlungen der menschlichen Natur kraft jener genauesten Vereinigung Handlungen einer göttlichen Person, und somit von einer besondern Würde waren.

Die Theologen haben gewisse Ausdrücke hierüber festgesetzt. Ich will den Hauptsatz mit ihren eigenen Worten anführen:

Communicatio idiomatum est praedicatio mutua naturae diuinae et humanae, atque proprietatum vtriusque naturae, tum de se inuicem, tum de supposito, facta in concreto.

Manche

Manche Ausdrücke, ob sie gleich theologisch ganz richtig sind, sollten doch des Anstoßes wegen, den sie leicht verursachen, vermieden werden.

Wichtiger für uns ist es, wenn wir bemerken, welchen Einfluß diese Lehre auf unsere Glückseligkeit und Besserung habe.

Nichts auf der Welt kann die menschliche Natur mehr ehren, als daß das höchste Wesen sich mit ihr vereinigt hat! Derjenige, der Mensch war, war Gott, und Gott war Mensch! Id quod fuit permansit et quod non erat assumsit, non commixtionem passus neque diuisionem. Darum, und wegen der mit ihm vereinigten Gottheit ward von Jesu gesagt (Hebr. I.): Der Sohn, den er zum Herrn über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht, der als das Ebenbild der Herrlichkeit und Abdruck des Wesens Gottes, und als derjenige, welcher Alles durch seine Allmacht erhält, hat sich, nachdem er die Versöhnung unserer Sünden durch sich selbst zu Stande gebracht hat, zur Rechten der Majestät im Himmel gesetzt, und ist nun desto höher geworden, als die Engel, je vorzüglicher die Würde ist, die er vor ihnen erhalten hat. So wird Jesus auch Gottes Sohn genannt: nicht blos wegen der wunderbaren Empfängniß, und des Reichthums göttlicher Gaben, nicht blos als Messias und von Gott eingesetzter König, sondern wegen Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur. —

Nun war das ewige Leben selbst sichtbar, wer Jesum sah, sah den Vater!

Wie belehrend muß es für uns seyn, was Jesus that und sprach! seine Lehre war himmlische Lehre. Vergl. Joh. VI. 46.

Die

Die Gottheit ist uns nun nicht mehr unzugänglich und zurückschreckend: sie drückt sich in etwas aus von unserem Geschlechte. Er ist unser Bruder, wir sind Gottes Kinder.

Einer unseres gleichen sitzt am nächsten bey Gott und vertritt uns, besorgt das Geschäft unserer Vollkommnung und Beseligung, der Mittler zwischen Gott, das Band, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet.

Er wandelte als Mensch unter Menschen, und obgleich seine Schüler so manche Spuren göttlicher Kraft an ihm wahrnahmen (Joh. I. 18.), so war doch sein Leben das Leben des geringen Menschen Sohnes, der kam, andern zu dienen, und für sie sein Leben zu opfern: er benutzte seine Größe nicht für sich, sondern für uns und zur Ehre Gottes! eine wichtige Lehre, die Paulus daraus ziehet. Philipp. II. 6. sagt er:

Seyd eben so gesinnet, wie Jesus Christus: Er, der als Gott erscheinen konnte, hielt es für keine Beute, Gott gleich zu seyn*, sondern er erniedrigte sich, erschien als Knecht, ward den Menschen ähnlich, und hatte die Gestalt des Menschen. Er demüthigte sich, ward Gott gehorsam bis zum Knechtestod. Aber darum erhöhte ihn Gott, gab ihm das allerhöchste Ansehen, daß er von allen Geschöpfen soll angebet werden.

Er benutzte seine Glorie, seine Gleichheit mit Gott nicht für sich, wie Paulus anderswo sagt (Röm. XV. 3.).

Diesen Sinn fodert der Zusammenhang und er ist auch in der Sprache selbst gegründet. Uebrigens sieht man aus der Entgegensetzung der Gottheit und Menschheit, daß von einer wahren Gleichheit mit dem höchsten Gott die Rede ist.

Also Jesus, der sich seiner Größe wohl bewußt war, der wohl in göttlicher Herrlchikeit hätte erscheinen können —

ward

ward der Seligkeit der Menschen wegen (vergl. Hebr. II.) Gott ganz unterthan, und darum ward er auch von Gott so verherrlichet.

Wir sollen uns also unserer Vorzüge nicht blos zu unserem eigenen Vortheil bedienen: Wir sollen sie zum Beßten unserer Nebenmenschen anwenden: Gott es alsdann überlassen, der in der Periode der Vergeltung unseren wahren Werth allgemein bekannt machen wird. Denn Ihn, der gehorsam war bis an Tod, hat er von Todten erweckt, und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt: über alle die höheren Geister, und über alles Große in der göttlichen Oekonomie: er hat ihm alles unterworfen, und hat ihn zum Haupt der Kirche gesetzt (Ephes. I. 1.)

Also ein Mensch stehet am Throne der Gottheit, ihr der nächste, weil er Gott gehorsam war: ist Herr nicht blos der Menschen, sondern aller jener erhabenen Geister.

Und dieser nennt die Menschen seine Brüder (Hebr. II.), nimmt eben darum alles, was wir den Menschen als Menschen erzeigen, an, als wär' es ihm selbst geschehen. (Math. XXV.) — Welch ein edler Antrieb zur allgemeinen Menschenliebe! —

Mir, sagt er (Math. XXVIII.), ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben — und dieser gebraucht er sich immerhin zum Beßten seiner Brüder der Menschen. Welcher Antrieb zu einem unwandelbaren Vertrauen!

V.

V.

Was leistete Jesus der Menschheit während seines Lebens auf Erden?

Es ist kein anderer Name auf Erden den Menschen gegeben, wodurch wir sollten selig werden: als Jesus von Nazareth.

Petrus in der Apostelgeschichte IV. 2.

I.

Bey Gottes sichtbarer Regierung der Welt finden wir, daß er durch Vermittlung anderer Menschen die größten Dinge ausführe. Auch die Führung des Israelitischen Volks geschah durch Vermittlung anderer Menschen, und eben in der größten Noth ward immer ein Mensch erweckt, der die Nation retten mußte. Eben so wird schon in den Orakeln des A. Testaments Jesus als Mittler, als Retter und Beseliger des Menschengeschlechts vorhergesagt; als ein solcher ward er auch seiner Mutter und seinem Pflegvater vorherverkündet, und als einen solchen stellte ihn der Täufer Johannes vor (Math. I. 21. Luk. I. 31. Joh. I. 29.).

Er sagt es auch an mehreren Orten von sich selbst: besonders (Joh. III. 16.) giebt dieser so demüthige, so bescheidene Jesus es als ein großes Merkmal der Liebe Gottes gegen die Menschen an, daß er ihn zu ihrer Beglückung gesandt habe. So hat Gott die Welt geliebt,

liebt, daß er seinen eignen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubte, nicht zu Grunde gienge, sondern das ewige Leben habe. Wer also seine Lehre annimmt, seine Vorschriften befolgt, die von ihm vorgeschriebenen Heilsmittel gebrauchet, der soll durch ihn zu seinem vollständigen höchsten Gut gebracht werden.

Diesen Sinn der Stelle erfordert sowohl der vorhergehende, als der nachfolgende Zusammenhang. So wie nämlich Gott ehemals, heißt es V. 14., durch das gläubige und vertrauensvolle Ansehen der metallenen aufgehängten Ceraste diejenigen Israeliten heilen ließ, die von Cerasten gebissen waren, so würde auch er erhöhet werden müssen, damit jene, die an ihn glaubten, nicht zu Grunde giengen, sondern das ewige Leben hätten: in dem Worte glaubten, liegt zuerst der Begriff der Annahme seiner Religion V. 19. dann eine ihr entsprechende Besserung, endlich auch das Vertrauen, daß, so wie ehemals jenes Symbol einer Schlange und der vertrauensvolle Anblick desselben die ihrer Sünde wegen gestraften Israeliten heilte, so würde auch der Kreuztod Jesu unsere Rettung seyn. Gott schickte seinen Sohn nicht in die Welt V. 17. sie zu verdammen, sondern sie zu retten. Wer also an ihn glaubt (in der vollen Bedeutung des Worts) wird nicht unglücklich werden; wer aber an ihn nicht glaubt, verdammt sich eben dadurch schon selbst, da er nicht glaubt: denn da Gott seinen Sohn, mit so vielen Beweisen seiner Würde ausgerüstet, in die Welt sandte, die Menschen aber ihres bösen Herzens wegen sich jenen so großen Zeugnissen nicht ergaben, so sind sie selbst die Ursache ihrer Verdammung.

Will man die Bestimmung Jesu als eines Welterlösers vollständig einsehen, so muß man erstens die Bedürf-

nisse des Menschengeschlechts betrachten, und dann die Thaten und Lehren Jesu, die sich auf seine Bestimmung bezogen haben, unter einem allgemeinen Begriff zusammenfassen.

Das Menschengeschlecht ist zur Veredlung in diesem Leben und zu einer ihr correspondirenden Glückseligkeit in einer künftigen Lebensperiode erschaffen. Seine jetzige Lage ist eine höchst bedaurungswürdige. Sein Loos ist Unwissenheit, Schwäche, Bösartigkeit und allgemein herrschende Sünde.

Der Mensch muß also in seinen Pflichten unterrichtet, durch passende Motive von der Sünde abgeschreckt, in dem Tugendwandel unterstützt, mit den nothwendigen Kräften ausgerüstet, wegen der Folgen vergangener Sünden vollkommen beruhiget werden.

Also Errettung von den Strafen der Sünden die begangen waren, Abschreckung für die Zukunft, Unterricht, Antrieb und Kraft zur Besserung mit der Versicherung einer künftigen Seeligkeit: dieß sind die Bedürfnisse des Menschengeschlechts; und diesen hat Jesus theils während seines Erdenlebens abgeholfen, theils fährt er in diesem Geschäfte noch fort. Er der Erretter und Seligmacher der Menschen, der große Hirt unserer Seelen, der Anfänger und Vollender alles Guten in uns. (I. Petr. II. 25. Hebr. XII. 2.)

2.

Jesus sagt von sich selbst, daß er der Weg zur Wahrheit und Glückseeligkeit sey (Joh. XIV.). Er nahm vom Nikodemus den Lobspruch eines von Gott für die

Men=

Menschen gesandten Lehrers an (Joh. III.). Da die Vorstellung des theoretischen Theils der Lehre Jesu den Inhalt dieses Werkes ausmacht, und von dem practischen in der Moral gehandelt wird, so kann ich mich hier mit einigen Hauptanmerkungen begnügen.

Die Menschen, die Jesus unmittelbar zu belehren kam, waren von verschiedenem Character: ein, aber der geringere Theil war in Rücksicht der Grundsätze noch nicht ganz verdorben; der unstreitig größere war durch den Drang der Sinnlichkeit, die durch die irrigen Vorstellungen der Religionslehrer mehr Uebergewicht erhalten hatte, in tiefes Verderben versunken.

Das nothwendigste war also, in den Menschen das moralische Gefühl zu wecken: ganz verdorbene mußte er also zuerst über die Armseligkeit ihres Zustandes aufklären, ihnen ihr Elend sowohl an sich selbst als in seinen Folgen darlegen. Darum sagt auch Paulus (Röm. I.), daß das Evangelium Jesu auch in der Rücksicht ein von Gott erwähltes kräftiges Mittel zur Beseligung der Menschen sey, weil es die Strafgerechtigkeit Gottes über den Sünder in ein helles Licht setze.

Der Mensch muß es bey wenigem Nachdenken einsehen, daß seinen unmoralischen Handlungen keine gute Folgen gebühren: da nun im gegenwärtigen Leben nicht immer eine Harmonie der Gesinnungen, und der Begebenheiten da ist: im Gegentheil durch verschiedene theils zufällige theils geflissentlich veranstaltete Umstände diese vereitelt werden kann, so muß er diese in der Zukunft erwarten. Denn die moralischen Folgen der Sünde, die Unzufriedenheit mit sich selbst, das Herabsinken in der Stufe der sich der Vollkom-

menheit nähernden Wesen kann den noch gar nicht gebesserten Bösewicht nicht rühren.

Tritt nun ein göttlich beglaubter Lehrer auf, der dem Menschen die unseeligen Folgen seiner Uebelthaten vorstellt, sie ihm an dem Beyspiel anderer deswegen schon unglückseligen vernünftigen Wesen sinnlich zeigt, so muß dieß, ob es gleich noch nicht gebesserte Gesinnungen hervorbringt, dennoch zuerst von der Sünde zurückschrecken: und darum sprach nicht nur der Vorläufer des Herrn, sondern auch Er selbst und seine Schüler besonders im Anfange ihres Unterrichts von den schrecklichen und unnachläßigen göttlichen Strafen.

Er zeigte aber das Elend des Sünders nicht blos in der zu erwartenden Strafe, sondern auch in der Abscheulichkeit, Verwerflichkeit, Undankbarkeit, Aehnlichkeit des Sünders mit den verworfenen Engeln.

Aber hier zeigt sich der große Unterschied des göttlichen Lehrers und des blos natürlichen Moralisten. Dieser weiß bey einmal verwürkten Strafen nichts mehr zu thun: blos kann er Besserung in der Zukunft anrathen, um das Maaß derselben nicht zu vermehren: aber Beruhigung wegen der vorhergegangenen kann er nicht gewähren: denn das Wesentliche der Strafe bestehet in dem gerechten Maaß zwischen Sünde und der Vergeltung: aber Begnadigung und Güte kann er aus dem Begriff derselben, und sonst hat er keinen andern Erklärungsgrund, nicht folgern — Und ohne diese Beruhigung wird der Mensch keine feste Schritte auf dem Wege der Tugend machen: denn er sieht sich noch immer in Gefahr, daß sein vollständiges höchstes Gut an ihm nicht realisirt werden möchte.

Jesus im Gegentheil verhieß dem sich bessernden Sünder Vergebung des Vorhergegangenen, und zeigte, daß die Aufhebung der Strafe durch ein Mittel des göttlichen Rathschlusses zu erwarten sey. Darum konnte er ihn auch zu einer getrösten Rückkehr zu Gott aufmuntern: wie wir in der schönen Erzählung vom ungerathenen Sohne sehen, die uns der Evangelist Lukas aufbehalten hat.

Seine Lehre zeigt die Anstalten der Gottheit zur Begnadigung des reumüthigen und Besserung vornehmenden Sünders, sie versicherte ihn eines übernatürlichen Beystandes in dem ihm freylich noch ungewohnten Tugendwege: und öffnet ihm Aussichten in eine glückliche Zukunft.

Dadurch entsteht eine Reue über das Vergangene mit Hoffnung (II. Kor. VII. 10.) und Muth in der Zukunft.

So war also Jesus schon in diesem Betracht Erretter der Sünder, denen er ihren elenden Zustand zeigte, und ihnen Motive und Triebfedern zur Lebensbesserung an die Hand gab.

Wie sehr verdient Jesus schon in dieser Rücksicht den Titel des Beseligers der Menschen? That je einer der großen Menschenfreunde, je einer derjenigen, die deliciae humani generis genannt wurden, so viel zum Beßten und zur Beruhigung des Menschengeschlechts? Nicht nur zur Beruhigung derer, die durch seine Lehre gebessert wurden, sondern auch zum Beßten anderer, die dadurch selbst gegen jede Stöhrung der Liebe, gegen jede Feindseeligkeit gesichert werden; die im Gegentheil von allen ihren Nebenmenschen brüderliche Liebe im Herzen und in der That zu erwarten haben.

3.

Hauptsächlich mußte er als göttlicher Lehrer die Begriffe, die der Moralität zu Grunde liegen, und die Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen in ein praktisches Licht setzen, und die Rathschlüsse der Gottheit über das ganze Menschengeschlecht, die Mittel, wodurch sie es zu seinem vollständigen höchsten Gut bringen will, erklären.

Die Schriften des A. Testaments waren von der Nation, unter der Jesus als Lehrer auftrat, als göttlich anerkannt: er konnte also darauf fortbauen; nur das Verschobene mußte er wieder in die alte Richtigkeit einsetzen, und den Kinderunterricht für die Zeit der Mannbarkeit einrichten, den Begriff der Gottheit als des allgemeinen Vaters in das deutlichste Licht setzen: die moralischen Gesetze, die in jenen Büchern vorkamen, in ihrer Reinigkeit vortragen, ihren Geist entwickeln, und was Moses als bürgerlicher Gesetzgeber wegen Herzenshärte seines Volks manchmal dulden mußte, was er nur weniger schädlich machen konnte; das mußte er als Lehrer der Moral unerläßlich verbieten. Dieß letzte that er besonders in den herrlichen Vorträgen, die wir unter dem Namen der Bergpredigt haben, er unterschied darinn genau das moralische, das bürgerliche, und das ceremonielle Gesetz. Von jenem sagt er, soll kein jota abgeschafft werden; er ist gekommen, nicht um es aufzulösen, sondern es in seiner Vollkommenheit vorzutragen, und es von den Verfälschungen der Lehrer zu reinigen.

Die Staats und Gottesdienstlichen Gesetze waren, und konnten nur für ein Volk unter einem gewissen Klima und in einem gewissen Grad der Cultur seyn. Noch dazu war der Hauptpunct der theokratischen Entwicklung, die Ankunft

Ankunft des Messias da; der Zweck oder das End des Gesetzes ist der Messias (Röm. X.).

Die zeitlichen Verheissungen konnten nicht mehr Platz haben; wie dieß Paulus sehr schön Röm. VIII. 3. 4. sagt: die Sanctionen des Gesetzes hatten ihre Kraft verloren: die menschliche Vernunft war nun einer höheren Erziehung fähig; sie konnte das Elementarbuch weglegen; sie brauchte nicht mehr unter den Pädagogen zu stehen; es sollte einmal die Periode aufhören, wo sie durch gleich nachfolgende sinnliche Belohnungen und Strafen in einem niedern Geist erhalten wurde. (Gal. IV. 1—6.)

Aber eben dieses Elementarbuch versperrte nicht nur allein den Weg zu besseren Kenntnissen nicht, im Gegentheil deutete es ganz offenbar darauf.

Schon Moses hatte manchen Wink hiezu gegeben, besonders da er V. Buch Mos. XVIII. von einem zukünftigen Propheten sprach, der seinen ganzen Character an sich tragen würde. Die Psalmen enthalten deren noch mehrere, und in den Propheten wird ganz deutlich gesagt, daß eine vollkommnere Oekonomie jener älteren dürftigen nachfolgen würde. Isaias II. LI. und LXV. 17—66. redet von verschiedenen Vorfällen, die auf eine solche Veränderung hinweisen. Jeremias XXXI. 33. spricht von einem neuen Bunde, welcher viel vortrefflicher seyn würde, als der, den das Volk mit Gott bey der Gesetzgebung am Sinai ehemals eingegangen hatte. Es soll ihnen nach dieser Verheissung ein geistiges Gesetz gegeben werden. Eben dadurch ward also, wie Paulus Hebr. VIII. 8. sehr bündig schließet, die Aufhebung jener alten Oekonomie vorhergesagt.

Der letzte unter den Propheten Malachias I. 11. in seiner Strafrede an die Priester spricht ganz deutlich von Aufhebung des ganzen alten Opferdienstes, an dessen statt ein viel geistigeres Opfer treten sollte. Nun, wie Paulus in dem Briefe an die Hebräer ferner bemerkt, war bey einer solchen Verfassung, wie die mosaische war, mit Veränderung des Opferdienstes die Veränderung der ganzen Oekonomie verbunden. Ueberhaupt enthält der Brief an die Hebräer die treffendsten Bemerkungen über jenen Geist des alten Testaments, und wie schon in ihm als in einem Keime die neuere bessere Verfassung lag.

Aber diese Abänderung der Zeit oder jedem Lehrer überlassen, würde die schädlichsten Folgen hervorgebracht haben. Sie war also, auch nach den Aussprüchen der alten Orakel, dem Messias vorbehalten.

Er selbst deutete schon in jenem Gespräche mit einer Samaritinn darauf und zwar auf das Hauptsächlichste die Veränderung des äusseren Gottesdienstes (Joh. IV. 19.): er sprach mehrmalen in dem Ton des Gesetzgebers, des Herrn der Hauptgebote des Sabaths u. d.: er bestimmte und vervollkommnete die mosaischen Gesetze aus eigner Macht (Math. V. und XII.). Staat und Religion waren in der mosaischen Oekonomie nicht nur aufs innigste vereinigt, sondern sie waren eines. Jesus machte nie eine Aenderung in Staatsverfassungen, aber auch die Zeit, wo Israel aufhören sollte eine unter eignen Gesetzen lebende, sich selbst regierende Nation zu seyn, war schon damals vorbereitet: der Zepter, die Autonomie, war von Juda beynahe ganz gewichen, auf welche Zeit der alte Jakob (I. Buch Mos. XLIX.) hinwies: und den letzten Verfall sagte Jesus deutlich vor, der mit der Zerstörung der Hauptstadt durch die Römer geschah: eine Vorher-

hersagung, die man nothwendig von Jesu erwarten mußte, und die schon vom Propheten Daniel mit der Ankunft des Messias und mit dem neuen Bündnisse, das er errichten würde, verknüpft war. Dann hörte auch der Grund jener positiven göttlichen Anstalten auf, die sich auf zufällige Verbindungen der Dinge gründeten: also keineswegs nothwendige, aber eben so wenig willkührliche waren.

Jesus bezeugte bey seinem Tode, daß nun ein neues Bündniß ein neues Testament eintrete (Math. XXVI. 28. Hebr. I. 14.). Darum sagte Paulus, daß er durch seinen Tod das alte Gesetz aufgehoben habe (Kol. II. 14.).

Die Folge davon war, daß die Menschen, von jenem Joch, wie es Petrus nennt, frey wurden, und daß Heiden und Juden einerley Ansprüche auf die äusserlichen Wohlthaten Gottes erhielten. Ein Gedanke, der besonders uns, die wir aus heidnischen Voraltern abstammen, wichtig ist. Es ist dieses eine von jenen Lehren des Christenthums, die der Apostel Paulus so sehr erhebt, und als ein den Juden ganz unglaubliches Geheimniß darstellt (Ephes. II. 12. Kol. I. 21. II. 10. Vergl. I. Petr. I. 18.)

Da nun aber bey Jesu Lebzeiten und kurz nach seinem Tode der Staat noch nicht ganz aufhörte, so beobachtete er und die Apostel jene Gesetze noch; und daraus lassen sich auch ihre verschiedenen Aeusserungen sowohl in Handeln als Reden erklären. Die Ceremoniellgesetze waren zugleich Gesetze des Staats: ein Bürger des Staats mußte sie also als Staatsgesetze respectiren, wenn er nicht deutlich zeigen konnte, daß er bey seinen Abweichungen von dem Buchstaben derselben, sie nach ihrem eigentlichen Sinne beobachtete; daß der göttliche Gesetzgeber, der König

nig der Nation nicht das, was geschrieben war, sondern den Geist davon beabsichtiget hatte. Die Zeit war nun aber da, wo dem Gegenbild die Sache selbst entsprechen sollte, wo der Buchstab Unglück hervorbrachte, der Geist aber Beseligung wirkte (II. Kor. III. 6.), das heißt, wo man einsehen mußte, daß jene Verfassung einer viel höheren, von welcher sie blos die Elemente enthielt, Platz machen sollte. Der Messias war angekommen, von dem, wie es selbst eine samaritische Frau einsah, vollständige Religionskenntniß zu erwarten war (Joh. IV.).

4.

Jesus sagt von sich selbst, daß er allein wahre praktische Gotteskenntniß gewähre, und sein großer Schüler Paulus schreibt, daß er der erste gewesen sey, der die Lehre von der Unsterblichkeit in ihrem vollen Licht vorgetragen habe.

Er war der erste Religionslehrer, der die ganze Lehre von Gott und seinen Rathschlüssen praktisch, die ganze Religion moralisch gemacht hat. Vor und nach ihm that dieß kein Philosoph und kein Religionslehrer.

Da die Menschen nicht gleich imstande waren, das Richtige und Heilsame seiner Vorträge ganz zu beurtheilen, so machte er sie durch seine Wunder, und durch die an ihm bewährten Charactere des Messias aufmerksam und bewährte seine göttliche Sendung. Moses hat von mir geschrieben: wenn ihr ihm glaubet, so müsset ihr auch mir glauben. — Ich habe solche Zeichen unter euch gethan, die keiner noch gethan hat. Endlich setzte seine Auferstehung alles ausser Zweifel.

Aber

Aber nicht blos durch den Glauben an Wunder und durch die Erfüllung der älteren göttlichen Orakel wollte er seine Lehre bewährt haben: wenn ihr nicht Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht, sagt er einsmals. Seine Lehre hatte einen inneren Character: wenn jemand den Willen Gottes thun will, der wird selbst sehen, ob meine Lehre von Gott sey (Joh. VII. 17.): ihr aber könnet nicht glauben, weil ihr eitel und ehrsüchtig seyd.

Es sind aber nicht gewisse dunkle nicht aufzuhellende Gefühle und Empfindungen, durch deren Hervorbringung sich die christliche Religion bey ihren Anhängern bewähren sollte: denn diese können in ihren Ursprunge und Wirkungen betrüglich seyn. Die Gefühle, die sie billiget, müssen aus deutlich erkannten Wahrheiten entspringen und sich aufhellen lassen. Die Früchte, die sie gewährte, waren Selbsterfahrungen der Besserung und Seelenruhe. Wer göttlich gesinnet ist, wer ein Kind Gottes ist, hört meine Lehre an. Ihr seyd es aber nicht, darum glaubt ihr mir auch nicht, sagt er Joh. VIII.

Wer also die Kraft und die Wirkungen seiner Lehren an sich nicht erfähret, dessen Glaube ist sehr verdächtig: — und er stehet in Gefahr, ihn gar bald zu verlieren. Wer von den Verheissungen Jesu überzeugt ist, sagt Johannes I. Brief III., der strebet auch nach der Heiligkeit — wer sündiget, hat keine wahre Kenntniß von Gott.

Aber eben diese Besserung würde uns an sich kein genugsames und unzweydeutiges Merkmal des eigentlichen göttlichen Ursprunges der Offenbarungen Jesu seyn. Darum hat er selbst und seine Schüler nach ihm einen so großen Werth auf die Wunder gesetzt, wodurch Er als ein göttlicher Lehrer bewährt würde. Man vergl. Joh. XX. 31.

Also durch seine göttliche Lehre ist er auch der Mittler, der Erretter der Menschen; die evangelische Lehre ist das von Gott bestimmte kräftige Mittel, die Menschen zu ihrem höchsten Zweck zu führen (Röm. I.).

5.

Was von dem theoretischen Theile der christlichen Lehre gesagt wurde, gilt eben auch von dem eigentlich praktischen: denn beyde sind auf das innigste verbunden, sind ganz untrennbar, ganz anders als es die Theologie der alten Philosophen war. S. I. Band S. 97.

Jesus trug die Moral zuerst in jener engen Verbindung und in ihrer ganzen Lauterkeit vor.

Er gab das richtige und allgemein passende Princip der Moral an (S. I. Band S. 84. folgg.). Es fand sich freylich schon in den Schriften des A. Testaments vor: aber es war durch falsche Auslegung ganz verdorben, und konnte jenem Volke auch nicht in seiner ganzen Lauterkeit vorgetragen werden.

Dadurch daß er jenen erhabenen Grundsatz genauer in seiner Anwendung darlegte, hob er das unbestimmte auf, wodurch er sonst ganz gewiß seinen Nutzen verloren haben würde: denn es reicht noch lange nicht hin, einen Grundsatz aufgestellt zu haben, wenn die Folgen davon den wichtigsten Verirrungen ausgesetzt sind *, oder wenn sie nicht populär vorgetragen werden.

* Die Weltbetrachtung fieng von dem herrlichsten Anblicke an, den menschliche Sinne nur immer vorlegen, und unser Verstand in ihrem weiten Umfange zu verfolgen, nur immer vortragen kann, und endigte — mit der Sterndeutung. Die Moral fieng mit der edelsten Eigenschaft in der menschlichen

chen Natur an, deren Entwickelung und Cultur auf unendlichen Nutzen hinaus sieht, und endigte – mit der Schwärmerey, oder dem Aberglauben. So geht es allen noch rohen Versuchen, in denen der vornehmste Theil des Geschäfftes auf den Gebrauch der Vernunft ankömmt, der nicht so wie der Gebrauch der Füße, sich von selbst, vermittelst der öfteren Ausübung, findet, vornemlich wenn er Eigenschaften betrifft, die sich nicht so unmittelbar in der gemeinen Erfahrung darstellen lassen. u. s. f.

Kant.

Er lehrte, wie die Menschen nüchtern, gerecht und gottselig wandeln sollten — wie sie Gott im Geist und Wahrheit anbeten (Joh. IV.), wie sie mit erleuchteten Gesinnungen ihm gefallen sollten, einen geistigen vernünftigen Gottesdienst nicht durch sinnliche äussere Uebungen, sondern mit Widmung des ganzen Menschen (Röm. XII. 1.). Er zeigte, wie die Menschen durch ein tugendhaftes Leben zur wahren Freyheit gelangen könnten. Die Juden stolz auf ihren Ursprung sträubten sich gegen jede Macht, strebten nach einer phantastischen Freyheit, wodurch sie endlich erst vollkommen Sklaven der Römer wurden. Jesus erklärte ihnen, daß die wahre Freyheit in der Freyheit von der Herrschaft der Leidenschaften und des Irrthums bestünde. Meine Lehre wird euch wahre Freyheit, wahre Unabhängigkeit verschaffen: derjenige ist ein wahrer Sklave, der seinen despotischen Leidenschaften fröhnet, und blos derjenige ist wahrhaft frey, den der Sohn frey macht (Joh. VII. 31 — 36.).

Eben so sagte sein Schüler: man verspricht euch Freyheit, und diejenigen, die sie euch versprechen, sind selbst Sklaven der Verdorbenheit. (II. Petr. II. 19.). Ihr seyd wahrhaft frey, mißbraucht aber diese Freyheit nicht zum Deckmantel der Bosheit (in Widersetzung gegen die recht-

mäßige

mäßige Gewalt), sondern zeiget, daß ihr Diener Gottes seyd.

Die christliche Moral hält sich nicht blos damit auf, große Gesinnungen und blendende Handlungen zu bewirken: dieß war der Fehler der meisten Weisen des Alterthums, die auf Heldentugenden, auf einen einseitig angebauten Character hinarbeiteten, und den größten Theil der Menschen ununterrichtet ließen. Sie schließt die Sphäre, gut zu handeln, nicht blos auf die vorzüglichen Volksklassen ein: macht keine Aenderung in dem Beruf, wenn er nur an sich nicht unmoralisch ist, nothwendig. Der Vorläufer Jesu nöthigte die öffentlichen Zolleinnehmer und die Kriegsleute, zwey in jenen Zeiten sehr gefährliche Stände, nicht, sie abzuändern, nur verweiset er sie auf genauere Beobachtung ihrer Pflichten zurück (Luk. III.).

Sie läßt sich zur Anordnung aller Verhältnisse des Menschen herab. Das wechselseitige Betragen von Eheleuten, von Aeltern, Kindern und Hausgenossen, von Herren und Dienern wird durch ihre besondere Vorschriften bestimmt. Man sehe nur, was Paulus den Timotheus und Titus seinen lieben Schülern wegen des Unterrichts vorschreibt (Tit. II. 1 — 12. III. 1. 2. I. Tim. V. VI.).

Rede der heilsamen Lehre gemäß: betagte Männer lehre, daß sie nüchtern, ehrwürdig, bescheiden, einer unverfälschten Lehre, der Liebe und Geduld beflissen seyn sollen. Desgleichen betagte Frauen, daß sie sich als Gott geweihte Personen betragen, nicht verläumderisch, nicht dem Weintrinken ergeben, lehrreich seyen. Die jungen Weiber weise an, ihre Männer und Kinder zu lieben, klug, keusch, haushälterisch, gütig, ihren Männern unter-

terthänig zu seyn; eben so ermahne die Jugend zu einer vernünftigen Aufführung: — den Knechten schärfe ein, daß sie ihren Herreu unterthänig seyen, ihnen sich gefällig beweisen, nicht widersprechen, nichts veruntreuen, sondern sich in allen Stücken treu und rechtschaffen bezeigen.

Führe ihnen zu Gemüthe, daß sie ihren Fürsten und Obrigkeiten unterthan seyen, ihren Befehlen gehorsamen, und zu jeder guten That bereitwillig seyen: niemand lästern, sich von Zank und Streit hüten, Gelindigkeit und die größte Sanftmuth gegen alle beweisen. Hat eine Wittwe Kinder oder Enkel, so soll sie zuerst ihre eigne Familie ehrerbietig behandeln lernen, und denen, von welchen sie das Leben haben, gleiches mit gleichem vergelten, denn das ist gut und gottgefällig. — Wer für die seinigen und sonderlich für seine Familie nicht sorget, hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. Die Wittwen, die müßig sind, laufen in die Häuser hin und her, ja sie gehen nicht nur müßig, sondern sie werden auch geschwätzig, vorwitzig und übelredend. Ich will daher, daß die jüngeren heurathen, Kinder gebähren, einer Haushaltung abwarten. Knechte, die christliche Herren haben, sollen sie deswegen, weil sie ihre Mitchristen sind (wegen dieser Gleichheit) * nicht weniger achten, sondern ihnen um so viel lieber dienen. Wer anders lehrt, der ist ein aufgeblasener unwissender. Den Reichen gebiete, daß sie nicht stolz seyen, und ihre Hoffnung nicht auf den ungewissen Reichthum setzen, sondern auf den lebendigen Gott, der alles uns zum Genusse reichlich darreicht. Sie sollen Gutes thun, reich an guten Handlungen werden, freygebig, gemeinnützig seyn, sich so Schätze für die Zukunft sammeln, und die Hofnung fest gründen, daß sie das ewige Leben erlangen werden.

* Es ist gewiß sehr merkwürdig, was Paulus in dem Briefe an die Kolosser, die wechselseitigen Verhältnisse der Herren und Sklaven betreffend, schreibt. Manches in diesem Briefe ist der Lehre der Essener, einer sehr strengen und schwärmerischen Parthey unter den Juden entgegengesetzt. Eben diese Essener hielten dafür, die Verhältnisse zwischen Herrn und Knecht müßten abgeschaft werden, weil sie, wie der Jude Philo ausdrückt, der natürlichen Freyheit und Gleichheit ὁσιοτητι widerstreben. Sie glauben, sagt er, de vita contemplatiua pag m. 900., die Sklaverey streite mit der Natur, die uns alle als Freye gebohren habe, blos der Geiz habe die Ungleichheit ἀνισοτητα eingeführt. Sie verdammen die Herrschaft, sagt er anderswo, als ungerecht, weil sie die Gleichheit der Menschen ὁσιοτητα aufhebe. Philo quod omnis liber sit, quisquis virtuti studet Seite 877.

Nun lehret Paulus. Ihr Knechte seyd eueren Herren gehorsam aus Ehrfurcht für Gott: und alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als wenn ihr es nicht Menschen, sondern Christo erzeigtet. Wisset, daß ihr die Erben (Kinder Christi) seyn werdet: dienet also Christo als Herrn. Ihr Herren erzeiget euren Knechten Gerechtigkeit und Gleichheit ὁσιοτητα, da ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn habt, der im Himmel ist.

Dieß ist nun gewiß die solideste Weise, die Rechte der Menschheit mit der den Menschen zu ihrem Beßten so nothwendigen Subordination zu vereinigen.

Diese Stellen reichen hin zu zeigen, daß die christliche Religion nicht blos die Menschen mit dem Himmel und mit dem äusserlichen Gottesdienst beschäftiget, sondern daß sie solche Lehren enthält, wodurch auch dieses Leben vergnügt, und so viel es möglich ist, glückselig hingelebt werden kann*, woraus diejenige Gleichheit möglich wird, die

die sich mit der Verschiedenheit der Stände und der Rechte verträgt. S. die Vorrede zum ersten Band S. IX. und ebendas. S. 108. folgg.

Vielleicht stehet hier eine Anmerkung eines sehr philosophischen Schriftstellers nicht am unrechten Orte.

Die Tugend des Patriotismus ist eine herrliche Topik für moralische Declamatoren: aber es wäre viel nützlicher, wenn diese statt der Empfehlung einer leidenschaftlichen Liebe zum Vaterlande, die wohl durch Umstände erregt, aber schwerlich durch Lehren erkünstelt werden kann, vielmehr die Befolgung der Pflicht einschärften. Das Gefühl, demjenigen genug gethan zu haben, was die Privatlage und die Verhältnisse erfordern, ist dem einzelnen Menschen, der sich in eingeschränkter Lage befindet, weit näher, und die Beziehung der kleinen Geschäfte, die den Gegenstand seiner Thätigkeit für das gemeine Beßte ausmachen sollen, auf seine Pflicht, ist ihm weit einleuchtender, als die Empfindung der Liebe zum gemeinen Wesen. Wer durch diese beseelt werden soll, muß den Gegenstand derselben kennen, er muß das gemeine Wesen auf gewisse Weise übersehen: sonst verleitet sie ihn nur zu einer ungestümmen Thätigkeit, oder unbestimmten Begierde, etwas zu wirken, die aus Mangel angemessener Gegenstände in einen brausenden Ungestümm in Worten, und gleichgültige Indolenz, da, wo es aufs Handeln ankömmt, übergehet.

Dieser lebhafte Patriotismus löset sich wohl gar am Ende in übertriebene, unschickliche Prätensionen der Eitelkeit auf, er treibt die Menschen aus ihrem natürlichen und angmessenen Kreise.

Solcher Empfindungen bedarf das gemeine Wesen nur wenig, wohl aber der bescheidenen, anhaltenden und ruhigen Thätigkeit nach Vorschrift der speciellen Pflichten des Berufs. Rehbergs Untersuchungen über die französische Revolution. Th. I. S. 173.

* Man muß durch schwankende, halbwahre Sätze überzeugt werden können, wenn es Eindruck machen soll, was Helvetius im Buche de l' homme, de ses facultes cet. Tom. II. vorbringt, um zu beweisen, daß die Tugenden und die Wohlfahrt eines Volks nicht die Wirkungen von der Heiligkeit seiner Religion, sondern von der Weisheit seiner Gesetze sind. Auch hier gilt es, was Mendelsohn vom Buche l' Esprit. sagte:

viel Witz, viel Phantasey,
französische Sophisterey,
und Wetterleuchten des Verstandes.

Beynahe eben das kann man von Rainals Deklamation im 10ten Bande seiner Geschichte sagen.

6.

Eine besondere Betrachtung verdient auch dasjenige, was Jesus zum Beßten des für die Menschheit so wichtigen Ehecontracts that. Die eigentliche Abhandlung davon aber gehört erst in die Moral.

Nicht blos finden wir in den Urkunden der Offenbarung den Ursprung der Ehe auf die würdigste Weise erzählt, sondern in eben dieser Erzählung auch die Monogamie und Unzertrennlichkeit des Ehebandes gegründet. S. I. Band. Seite 332. Jesus entwickelt eben hieraus diese Lehre noch genauer, und bedienet sich dieser Vorstellung, um den Ehecontract nach seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zu reformiren. (Math. XIX.).

So heilig den meisten Völkern dieser Contract seyn muß, und es zum Theil war, so sehr ward er auch bey den cultivirtesten Nationen durch Aberglauben und Leidenschaften der Menschen herabgesetzt; zum Schaden der einzelnen und der ganzen Staaten.

Die Ehe schien den Griechen mehr ein nothwendiges Uebel, oder eine unangenehme aber unvermeidliche Pflicht, als eine wünschenswerthe Verbindung zu seyn, sagt Meiners in der Abhandlung von der Männerliebe der Griechen. Wie weit bey dieser sonst so gebildeten Nation das Sittenverderbniß in diesem Stücke gieng, zeigt eben dieser Gelehrte in der Geschichte des Luxus der Athenienser.

In Rom hatte das Uebel sich eben so verbreitet: nichts war gewöhnlicher als Ehescheidungen: collige sarniculas, et exi.

Die Ehe war nicht mehr ein heiliges unter der Aufsicht der Gesetze angefangenes und nur mit ihrer Bewilligung aufzuhebendes Bündniß, sondern eine kurz dauernde Verbindung, die man um einer jeden Phantasie willen, wenn man wollte, trennen konnte. Diese Unbeständigkeit und Untreue der Ehegatten beförderte die Abneigung gegen den Ehestand, die schon lange vorher durch herrschende Liederlichkeit und Prachtliebe erzeugt war. — Eine Folge der Verdorbenheit beyder Geschlechter war die Vernachläßigung der Erziehung der Kinder, und frühe Ausartung der Jugend, u. s. f.*

* Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer.

Hiezu kam noch die philosophische Hypothese von der Bösartigkeit der Materie, die auf einer Seite den Abscheu gegen die Ehe vermehrte (I. Timoth. IV. 2.), auf der

andern eine viehische Lebensart hervorbrachte (I. Timoth. III. 4.). Auch Johannes in seinem ersten Briefe zielet hierauf.

Bey den Juden war das Verderben hierinn auch groß. Moses fand das Volk schon so sehr an Polygamie gewöhnt, daß er nur suchen mußte durch seine Gesetze sie einzuschränken, und so unschädlich zu machen, als es möglich war. Wie sehr er hierauf arbeitete, beweisen nicht blos mehrere seiner Gesetze, sondern er scheint auch selbst bey der Verfassung seiner Geschichte keine Gelegenheit vorbey zu lassen, wo er dem Volk Abscheu dagegen beybringen kann. Man sehe z. B. I. Buch Mos. II. IV. VII. Die häuslichen Unruhen, die er in der Familiengeschichte der Patriarchen so detaillirt erzählt, konnten eben dieses ganz sinnlich zeigen: und wirklich finden wir, daß die Polygamie bey den Juden späterhin aufgehört hatte.

Dagegen aber war ein anderes Uebel vorhanden, die vielen Ehescheidungen. Moses hatte sie der Herzenshärte wegen blos bürgerlich tolerirt, und so viel er konnte, beschränkt; aber späterhin wurden sie besonders von einer ansehnlichen jüdischen Schule aus sophistischen Gründen gebilliget.

Dieß war die Lage der Dinge, als Jesus als Lehrer auftrat. Er setzte nun diesen Stand wieder in seine alte Würde ein, zeigte die Absicht der Gottheit bey seiner Einsetzung (Math. XIX.). Er verschwieg die Beschwerden desselben nicht: ja er lobte (Math. V. 11.) wie sein Schüler Paulus (I. Kor. VII.) die Enthaltung davon, aber nicht um der Bequemlichkeit willen, wie es öfters der Fall war, sondern wenn höhere Zwecke entweder an uns* oder bey andern** dadurch zu befördern waren.

* Viele sind zu schwach, als daß sie den hohen Zweck des Cölibats erreichen könnten. Manche enthalten sich vom Ehestande, aus der edlen Absicht, um die Vorschriften des Christenthums desto genauer, und standhafter erfüllen zu können, nicht zwar, als wenn der Cölibat sebst zu diesen Vorschriften gehörte, sondern nur in wiefern er zur Erfüllung derselben ein sehr wirksames Hilfsmittel seyn kann.

HVGO GROTIVS ad h. l.

** Es ist außer Zweifel, daß die in Rücksicht auf die Beförderung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens vortrefflichsten Handlungen und ausgezeichnesten Verdienste Männern zu verdanken sind, die, weil sie kinderlos waren, sowohl durch Affect, als durch Glücksgüter sich, so zu sagen, mit dem gemeinen Wesen vermählet haben.

BACO VERVLAMIVS.

So wie auch er und seine Schüler nicht im Ehestande lebten.

Aber eben ein Apostel rechnet es unter die Teufelslehren, wenn man aus abergläubischem Irrthume die Ehe für unerlaubt halten sollte (I. Timoh. IV.): und Jesus beehrt selbst ein Hochzeitfest mit seiner Gegenwart, und erfreute die Gäste, denen bey der nach Landessitte gewöhnlichen langen Dauer des Festes der Wein abgieng, durch das erste Wunder, welches er in Galiläa verrichtete. Johannes hat diese Geschichte vielleicht eben darum aufbehalten, um jenem gnostischen Irrthume von der Unzuläßigkeit der Ehe dadurch vorzubeugen.

Ja Paulus, da er die Verehlichten zu ihren wechselseitigen Pflichten ermahnen will, und zu diesem Behuf die Geschichte der Stiftung des Ehestandes anführt, bemerkt Ephes. V., daß darinn ein gewisser heiliger Sinn liege. Es ist, sagt er, ein großes Geheimniß: nämlich in so fern

es

es die innigste und beständige Vereinigung Jesu mit seiner Kirche bedeutet.

Die Vereinigung der Eheleute hat also eine Aehnlichkeit mit der heiligenden und unzertrennlichen Vereinigung Jesu und seiner Kirche. Wie heilig, wie aufrichtig, wie thätig, wie unzertrennlich soll sie also seyn! Diese Lehre zieht Paulus hieraus (Ephes. V.).

Ferner so wie die Ehe im A. Test. viele zeitliche Versprechen hatte, so treten an ihrer Statt in der neuen vollkommneren Oekonomie auch würdigere Verheissungen. Paulus, da er die Frauenspersonen von dem Vorzuge geistlicher Verrichtungen ausschließet, so sagt er, daß sie darum nichts verlören, sondern daß die Beobachtung der ehelichen Pflichten ihnen eben so, wie den Männern der Dienst der Kirche zu ihrem Heile beförderlich seyn könne (I. Timoth. II. 15.).

Darum haben auch die Christen diesen Contract immer mit christlichen Feyerlichkeiten und Einsegnungen eingegangen * und geglaubt, daß wenn er auf eine christliche Weise (im Herrn I. Kor. VII.) vollbracht würde, die christlichen Eheleute um so weniger zweifeln könnten, von Jesu die zu den so großen Beschwerden dieses Standes nothwendigen Hülfsmittel zu erhalten, wenn die Kirche Gott darum bittet; daß dadurch ein Trieb, der so leicht in einen blos thierischen ausarten kann, in Ordnung gehalten, geheiliget, und der Eingang des Menschen in dieses Leben gewissermassen gesegnet würde **.

* Woher sollte ich das Vermögen nehmen, die Gückseligkeit jenes Ehebundes zu schildern, den die Kirche knüpft, den das heilige Opfer befestigt, den die Engel als versiegelt verkünden, und der Himmelsvater genehmiget?

TERTULLIANUS ad uxor. II.

** Wenn

** Wenn wir bedenken, daß Jesus dem Ehecontract eine ganz neue Form gegeben habe, daß er ein Zeichen der innigsten Vereinigung Jesu mit seiner Kirche sey; so können wir leicht schließen, daß er unter der Begleitung der Gnade des heil. Geistes geschlossen werde, und wir werden Gott danken, daß er auf diese Weise den Anfang unseres Erdenlebens heiligen wollte.

Bossuet.

Doch davon wird mehr im dritten Bande vorkommen.

Da zu Jesu Zeiten die Polygamie unter den Juden schon lange nicht mehr Sitte war, so brauchte es für sie keiner eigenen Belehrung darüber: doch aber gab er allgemeine Vorschriften dagegen (Luk. XVI. 18.) und befestigte dadurch die wechselseitige Liebe der Eheleute, und den Frieden in den Familien, für den Staat die Erziehung und die Bevölkerung, und beugte der Weichlichkeit und den unnatürlichsten Lastern vor, sicherte die Würde der Menschheit vor Entehrung, da bey der Polygamie ein großer Theil derselben blos als Mittel, thierische Lüste zu befriedigen, gebraucht wird, und erleichterte glückliche Ehen *.

* Die Monogamische Ehe (d. i. ein Vertrag, wodurch sich zwey Personen lebenslänglich verbinden) ist diejenige Bedingung, unter welcher die Befriedigung der Geschlechtsneigung ohne Verletzung der Menschheit moralisch möglich ist.

Schmid Moralphilosophie.

Das strenge Verbot der Ehescheidungen (Math. V. I. Kor. VII.) fodert reinere Sitten, und wechselseitige Gefälligkeiten, bringt beyde Geschlechter in eine größere Gleichheit, und sichert dem Staat die Erziehung.

Die strengen Keuschheitsgesetze, die Jesus vortrug, ob sie gleich nichts weniger als positiv sind, sondern von der Vernunft selbst aufgelegt werden, hatte bey allem

dem

dem vor ihm doch noch kein Philosoph in ihrer Reinigkeit gekannt, und kein Gesetzgeber sanctionirt. Zu Zeiten, wo nicht blos unter den Heiden sondern auch unter den Juden das größte Sittenverderbniß herrschte, zeigte Jesus, daß nicht blos böse Handlungen, sondern auch böse Begierden, ja freywillige Gelegenheit hiezu, vor Gott eben so sträflich wären, als die Handlungen selbst. Und dadurch wurde die Menschheit vor physischem und politischem Elend verwahrt, der Ehecontract begünstiget und beglückt, und die Würde der Menschheit erhalten.

Und wirklich hat sich auch dieses gleich im Anfange des Christenthums in einer glücklichen Erfahrung gezeigt. Man sehe den I. Brief an die Christen des üppigen Korinths, und I. Band S. 106, 107.

Eine weitläufigere Abhandlung hierüber gehört in die Moral.

7.

Aus der Beschaffenheit einer ganz moralischen Religion kann man leicht schließen, daß sie nicht blos gemeinnützige Handlungen, sondern hauptsächlich Güte der Gesinnungen beabsichtige; wodurch aber auf der anderen Seite jene erst einen soliden, dauerhaften, und allgemein gültigen Grund erhalten.

Das Christenthum fodert also Verehrung Gottes in Geist und Wahrheit. S. I. Band S. 231. Nur aufrichtige moralische Herzensgesinnung kann einen Anspruch auf Gottes Wohlgefallen machen (Math. V.). Und Unreinigkeit in den Gedanken gilt vor Gott der bösen Handlung gleich. Ebend.

Der Endzweck des Gesetzes ist aufrichtige Liebe (I. Tim. I. 5.). Ohne diese hat das Bekenntniß der Lehre

Jesu

Jesu in seinen Augen keinen Werth (Math. VII. 21.): und eben so wenig jede äusserliche noch so beschwerliche Handlung (I. Kor. XIII. 2. 3.).

Auf der andern Seite lehrte Jesus, daß die reine Gesinnung nicht blos Speculation seyn solle, sondern daß sie sich im Werke äussern müsse; daß jeder so viel Gutes schaffen solle, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben, die er eben darum als ihm von Gott anvertrante Güter zu betrachten habe, und daß er für die Versäumniß jeder Anwendung derselben Gott genaue Rechenschaft werde geben müssen (Math. XXV.).

Der reine und vollkommene Gottesdienst vor Gott dem Vater ist dieser, sagt Jakobus I. 27., den Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen zu Hülfe kommen, und sich von dem Verderben der Welt unbefleckt bewahren. In diesem concreten Satz liegt die Wahrheit: wahrer Gottesdienst und wahre practische Religion bestehehet darinn; jede Uebertretung der göttlichen Gebote vermeiden, und mit moralischen Gesinnungen dort das Gute bewirken, wo wir einsehen, daß es die Vorsicht eben durch uns bewirkt wissen will.

Eben aus der Beschaffenheit einer moralischen Religion folgt, daß bey unverschuldeter Ermanglung der Gelegenheit zu wichtigeren Handlungen, auch die kleinste mit reiner Gesinnung verrichtete Gott gefällig sey. Dieß hat Jesus in verschiedenen Bildern vorgetragen. (Math. X. 42. XXV.)

Das Christenthum lehrt ganz consequent, daß der Mensch ganz gut zu seyn trachten müsse, daß er sowohl in den Gesinnungen als Handlungen sich nach dem Ideal

der Heiligkeit bilden solle (Math. V. 28.): daß eben der Beweggrund, warum wir ein göttliches Gebot beobachten, uns zur Beobachtung aller verbinde; und daß wir keine Ausnahme zu Gunsten irgend einer Foderung der Sinnlichkeit machen dürfen, ohne uns in Gefahr zu setzen, den allgemeinen Beweggrund aufzugeben (Jak. II. 10. 11.).

Vergleiche I. Band. S. 87. 88. Mehr davon gehört in die Moral.

8.

Auch von den Beweggründen, deren sich die christliche Lehre bedienet, und den Triebfedern, die sie rege macht, muß in der Moral gehandelt werden, und einiges davon kam in der Vorrede zum I. Bande S. X. vor.

Der Mensch, der immer der sinnliche Mensch bleibt, findet in der christlichen Religion schon jetzt Quellen einer unerschütterlichen Ruhe und des Friedens. Welcher Philosoph des Alterthums konnte so zuversichtlich wie Jesus sagen: Kommet alle zu mir, die ihr unter euerer Bürde seufzet, ihr werdet bey mir Ruhe finden? Es ist dieß aber keine blos sinnliche Triebfeder; man muß schon Geschmack an der Lehre Jesu haben, wenn man diese Ruhe finden will. Die Erfahrung dieses innigen, dieses reinen Vergnügens kann und darf also ganz wohl dienen, uns im Tugendkampfe zu stärken. Es ist innerliche Belohnung des Glaubens und der Rechtschaffenheit, aufmunternder Trost und Antrieb zum Gehorsam. Wenn uns unser Gewissen keinen Vorwurf macht, dann können wir Vertrauen zu Gott haben, wir können mit Zuversicht zu ihm bitten (I. Joh. III. 21, 22.). Ihr wisset aus der Erfahrung, sagt Petrus (I. Petr. II. 3.), wie gütig der Herr ist. Darum giebt

Pau-

Paulus denjenigen wenig Hoffnung zum Heil, die nachdem sie diese Erfahrung an sich gemacht haben, von der wahren Lehre wieder abfallen (Hebr. VI. 4, 5, 6.). Denn man siehet daraus, daß die sinnlichen Empfindungen bey ihnen stärker, als die moralischen sind. Aber diese Erfahrung ist an sich weder ein sicheres Merkmal, noch darf es der eigentliche Beweggrund zur Tugend seyn.

Die eigentlichen Beweggründe, deren sich Jesus bediente, waren die einzig möglichen, so, wie die Triebfedern, die er weckte, jene waren, durch welche der Reinheit der Moralität kein Abtrag geschah, und doch auf den so sinnlichen Menschen auch selbst dann gewirket werden konnte, wenn der Wille schon vom Gesetz abgeneigt ist. Diese konnten in keinem einzigen philosophischen System der Alten vorkommen, weil kein einziges derselben den Begriff von der Gottheit, von der Moralität und dem höchsten Gute der Menschen richtig enthielt. Der Mensch ward entweder zu einem blosen Thierwesen oder zu einem blos intellectuellen Wesen gebildet, in der Mitte stand der politisch kluge — Weltbürger, der nur für diese Periode lebte: und eben aus diesen Grundsätzen waren auch ihre Beweggründe hergenommen, und mußten es seyn, wenn das System consequent seyn sollte. Ist der Wille schon bös, dann hat auch die reinste natürliche Religion keine Wirksamkeit darauf. S. die Vorrede des Iten Bandes.

Selbst in dem viel vollkommnern mosaischen Gesetze war die Sanction sehr oft: Ich Jehova habe es befohlen! Darum nennt es auch Paulus ein Gesetz der Sklaven, den Geist der Israeliten den Geist der Furcht. Sie waren aber auch im Durchschnitt genommen keiner anderen Sanction fähig, obgleich so manche Auffoderungen zur Danbarkeit, zum willigen Gehorsam, zur Liebe mit vorkamen.

Die

Die christliche Religion stellt uns das moralische Gesetz als den Willen des Allerhöchsten vor, sie fodert den Gehorsam nicht blos aus Furcht gegen ein allmächtiges Wesen, nicht aus Achtung gegen eine blose Vernunftidee, wodurch unserer Sinnlichkeit ohnehin so viel Abbruch geschieht. Nein! es ist ein lebendiges Wesen, ein Wesen von unserer Art, zugleich ein Wesen, das für uns sorgt, das uns liebt, das Anstalten getroffen hat, uns zu unserem letzten Ziele zu bringen, das uns im Streben nach Guten zu unterstützen und unser Flehen darum zu erhören versprochen hat.

Sie macht die größte Foderung nach Heiligkeit, aber sie unterstützt uns durch ihre Verheissungen des Beystandes im Streben nach ihr. Ein Wunsch, den freylich schon die Vernunft äussert, über dessen Erfüllung sie aber gar nichts bestimmen kann. Wie tröstlich ist es also, wenn uns das Christenthum nicht nur wegen Erfüllung dieses Wunsches beruhiget, sondern uns auch darüber so vielen Aufschluß, als wir in moralischer Rüchsicht bedürfen, und als wir fassen können, gewährt. Mehr davon im dritten Bande.

Wir sollen heilig seyn, weil Gott heilig ist, ist das höchste Gesetz, und seine Sanction. Aber die Religion sagt uns auch, daß dieser Allerheiligste unser Wohlthäter ist. Würden wir den Gehorsam blos auf dieß letztere gründen, so würde der erste Gedanke seyn, wir seyen schuldig, Gutes mit Gutem zu vergelten, würden also glauben, durch unser gutes Betragen Gott eine Gefälligkeit zu erweisen, oder es würde eine blos lohnsüchtige Tugend, d. h. keine Tugend dadurch bewirkt werden.

Aber

Aber die Religion bedient sich der Vorstellungen von den Wohlthaten Gottes nicht zu dem Hauptbeweggrund, seinem Gesetze getreu zu seyn. Sie erleichtert uns nur dadurch die dankbare Liebe, das Streben, die Achtung mit Zuneigung gegen den Gesetzgeber zu verbinden.

Es ist also die versinnlichte Heiligkeit des Gesetzes, gegen die wir Achtung haben sollen: Achtung zugleich mit Zuneigung verbunden, wodurch also der Reinigkeit der Moralität kein Abtrag geschieht. Es ist nicht blos sinnliche pathologische Liebe Gottes, aber auch nicht blos kaltes practisches Erfüllen des Gesetzes: so ist die Liebe beschaffen, welche der Apostel Johannes von den Christen fodert. Ihre Wesenheit besteht in Erfüllung des Gesetzes (I. Joh. III. 6, 9. u. f.). Eben so die Bruderliebe (I. Joh. III. 16, 17, 18.) Sie gehet aber auch in Empfindung über (I. Joh. IV. 20.) nicht nur durch blos sinnliche sondern durch moralische Triebfedern (I. Joh. III. 1, 2, 3, 9, 10.). Diese Empfindung aber muß sich durch die Werke äussern, muß durch sie bewährt und geprüft werden (I. Joh. II. 5, 6.).

9.

Hiezu kommen noch die herrlichsten Aussichten in eine Ewigkeit. Mein wahrer Anhänger, sagt Jesus, wird nicht ewig, d. h. für immer sterben, er gehet blos in ein besseres Leben über (Joh. VI. u. IX.). Hoffnung einer glücklichen Zukunft kann sich der Tugendhafte allerdings machen. Allein wenn wir die Mangelhaftigkeit unserer Handlungen, das viele Böse, das wir dabey immer begehen, genau abwiegen, — wie viel Gutes können wir uns wohl noch in jener Zukunft versprechen? müssen wir nicht höchstens einen gemischten Zustand erwarten? Und wie wenn Strafen, wenn unangenehme Folgen unserer

Ver-

Vergehungen sogar Mittel zu unserer Bestärkung im Guten wären? — Und was würde das Schicksal so vieler seyn, bey denen sich die Vernunft noch gar nicht entwickelt hat — und so stirbt wirklich ein sehr großer Theil der Menschen hin. — Ja kann uns unsere Hoffnung zur Erwartung einer Ewigkeit allgemein beruhigende Gründe an die Hand geben? — wie wenn wir einmal in der künftigen Lebensperiode wider auf den Tugendweg zurück wichen? Hierüber kann uns die Vernunft und die Erfahrung keine Versicherung geben. S. ersten Band S. 99. folg.

Jesus aber, der nach Pauli Ausdruck die Lehre von der Unsterblichket in ihr Licht setzte, verspricht uns eine Ewigkeit der Vergeltung (Hebr. XII. 23. Math. XXV.), zugleich aber auch ein höheres Maaß von Glückseligkeit, als wir erwarten konnten. (II. Petr. I. 11.).

Selbst der Körper soll der Glückseligkeit fähig seyn (I. Kor. XV. 49. Philipp. III. 21.). *

* Es ist mehr die Unsterblichkeit des Menschen, als der Seele, welche das Evangelium in ein so helles Licht gesetzt hat.
Bonnet.

Und eben dadurch verliert sich großen Theils der Abscheu vor dem Tod, ein Abscheu, welchen Paulus so natürlich schildert: die Trennung vom Körper (II. Kor. VI. 1, 2, 3.).

Da der Tod eine Folge der ersten Sünde und des daher entspringenden allgemeinen Verderbnisses war, so war zu erwarten, daß derjenige, der das menschliche Geschlecht wieder in sein altes Verhältniß zurückbringen sollte, auch den Tod besiegte: und er, als der zweyte Adam stand zuerst auf, als das Vorspiel unserer Auferstehung (I. Kor. XV.).

Eine ungemischte Freude (Röm. V. 1. 9. wird uns verheissen. Wir sollen nicht nur an der Glückseligkeit der Engel (Hebr. XII. Luk. XX. 36.) selbst an der Glückseligkeit Jesu sollen wir Theil haben Röm. 8. 17. Joh. 17. 22. 24. I. Joh. 3.2. II. Tim. 2. 10. I. Thess. 5. 10.). Wir sollen Sohnes Rechte genießen.

Dieß alles wird uns wegen Jesu zugesichert (Ephes. II. 7.): darum wird es uns auch immer als Gnade, als unbekannte, unerwartete Gnade vorgestellt. Man sage nicht, daß auf diese Art zwischen Würdigkeit und Vergelkung kein Ebenmaaß da sey. Allerdings konnte Gott in Rücksicht auf Jesum die Belohnung erhöhen, wenn nur kein Unwürdiger belohnt und unter den Würdigen wieder das Verhältniß beobachtet würde. Und so wird es auch wirklich nach der christlichen Lehre geschehen.

Wie erhaben ist nun der Vorzug der christlichen Religion? —

Durch seine Auferstehung hat Jesus uns diese großen Versprechungen bekräftigt, und wir sehen an ihm schon die Erfüllung derselben (Hebr. XII. 23. Röm. VIII. 29.). Wir sehen aber auch eben daraus die Würde der Tugend, die in Jesu Gott so wohlgefiel (I. Petr. III. 18.).

Diese Versprechungen sind zugleich auf das genaueste mit dem Streben nach Moralität verknüpft: und auch die Art ihrer Vorstellung benimmt derselben nichts: — denn der Zweck bleibt immer Gottseligkeit (I. Tim. I. 5. VI. 3. Tit. I. 1.). Nur die von Herzen Reinen, d. h. nach dem Schriftgebrauch, die nach einer wahren von aller Verstellung freyen Rechtschaffenheit streben, werden Gott sehen: und einen Theil der Glückseligkeit macht das Wachsen im Guten aus (Math. V. I. Kor. XIII.).

Es

Es ist nicht zu läugnen, daß Jesus diesen Zweck durch Versprechung der Glückseligkeit befördert wissen will (Math. V. 2. 3. 7. II. Tim. I. 10.) Die Vernunft setzt es ja schon voraus, daß ohne Aussicht auf Unsterblichkeit die Beobachtung unserer Pflichten in ihrer ganzen Ausdehnung nicht blos erschweret, sondern eine sich selbst aufhebende Foderung seyn würde.

Da Tugend nicht das vollständige höchste Gut des Menschen ausmacht, und er doch nach diesem streben soll, so kann gewiß das Verlangen nach Glückseligkeit, wenn es dem Streben nach Moralität subordinirt ist, keine unreine Triebfeder seyn. Die christliche Religion macht uns die Beförderung unserer Glückseligkeit zur Pflicht (Math. VI. 20., und die Beschaffenheit der Glückseligkeit, die sie verspricht, ist eine solche, daß sie blos ein gebesserter Mensch ganz fühlen kann. Man sehe die Vorrede zum ersten Band.

Welcher Unterschied ist hier zwischen der Religion Jesu, und jeder anderen?

„Das Elysium der Griechen, die Gimle und Wall„halla der alten Nordländer, und das Paradies der Mu„hamedaner sehen einander so ähnlich, daß sie Kopeyen „des nämlichen Originals zu seyn scheinen. Ewige Muse, „ewiger Genuß sinnlicher Wollüste ohne Schmerz, ohne „Arbeit, ohne Sättigung macht in allen dreyen dieses „Ideal von Glückseligkeit aus, welches von dem künftigen „Leben erwartet wird„.

„Selbst in seinem überhimmlischen Lande läßt Plato „die seligen Geister vom Nectar trunken, tanzend den

Wagen

„Wagen Jupiters begleiten. Und der sokratische „Aeschines schildert die bessere Welt als einen ganz sinn„lichen Ort, er läßt die Seligen an Tischen, welche sich „von selbst decken, unter einer reizenden Musik sich gütlich „thun. Der Unterschied entsteht aus den Nüancen, welche „sich zwischen den Vorstellungsarten befinden„. (Wieland.)

Wir werden Gott ähnlich werden, sagt Johannes (I. Joh. III. 2.). Welche Religion versprach das — und konnte es versprechen — denn welcher moralische Mensch hätte wohl einem Jupiter oder Mars ähnlich seyn wollen? Wie groß ist nun auch hierinn das Verdienst Jesu um die Menschheit, welcher er zuverläßige Aussichten jenseits des Grabes gewährte, und zugleich auch die peinliche Furcht vor dem Tode benahm! (Hebr. II. 14. 15.). Man muß so unvollständige Begriffe von dem höchsten Zwecke des Menschen, und so unwürdige Gedanken über Glückseligkeit haben, als sie der Verfasser der Blicke über das Grab hatte, wenn man fragen kann, ob es dem Menschen, wie er ist, nicht vortheilhafter sey, daß ihm sein Daseyn oder Nichtdaseyn nach dem Tod ein Geheimniß bleibe, als daß ihm dieses Räthsel gelöset werde. Man vergleiche den I. Band S. 21, 37, 99.

Nun kann der Christ jener Katastrophe ruhig entgegen sehen, wo der affectirte starke Geist so oft verschwindet*.

Froh kann er die Pflichten eines undankbaren Berufs erfüllen, weil er weiß, daß seine Arbeit von Gott nicht vergessen wird (Hebr. XIII.). Froh kann er der Tugend jedes Opfer machen, wo er hienieden keinen Ersatz zu hoffen hat. Froh kann er selbst die Vergnügen dieser Welt genießen, weil er bey ihrem Genuß nicht ängstlich

sorgen darf, daß vielleicht der nächste Augenblick ihn zu einem todten unempfindsamen Wesen für immer machen wird. Wie edel ist die Verlegenheit Pauli! Ich bin in Verlegenheit, sagt er: ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, was für mich das Beste wäre. Mein längerer Aufenthalt hienieden ist aber euch nöthig. (Philipp. I. 23. 24.).

* So lange das Leben dauert, ist es gut: dieses erhalte mir, sollte ich auch auf einem spitzigen Kreuze sitzen.

So sagte Mäcenas. Welcher Unterschied! und wer dachte größer?

** Bey Annäherung des Todes verschwand vor seinen Augen, denen sich itzt nur die ewigen Jahre darstellten, der Schleyer der Eitelkeit: er wünschte mit seinen Anverwandten, die Verehrer des Glaubens, voll von der Hoffnung der Unsterblichkeit, waren, nun zu ruhen, wie er durch sein Testament befohlen hatte.

Grabschrift des Marquis d'Argens zu Aix.

Von den Aussichten in die Ewigkeit wird ausführlicher im dritten Bande gehandelt werden.

10.

Ein besonderer Aufmunterungsgrund war endlich das Beyspiel Jesu. Beyspiele überhaupt zeigen uns die Möglichkeit der Foderung, die an uns geschiehet, das Edle der Befolgung, besonders, wenn derjenige, auf dessen Beyspiel wir hingewiesen werden, unser Wohlthäter, unser Freund, und unserer Achtung werth ist *. Sie haben oft mehr Kraft, als die stärksten und richtigsten Vernunftschlüsse.

*** Es läßt sich kaum genug durch Worte ausdrücken, wie weit lieber wir jenen nachahmen, gegen welche wir gut geneigt sind.

QVINTILIANVS II. 2.

Er

Er, der allein ohne Sünde war, konnte auch darum sich selbst, als unser Ideal vorstellen * (Math. XI. 29. Joh. XIII. 15.).

* Wo ist der Philosoph, der so gesinnt, so dem Gemüthe und Leben nach beschaffen ist, wie es die Vernunft fodert? der seine bessere Geistesbildung nicht zur wissenschaftlichen Prahlerey mißbraucht, sondern als Richtschnur des Lebens ansieht? der sich selbst gehorchet, und gegen seine Vernunftgebothe folgsam ist?

CICERO QQ. Tuscul. II.

Dadurch ward uns das göttliche Gesetz gleichsam versinnlicht *. Darum weisen auch seine Schüler immer darauf zurück (Philipp. II. I. Petr. II. 21.). Man steht in keiner Verbindung mit ihm, wenn man nicht lebt, wie er gelebt hat, sagt Johannes (I. Joh. II. 3. 6.).

Besonders ist seine Ergebung in die Leiden für uns ein Beyspiel der Geduld, des Vertrauens, der edelsten Liebe und des Gehorsams gegen Gott und der thätigsten Menschenliebe ** Hebr. V. XII. 1, 2. I. Petr. II. 21. Joh. XV. 12.) Er zeigte, worinn wahre Gottesverehrung bestehet: daß sie von der Beobachtung der Standespflichten unzertrennlich ist. — Wir sehen endlich an ihm die Wege der göttlichen Vorsehung in das beste Licht gesetzt.

Sein Beyspiel ist ferner noch darum wichtig, weil wir durch seine Auferstehung versichert sind, daß er für uns ein untrügliches Muster ist.

* Da der Mensch in Rücksicht auf seine Seligkeit nur Gott folgen sollte, und Gott doch nicht wahrnehmen konnte: so würde er, in wie fern er nun dem Mensch gewordenen Gott folgte, zugleich dem folgen, den er wahrnehmen könnte, und dem er folgen sollte.

AVGVSTINVS de Trinit. VII. 3.

** In welcher Gemüthsverfassung ich immer bin, so möchte ich, so oft ich den Sextius lese, ausrufen: Schicksal, was zögerst du? Beginn deinen Angriff!

SENECA.

Paulus sagt viel besser: mein jetziges Leben ist nicht mehr mein, sondern Christus lebt in mir. Denn mein jetziges irdisches Leben bringe ich im Glauben an den Sohn Gottes zu, der mich geliebt und sich selbst für mich dahin gegeben hat (Gal. II. 20.). Darinn besteht auch die beste Verehrung Jesu. Wer sagt, daß er ihn liebe, daß er mit ihm vereinigt sey, muß wandeln, wie er gewandelt ist (I. Brief Joh. II. 6.)· Nach dieser Regel muß jede Verehrung Jesu geprüft werden.

Wir sollen also immer in der wahren Kenntniß Jesu wachsen, und seinen Geist uns eigen zu machen streben. Da uns von der göttlichen Kraft Jesu, sagt Petrus II. Br. I. 3—9— durch die Erkenntniß dessen, der uns vermittels herrlicher Wirkungen zum Christenthum verholfen hat, alles, um ein glückliches und frommes Leben zu führen ertheilt ist, wodurch die wichtigsten und herrlichsten Verheissungen an uns erfüllt worden, so daß wir zu einer Aehnlichkeit mit Gott gelangen, wenn wir die verderblichen Lüste der Welt fliehen; so wendet auch eben darauf allen Fleiß, und beweiset bey euerem Glauben Stärke, bey der Stärke Klugheit, bey der Klugheit Enthaltsamkeit, bey der Enthaltsamkeit Geduld, bey der Geduld Gottseligkeit, bey der Gottseligkeit Bruderliebe, und bey der Bruderliebe allgemeine Liebe; denn wenn sich das im reichen Maaße bey euch befindet, so wird es euch bey der Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi nicht unthätig und fruchtlos seyn lassen.

Die

Die Befolgung seines Beyspiels ist nicht eine sinnliche Triebfeder, im Gegentheil ist sie nach Petri Lehre eben ein Beweis eines über die Sinnlichkeit erhabenen Geistes. Gelobt, sagt eben dieser Apostel im I. Br. I., gelobt sey Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit umgebildet, und uns durch die Auferstehung Jesu von den Todten die erfreulichste Hoffnung ertheilt hat, nämlich auf das unbefleckte und unverwelkliche Erbe, welches euch aufbehalten ist im Himmel, die ihr durch die Macht Gottes vermittels des Glaubens sicher bewahret werdet zu der Seligkeit, die am Ende an uns offenbaret werden soll: worauf ihr euch freuet, ihr, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es nöthig ist, unter mancherley Prüfungen traurig seyd, damit durch diese Probe euer Glaube, als das im Feuer geläuterte vergängliche Gold befunden werde, euch zur Ehre und zum Ruhm, wenn Jesuß Christus offenbaret wird: welchen ihr nicht gesehen habt und doch liebt, an den ihr, ob ihr ihn gleich jetzt noch nicht sehet, dennoch glaubet. Entzückt von der unaussprechlichen Freude und Herrlichkeit werdet ihr seyn, wenn ihr endlich die Belohnung eueres Glaubens, die völlige Errettung euerer Seelen erhaltet.

Mehr von dem Beyspiele Jesu gehört gleichfalls in die Moral.

II.

Die kurze Zeit, die Jesus auf Erden lebte, und seine unmittelbare Bestimmung (Math. XV. 24. Röm. XV. 8.) litt es nicht, daß er seine Lehre überall ausbreiten konnte. Er trug es daher seinen Schülern auf, das Werk, welches er als Lehrer der Wahrheit und Tugend

an-

angefangen hatte, fortzusetzen. Er unterrichtete sie, stärkte sie, gab ihnen den Auftrag, auch ausser Judenland, ihm Schüler zu sammeln, und seine Religion auf Heiden und alle Nationen auszubreiten: er verhieß ihnen dazu Einsicht durch einen Lehrer, den er ihnen an seiner statt senden würde (Joh. XIV.), und verlieh ihnen die Gabe Wunder zu thun, um ihre Authorität zu legitimiren.

Da die Gesellschaft das tauglichste Mittel zur Ausbildung der Menschheit ist, und da sich die Religion Jesu ganz auf diese moralische Ausbildung beziehet, so wollte Jesus auch, daß die Apostel seine Gläubigen in eine äusserliche Gesellschaft vereinigten; wodurch nicht nur die Wirksamkeit seiner Lehren verstärkt würde, sondern wodurch auch die Lehren selbst unverfälscht erhalten werden könnten. Und da seine Lehre die Ausbildung zur Moralität beabsichtigte, so wählte er dieses einzig mögliche Mittel, die ächte Kenntniß derselben auf immer zu erhalten, und hiezu versprach er seinen beständigen Beystand. Man sehe den I. B. in der Einleitung.

Ferner trug er seinen Schülern auf, zweckmäßige Verordnungen in seiner neuen Gemeinde zu machen, die auch im Himmel für gültig angesehen werden sollten (Math. XVI.). *

* So wie das Christenthum diesen Absichten und Endzwecken bey seiner ersten Bekanntmachung dadurch beförderlich war, daß es mit der Unterstützung von Wundern verkündiget ward, so sollte es auch noch zur Erreichung eben derselben Absichten auf die folgenden Zeiten dienen, und zwar vermittels einer sichtbaren Kirche, einer Gesellschaft, die von anderen gewöhnlichen Gesellschaften und von der übrigen Welt durch besondere gottesdienstliche Anordnungen unter-

schie-

schieden ist; vermittels einer gewissen festgesetzten Art des Unterrichts und einer eingerichteten Form der äusserlichen Religion. Wunderkräfte waren den ersten Predigern des Christenthums verliehen, um es dadurch in die Welt einzuführen; eine sichtbare Kirche ist angerichtet, um es zu erhalten und auf alle folgende Zeiten fortzupflanzen. Hätten Moses und die Propheten, Christus und seine Apostel nur für ihre Zeitgenossen die Religion gelehrt, und durch Wunder erwiesen, so würden sich die Vortheile ihres Unterrichts nur auf einen kleinen Theil des menschlichen Geschlechts erstreckt haben. Das Christenthum hätte dann nach sehr wenigen Zeitaltern verfallen und vergessen seyn müssen. Daß dieß möchte verhütet werden, scheint eine Absicht gewesen zu seyn, warum eine sichtbare Kirche angeordnet worden; damit sie gleichsam eine Stadt auf einem Berge sey, und die Welt daran ein fortdauerndes Denkmal und Erinnerungszeichen desjenigen habe, was wir unserem Schöpfer schuldig sind; damit sie die Menschen sowohl durch Beyspiel als Unterweisung unablässig erwecke, darauf zu merken, damit sie denselben durch die beständig vor ihren Augen stehende Form der Religion an das Wesentliche derselben denken helfe; damit sie einen Verwahrungsort der göttlichen Aussprüche abgebe; damit sie das Licht der Offenbarung zur Unterstützung des Lichts der Natur, so zu reden, in die Höhe halte, und solches durch alle Menschenalter bis ans Ende der Welt fortpflanze, in so fern hier nämlich die Offenbarung nur als ein zur Bestärkung und Aufhelfung der natürlichen Religion bestimmtes Mittel betrachtet wird. Und eben nach dem Maaße und Umfange, als das Christenthum in der Welt gelehrt und bekennet worden, ist auch die Religion, die natürliche oder wesentliche Religion, auf die Art den Menschen deutlich und in einem vortheilhaften Lichte vor die Augen geleget, und ihnen von Zeit zu Zeit, als eine Sache von unendlicher Wichtigkeit, wieder in die Gedanken gebracht worden. Eine sichtbare Kirche dient auch ferner, die natürliche Religion zu befördern, indem sie eine gewisse festgesetzte Art der Erziehung in sich

fasset,

fasset, die ursprünglich darauf abzielet, denjenigen, die sich nach ihr richten, größere Vortheile zu verschaffen. Denn es ist mit ein Zweck dieser Anordnung gewesen, daß durch Erinnerung und Bestrafung sowohl als Unterweisung, durch eine allgemeine regelmäßige Zucht und öffentliche Uebungen der Religion der Leib Christi, wie die Schrift sich ausdrücket, erbauet, d. i. in Gottseligkeit und Tugend zu einem höheren und besseren Zustande erzogen werden sollte. Da diese Anordnung nun dem Augenscheine nach so vortheilhaft ist, da sie ihrer Natur nach darauf abzielet, diese Endzwecke zu erreichen, und dieselben in gewissem Maaße auch wirklich erreicht, so muß man auch noch dabey bedenken, daß selbst der Begriff davon ausdrückliche und bestimmte Veranstaltungen in sich schließet. Sobald ihr alles von dieser Gattung hinweg nehmet, so hebet ihr die Sache selbst auf. Und wenn also diese itzt erwähnten Dinge in der That Vortheile sind, so ist der Grund und die Wichtigkeit solcher Anordnungen und Einrichtungen augenscheinlich, indem ohne sie diese Vortheile der Welt nicht mit Sicherheit gewährt werden könnten. Es ist also eine unnütze Thorheit, wenn man durchaus die Gründe zu wissen verlangt, warum gerade eben diese und keine andere besondere Verfassungen dabey gemacht werden.

Butler S. 206. f.

Sie sollten aber seinem Beyspiele gemäß keine Herrschsucht über die Gemeinde ausüben (Luk. XXII.): die Könige der Nationen herrschen über sie, und diejenigen, die sie mit Gewalt unter ihrer Botmäßigkeit halten, bekommen noch dazu den Namen der Wohlthäter des Volks, Evergeten: so sollt ihr es aber nicht machen: wer der Größte unter euch seyn will, halte sich für den Geringsten, und der Vornehmste für den Diener. So verhielt auch ich mich als ein Diener unter euch. Sehr gut faßte dieß der Vornehmste der Apostel: Die Vorsteher unter euch ermahne ich — weidet die Heerde Gottes, die euch anver-

trauet

trauet ist, führet die Aufsicht darüber nicht gezwungen, sondern willig, nicht um des schändlichen Gewinnstes willen, sondern gern, nicht als Herren der euch zugefallenen Heerden, sondern als Muster der Heerde (I. Petri V.).

Was die Einrichtung seiner Gemeinde selbst betraf, so war sein Wille Einigkeit der Herzen und der religiösen Gesinnungen: und diese zu befördern sollte auch äussere Einigkeit daseyn, darum gab er ihnen allen zwar die Sorge seiner Kirche, aber mit einem besonderen Nachdruck trug er dieß Petro auf. Mehr hievon im III. B. Vergleiche auch die Einleit. S. 198.

12.

Auch sollten die Bekenner seiner Religion durch eine symbolische Handlung, die den Juden, auch selbst den Heiden * nicht unbekannt war, und die ehemals schon Jakob, hernach Samuel und andere Propheten als symbolische Reinigungsmittel angeordnet hatten, eingeweihet werden.

* Iliad. I.

Johannes sein Herold hatte sich auch schon dieser Einweihungsceremonie zum Reich des Messias bedienet, und aus der Frage, die das Sanhedrin an ihn thun ließ, sieht man, daß sie sich das gar nicht befremden ließen; nach der Meinung vieler Gelehrten pflegten die Juden die aus dem Heidenthume zu ihrer Gemeinde Uebertretenden nebst der Beschneidung auch zu taufen.

Die Taufe Johannis hieß die Bußtaufe, weil diejenigen, die sich ihr nahten, eben dadurch bekannten, daß

sie

sie ihrer Abstammung von Abraham ungeachtet unrein wären, und sich für Sünder bekannten. Zugleich war sie aber auch die Einweihung zu dem Reiche des erwarteten Messias.

Diese Ceremonie behielt Jesus um so eher bey, weil sie zugleich eine symbolische Vorstellung der Hauptbegebenheit seines Lebens war (Röm. VI.). Er gab ihr aber eine andere Form, und befahl statt der Beschneidung, womit man ehedem an den Vorrechten des Bundes, den Jehova mit Abraham machte, Theil nahm, sollten die Apostel seine zukünftigen Schüler auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes taufen (Math. XVIII. Mark. XVI.).

Die Apostel behielten dieses auch immer bey (Apostelg. II. 41. VIII. 12. 36. X. 48. XIX. 5.) als etwas nicht blos Willkürliches, sondern von Jesu Angeordnetes, welches also niemand, der davon unterrichtet ist, und dazu Gelegenheit hat, unterlassen kann, ohne allen Vortheilen der christlichen Religion zu entsagen.

Dadurch, daß auch aus dem Judenthum Abstammende sich der Taufe unterwerfen mußten, wurde ganz deutlich gezeigt, daß nun alle die Vortheile der Abstammung von Abraham aufhörten, und daß alle Menschen in Absicht auf die geistlichen Vortheile vor Jesu gleich wären (Gal. III. 27, 28.).

Da die Apostel wußten, daß bey den Juden auch die Kinder durch die Beschneidung in die Gemeinde des Herrn eingiengen, und da nach der Meinung mehrerer Gelehrten die Juden damals schon die Sitte hatten, ganze Fami-

lien, die aus dem Heidenthum zu ihnen übertraten, zu taufen, so konnten sie um so weniger zweifeln, auch Kindern die Taufe zu ertheilen, weil sie der Vorzüge, die die christliche Taufe gewährt, größtentheils theilhaftig werden konnten, und da es ihnen, wie unten gesagt werden wird, auch aus einer andern Ursache ein nothwendiges Mittel war, um an Jesu Theil zu nehmen. (Joh. III.).

Dieß ist nun das Einweihungszeichen des Christen, und da es auf den Vater, Sohn und heil. Geist geschieht, so bezeugt er eben dadurch, daß er sich zu einer Religion bekenne, nicht blos, die Gott durch Jesus als seinen Gesandten verkünden, und von dem heil. Geist bekräftigen ließ, sondern die den Vater, Sohn und heil. Geist verehret: wie dieß auch aus der Aeusserung Pauli I. Kor. I. 3. fließt. S. I. B. S. 261. folgg. Darum haben auch die alten Heiden aus der Taufformel Gelegenheit genommen, die Christeu der Vielgötterey zu beschuldigen.

Aber eben dadurch bekömmt der Christ auch das Recht zu allen den Gnaden, die der Vater durch den Sohn und heil. Geist den Menschen zusichern ließ; die Schrift drückt es dadurch aus, daß sie sagt, wir hätten in der Taufe Chistum angezogen (Gal. III. 27.), wir nähmen dadurch an Jesu Tod Theil, d. h. an allen den Früchten und seligen Folgen desselben (Röm. VI. Joh. III.) und an der Gnade des heil. Geistes (Apostelg. II. 38.). Wir erhielten dadurch eine Versicherung der Aufnahme an Kindesstatt (Gal. IV. 7.) und ein Unterpfand des ewigen Lebens (Röm. VII.).

Welche Abstammung auf Erden giebt einen solchen Adel, solche Vorrechte, wie sie der Christ in der Taufe erhält?

Wir treten dadurch auch in die Gemeinschaft der ganzen Kirche (Ephes. IV. 5. I. Kor. II. 13.), werden mit allen Christen in eine Gleichheit der ewigen Rechte und der Güter versetzt, die allein vor Gottes Augen Werth haben (Gal. III. 27, 28.). So wie ehedem der Jude bey der Beschneidung verflichtet ward, das ganze Gesetz Mosis zu halten (Gal. V. 3.), so verpflichten wir uns auf der andern Seite auf das genaueste, nicht nur die Lehre Jesu zu bekennen, sondern auch Jesum als unseren Gesetzgeber und Herrn anzunehmen, und sein göttliches Gesetz genau zu beobachten (Mark. XVI.). Wir verbinden uns, einen Wandel zu führen, der mit Jesu Vorschriften und Beyspiele harmonirt (Röm. VI.).

Darum heißt es auch ein gewissenhaftes Bündniß (I. Petr. III. 21.), welches vor den Augen der Kirche abgelegt ward (I. Tim. VI. 12.). Wir lassen, sagt der alte Kirchenschriftsteller Justinus, niemand zur Taufe, als jene, die versprechen, der Vorschrift der Lehre Jesu gemäß zu leben.

Daher kommen auch jene Abschwörungen, die bey Ertheilung der Taufe noch gebräuchlich sind. Da der Teufel als derjenige vorgestellt wird, der dem Reiche Jesu, der Wahrheit und Tugend entgegen strebt, I. B. S. 306., so sollte der neue Schüler Jesu ihm und allen seinen Werken absagen, und weil in jenen ersten Zeiten des Christenthums die Abgötterey, die sich auch bey den Festen und Spectakeln immer äusserte, als dasjenige angesehen ward, wodurch man sich zu dem Reich des Satans bekennte (I.

Kor.

Kor. X.): so ward diese besonders ausgedrückt: der Sinn gehet aber immer dahin, daß man allem dem, was dem Geist Jesu, dem Geist der Wahrheit und Heiligkeit entgegen ist, feyerlich entsage, und daß man sich verpflichte, Jesu Lehren und Geboten getreu zu bleiben.

Die meisten Menschen haben das Glück zur heiligen Taufe in den ersten Tagen ihres Lebens zu gelangen, und so mit Jesu und seiner Kirche aufs genaueste verbunden zu werden: andere sprechen die heiligen Gelübde statt unserer aus.

Es ist aber Pflicht, uns öfters diese große Verpflichtung vorzustellen, in die wir damals getreten sind: und vor Gott jenes Bündniß wieder zu erneuern, besonders in den Zeiten, die dem feyerlichen Gottesdienste geweihet sind: auch in dem Anfall von Versuchungen unserer Christenpflicht entgegen zu leben, soll uns der Gedanke daran aufrecht halten. Wir haben in den Augen des Himmels und der Kirche uns zur Treue gegen das Gesetz Jesu verbunden: wenn jemand, sagt Paulus (Hebr. XII.), dem Gesetze Mosis zuwider gehandelt hatte, mußte er unter zweyen oder dreyen Zeugen ohne Gnade sterben: wie viel ärgere Strafen, meinet ihr, werde jener verdienen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, mit welchem er geheiliget worden, verachtet, und dem Geist der Gnade eine Schmache anthut?

Aber eben der Gedanke an diesen großen Bund mit Jesu kann uns in dem Drang der Versuchung stärken: Er, dem wir Treue gelobt haben, hat uns dagegen auch seinen Schutz zugesichert: er wird nicht zulassen, daß wir über unser Vermögen versucht werden (I. Kor. X. 13.). Ich weiß, sagt Paulus, wem ich Treue geschworen habe: ich

ich weiß, daß es derjenige ist, der Macht hat, meine Niederlage mir bis an den Tag der Belohnung zu schützen. Ich habe Treue gehalten, — nun bin ich versichert, daß auch er mir die verheissene Krone ertheilen wird (II. Timoth III.).

Es wäre freylich zu wünschen, daß die so feyerliche Einweihung der Christen auf eine solche Art begangen würde, daß den Gegenwärtigen die Wichtigkeit dieser heil. Ceremonie, und ihr großer Beruf zum Christenthum ans Herz gelegt würde. *

* Hier ist die Taufe nur von einer Seite betrachtet worden; im dritten Bande wird sie auch als das von Jesu verordnete Wiedergeburts- und Reinigungsmittel betrachtet werden.

Auch sollten nach Jesu Willen bey den wichtigsten Vorfällen des menschlichen Lebens einige symbolische Handlungen vorgenommen werden, die nicht blos belehrend, sondern auch mit denen seine Gnadenhülfe verbunden wäre. Noch verordnete er einige Handlungen, bey denen, da sie die wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens betrafen, die Gläubigen sich seiner Gnadenhülfe versichern könnten. Es waren deren wenige, und ein Lehrer, der aus einer so ceremonienreichen Religion ausgieng, hat sich dabey gewiß nicht blos durch menschliche Einsichten können leiten lassen. Sie sind so bedeutend, und passend, daß sie nichts weniger als arbiträrische Gebräuche sind. Der Eingang des Menschen in dieß Leben, und der nahe Ausgang desselben aus ihm, die Einweihung der Diener der Religion und die Bestimmung der Staatsbürger durch den wichtigsten Contract der Ehe, sollten geheiliget werden, wovon weiter unten gehandelt wird.

Wich-

Wichtig ist die Lehre Pauli Hebr. II. 1, 2, 3, 4. Um so sorgfältiger müssen wir auf das merken, was wir gehört haben, damit wir es nicht leichtsinnig aus den Augen verlieren. Denn wenn das durch die Engel bekannt gemachte Gesetz so unverletzlich war, daß jede Uebertretung, jeder Ungehorsam gerechte Strafe zuzogen, wie sollten wir entgehen können, wenn wir ein so großes Glück verachten, welches von Anfang durch den Herrn bekannt gemacht, und hernach von denen, die ihn gehört haben, versichert worden ist, deren Zeugnis Gott bestätigte durch Zeichen und Wunder, durch mancherley Kräfte, und durch die nach seinem Willen ertheilten Gaben des heiligen Geistes?

13.

So sehr sich Jesus durch das, wovon bisher gehandelt ward, um die Menschheit verdient gemacht hat, so ist doch hiedurch seine große Bestimmung noch nicht erfüllt. Der Mensch muß nicht blos in seinen Pflichten belehrt, und in ihrer Beobachtung unterstützt werden. Er hat noch ein wichtiges Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung er nicht zu seinem höchsten Gute gelangen kann.

Die Vernunft fodert es selbst, daß den bösen Handlungen ein unglückseliger Zustand entsprechen müsse. Da dieß eine strenge Forderung der Vernunft ist, so ist sie auch unnachläßig: es sind dieses nicht Strafen eines erzürnten Richters, sondern eines gerechten Gottes, dessen Güte selbst ein neuer Grund der Beunruhigung ist: denn Strafen, die ein gütiger Gesetzgeber drohet, sind um so unnachläßlicher, weil kein Mangel der Ueberlegung und keine Laune der Grund davon seyn kann.

Güte muß doch einen Grund haben, weßwegen sie sich äussern kann, wenn es nicht instinktartige Tugend oder

Schwä-

Schwäche seyn soll: und wie kann der Strafwürdige bey seiner Strafwürdigkeit darauf rechnen? Er hat, wie Spalting* es ausdrückt, an seinem Theile, und so viel es auf ihn angekommen ist, den Absichten des gütigsten Vaters aller Wesen gerade entgegen gearbeitet, und dieselbe sogar auch an sich selbst mit Fleiß zernichtet. Was für ein Gedanke, wenn er lebendig genug empfunden wird! Er hat aber auch noch ausser dem den höchsten und gerechtesten Oberherrn des Ganzen in die Nothwendigkeit gesetzt, daß derselbe nach den unveränderlichen Gesetzen dessen, was billig und recht ist, ihn das fühlen lassen muß, was ihm als einem Verbrecher zukömmt.

* Von dem Werth der Gefühle im Christenthum.

Aus dem Begriffe der Strafe läßt es sich nicht herausanalysiren, daß Güte damit verbunden seyn muß — sie kann es seyn, aber ob sie es ist, davon muß ich anderswoher zuversichtlich überzeugt seyn.

Die Strafen nun aber, die die Bibel dem Sünder drohet, sind äusserst schrecklich: sie sind höchstes, unausbleibliches Unglück. Paulus setzt selbst den Vorzug des Evangelii darinnen, daß es diese Lehre bekannt machte (Röm. I. 8.) Man sehe Math. III. 12. II. Thess. I. 6. Ephes. II. 3. Kol. III. 13. Jak. II. 13. Mark. III. 19. Röm. VI. 21. II. 3. 12. II. Petr. II. 3. 7. Hebr. XII. 25.

Und, wenn die Bibel von Begnadigung des Sünders spricht, so ist erst die Frage, unter welcher Bedingung sie diese verheisse. Die Vernunft kann hier nichts entscheiden, und man weiß, zu welchen Absurditäten das Bedürfniß hierüber beruhiget zu werden die Menschen brachte. Man nahm seine Zuflucht zu Selbstpeinigungen, u. d. und selbst zu den grausamsten Menschenopfern.

Besse-

Besserung ist zwar immer eine nothwendige Bedingniß der Begnadigung, aber woraus will man beweisen, daß mit ihr die Aufhebung vorher verdienter Strafen verbunden sey? *

Würde nicht der ganze Nachdruck der Drohungen wegfallen, wenn man unbedingt Nachlaß hoffen könnte?

* So viel Ursache wir auch haben, mit aller Ehrfurcht zu urtheilen, wenn von dem göttlichen Verfahren die Rede ist, so kann man doch zu dem übrigen wohl hinzusetzen, daß es sowohl allen unseren Begriffen von einer Regierung, als auch der wirklichen allgemeinen Einrichtung der Natur offenbar entgegen seyn würde, wenn wir annehmen wollten, daß ein gutes Betragen aufs künftige in allen Fällen alle richterliche unglückliche Folgen des bewiesenen Uebelverhaltens, oder alle mit dem Ungehorsam verknüpfte Strafen abwehren werde. Wir haben auch ganz gewiß gar nichts vor uns, woraus wir bestimmen könnten, in welchem Maaße und in welchen Fällen die Besserung diese Strafe abwenden möchte, gesetzt, daß es in einigen geschehen sollte. Und ob man gleich jetzt die Kraft der Buße an sich und allein zur Abwendung der verschuldeten Strafen und zur Wiedererlangung der verlornen Glückseligkeit, in Entgegensetzung des Christenthumes, behauptet, so geben doch die in der heidnischen Welt so durchgängig gebräuchlichen Versöhnopfer nicht undeutlich zu erkennen, daß der Begriff von der Zulänglichkeit der Buße allein zur Aussöhnung der Schuld dem allgemeinen Urtheile des menschlichen Geschlechtes ganz zuwider sey.

Ueberhaupt ist also soviel gewiß: wäre den allgemeinen Gesetzen der göttlichen Regierung ihre völlige Wirksamkeit, ohne eine anderweitige Verfügung zu unserem Vortheil, verstattet, so hätte die zukünftige Strafe, nach dem, was wir einzusehen vermögend sind, und ungeachtet alles dessen, was wir zur Abwendung derselben hätten thun können, unvermeidlich erfolgen müssen.

Butler S. 279.

Das alte Testament mit seiner Opferökonomie scheint allerdings der Besorgniß wegen einer unbedingten Begnadigung zu vermehren. S. III. Buch Mos. V. u. XV. ferner VI. 16. 19. Darum mußte auch an dem Thiere die Strafe gezeigt werden, die der Sünder verdiente: und Paulus sagt gerade zu, daß die Strafe vor Gott dadurch nicht erlassen worden wäre.

Also Besserung in der Zukunft macht uns wegen Erlassung vorherverdienter Strafen so wenig sicher, als sie es in bürgerlichen Einrichtungen thut.

Nehme man das Menschengeschlecht, wie es ist, so haben alle gesündigt, und bedürfen der Gnade Gottes (Röm. II.).

Je weiter der Mensch auf dem Wege der Gottseligkeit fortschreitet, je mehr fühlt er seine Armseligkeit und seinen sündlichen Zustand; denn nun sieht er die strengen Foderungen der Heiligkeit um so mehr ein, und hält die Unlauterkeit seiner Handlungen dagegen. Daraus entsteht also immer Beunruhigung, oder wenigstens ein gemischter Zustand, der den Fortgang im Guten hindert (I. Joh. III. 3. II. Petr. I. 3. Hebr. X. 34.). So lang der Mensch zweifelt, ob er je sein vollständiges höchstes Gut erlangen könne, so lang wird er sich den Foderungen des moralischen Gesetzes nicht ganz widmen.

14.

Die Bibel stellt uns nun aber den Tod Jesu als ein Mittel vor, wodurch wir bey ernsthafter Besserung Sicherheit

heit der Begnadigung wegen vorhergegangener Sünden hoffen könnten; Sie will, daß den Menschen diese bisher unbekannte Lehre, dieß Geheimniß verkündet werde (II. Kor V. 9.); Sie verbindet die Erlösung des Menschengeschlechtes von den Folgen der Sünde mit dem Tode Jesu, und darum heißt Jesus im eigentlichsten Verstande der Welterlöser, und wird schon vor seiner Geburt als ein solcher verkündiget, der sein Volk von seinen Sünden retten würde, wobey sich derjenige, an den diese Vorherkündung geschah, nichts anders als eine Rettung von den Strafen der Sünden denken konnte.

Es kann dieß nicht blos von seiner Lehre, die er mit dem Tod bekräftiget, und von seinem Beyspiel, welches er uns damit gegeben hatte, verstanden werden. Denn er ist nicht eigentlich für das Bekenntniß seiner Lehre gestorben, sondern höchstens dafür, daß er der Messias sey. Eine Lehre, die blos die Juden betraf, und durch deren Bekräftigung er kein allgemeiner Erlöser seyn würde; sonst würden Stephanus und andere Märtyrer dieses Prädicat eher verdienen. Paulus wenigstens, ob er gleich von sich sagte, daß er zur Bekräftigung des Evangeliums soviel gelitten habe, fand doch in dem Tod Jesu mehr als bloses Leiden zur Bekräftigung der wahren Lehre (I. Kor. I. 13.). Ferner würde sein Tod höchstens uns überzeugt haben, daß er von der Lehre, die er vortrug, überzeugt gewesen sey — mehr nicht: und er würde mir dabey in einem sehr zweydeutigen Lichte dadurch erscheinen. Wie viele Schwärmer starben für die Bekräftigung dessen, was sie für Wahrheit hielten? Endlich war es seine Auferweckung von den Todten, wodurch seine Lehre bekräftiget ward (Röm. I. 4.): und dieser wird die Erlösung nicht zugeschrieben.

Kann dieß von der Lehre nicht gelten, so wird es um so weniger von seinem Beyspiele gelten können. Im Gegentheil hätte er durch die ihm so leichte Vermeidung der Todesgefahr, durch länger anhaltendes Lehren vielmehr zur Besserung des Menschengeschlechtes beytragen können. Stephanus und die Apostel würden eben so, ja noch mehr unsere Erretter seyn.

Ueberhaupt wenn die Beförderung der Lebensbesserung dasjenige wäre, wodurch uns Jesus errettet hätte, so würde sich die Schrift höchst unbequem ausdrücken, wenn sie von der Allgemeinheit der Erlösung durch Jesum spricht, und diese in Verbindung mit dem allgemeinen Verfall durch die Sünde Adams bringt: wenn sie von einem Verlust des Antheils an dem Tode Jesu spricht (II. Petr. I. 10.) und überhaupt unsere Seligkeit dem Tod Jesu zuschreibet (Kol. I. 10.): wenn sie die Kraft unserer Besserung von ihm herleitet, wenn sie von einer Begnadigung spricht, die doch etwas von der Lebensbesserung verschiedenes ist: denn bey wahrer Besserung würde Begnadigung ganz unnöthig seyn.

15.

Es ist eine sichere Regel der Auslegungskunst, daß wenn eine Vorstellungsart sehr oft und verschiedentlich vorkömmt, sie den anderen seltener oder zufälliger Weise vorkommenden vorzuziehen sey. Wenn also auch die Bibel hie und da sagt, Jesus wäre uns zum Beyspiel gestorben, u. d. so fragt sichs: ob dieß die herrschende Vorstellungsart der Schrift hierüber sey? und bey einer genaueren Untersuchung wird sich das Gegentheil zeigen.

Es

Es sind nämlich der Bilder und der Vorstellungen, wodurch dem Tod Jesu unsere Begnadigung zugeschrieben wird, unzählig mehrere. Sie lassen sich auf folgende zurückführen.

1.) Die Schrift stellet den Sünder als Verunreiniget vor, der durch Jesu vergossenes Blut gereiniget wird. Die Heiden und Juden kannten die Lustrationen und Reinigungsopfer, wodurch der Verbrecher von der Strafe wegen Verunreinigungen befreyet ward. (S. Hebr. IX. 14. I. Joh. I. 7. Hebr. I. 3. I. Petr. I. 19.).

2.) Errettung aus der Sklaverey, durch das Blut Jesu als ein Lösegeld. Der Sünder ist ein Diener der Sünde, ein Nachahmer des Satans, dessen Reichsunterthan, hat keinen Theil an dem Reiche Gottes. (S. Math. XX. 29. I. Kor. VI. 20. VII. 23. I. Petr. I. 18. Joh. XV. 13. XVII. 19. I. Tim. II. 6. Röm. VIII. 32. Tit. II. 14.).

3.) Bezahlung der Schulden, die wir nicht tilgen konnten: Jesus wird als unser Bürg, als Zahlungsleister vorgestellt. Auch dieser Begriff war den Juden schon bekannt, aus Sprüchw. XXII. 26. 27. I. Buch Mos. XLIV. 32. 33. S. Jes. LIII. Hebr. VII. 22. IX. 15.

4.) Jesus war das Opferlamm für unsere Sünden. Die Opfer, die wegen der Sünde getödtet wurden, sollten dadurch ein Bild der Vollziehung der verdienten Strafe seyn: sie trugen die Strafe, in so fern sie ganz auf sie gelegt und an ihnen vollzogen wurde. Da sie als Bilder des Todes Jesu vorgestellt werden, so mußte dasjenige, was vorgebildet wird, wirklich die Strafe der Sünde tragen. (S. Jes. LIII. V. 5. Vergl. mit V. 11. u. 12. Joh. I. 29. I. Petr. I. 19. II. Kor. V. 21. Hebr. X. 10.).

5.)

5.) Die Vergleichung mit dem hohen Priester der Juden, dessen Hauptgeschäft es war, das Volk von seinen gesetzwidrigen Uebertretungen zu entsündigen. Darum gieng er am großen Versöhnungstage mit Blut von Opferthieren in das Allerheiligste, zum Zeichen, daß nun alles geschehen sey, was Gott zur Versöhnung vorgeschrieben hätte. Dieses Bild mahlt Paulus Hebr. VII. IX. X. und auch zu den Ephes. V. 2. aus. Jesus hat durch seinen Tod alles geleistet, was Gott zur Möglichkeit unserer Begnadigung verordnet hatte. Er fuhr gegen den Himmel, als das Bild des Allerheiligsten, um dadurch zu beweisen, daß dieß alles geschehen sey.

Was liegt nun unter allen diesen Bildern für ein allgemeiner Begriff, und was mußten sich die ersten Leser der heiligen Schriften nothwendig dabey denken.

Die Opfer waren sinnliche Versicherungen der Begnadigung. Der Tod Jesu ist es auch: wir sehen daran, daß wir begnadiget sind, weil die gedrohte Strafe nun vollzogen ist; und Gott versichert, daß seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen sey. Wir können uns ihm nun mit Vertrauen nahen (Röm. V. 1. 2.).

Befreyung von Sklaverey. Der Mensch erkennet nun seine Armseligkeit und Ohnmacht: er ward durch Jesu Tod in das alte Verhältniß mit Gott zurückgebracht.

Tilgung der Schulden. Gott giebt die Versicherung, er wolle mit Rücksicht auf Jesu vollkommensten Gehorsam den strafwürdigen Menschen nicht von der Hoffnung der Seligkeit ausschließen: er werde nicht gleich jeden, der sich durch sein sündhaftes Betragen der Glückseligkeit unwürdig gemacht habe, selbe entziehen.

Die Menschen sollen also Jesu Tod als ihnen heilsam und sich dadurch von den verdienten Strafen befreyet ansehen (Jes. LIII. II. Kor. V. 19.). Unsere Errettung ist mit dem Tod Jesu verknüpft: Gott ist dem Sünder in Rücksicht auf Jesu Tod gnädig: dieß soll der Mensch glauben, darauf vertrauen, und in Zukunft sich bessern (Joh. III.).

S. den ersten Absatz dieser Abtheilung.

16.

Sind dieß aber nicht vielleicht Herablassungen der Apostel zu den Ideen der von einer Opferreligion bekehrten Juden und Heiden? sind es nicht blos Versicherungen, um den muthlosen Christen aufzurichten?

Manches, was dabey vorkömmt, oder vielmehr manche dabey gebrauchte Ausdrücke sind freylich Anthropopathisch: als z. B. vom Zorne Gottes, von Versöhnung Gottes; aber der dem Ganzen unterliegende Begriff kann es unmöglich seyn. In diesem Falle würde mir die ganze evangelische Lehre verdächtig werden. Denn diese Vorstellungsart ist so ganz in den Vortrag Jesu und der Apostel eingewebt, sie ist in alle mögliche Verbindung gebracht, unter allen Bildern vorgestellt: ja sie ist von Paulo sogar entwickelt und in ihre verschiedene Bestandtheile aufgelöst vorgetragen, von Paulo, der sonst so sehr gegen jüdische Vorstellungen eifert: der selbst vorhergesehen hat, daß man daraus manche nachtheilige Folgen ziehen würde: und er sucht nur ihnen vorzukommen, berichtiget aber die Vorstellungsart nicht (Röm. VI. 1. III. 8.), und stellt keinen anderen Hauptbegriff auf. Der Brief an die Hebräer müßte aus dem ganzen Canon ausgemerzt werden.

Endlich ist es auch falsch, daß alle Bilder, worunter diese Lehre vorgetragen wird, aus der Opfertheorie entlehnet sind.

Eben so bekräftigen jene oben vorgetragene Vorstellungsart auch die Folgen, die die Apostel daraus ziehen. Sie leiten die bessernde Kraft des Todes Jesu aus der dadurch bewürkten Versöhnung, nicht die Versöhnung aus der Besserung her, so wie auch keine nothwendige Verbindung zwischen diesen beyden Begriffen ist.

Sie sagen, es wäre eben soviel, als wenn wir alle gestorben, das heißt, gestraft worden wären (Ephes. V. 2. Hebr. II. 9. II. Kor. V. 14. Vergl. II. Buch Mos. XXX. 10.). Es bedürfe nun keiner Versöhnung mehr (Hebr. IX.), wir wären dadurch begnadigt: diese Begnadigung aber wird nicht der Besserung zugeschrieben (Ephes. I. 7. I. Joh. II. 2. Kol. II. 13. I. Thess. I. 10.): Gott wäre dadurch mit uns ausgesöhnt worden, nicht wir mit Gott durch eine Veränderung unseres Betragens. (Röm. V. 8. 11. Kol. I. 20. II. Kor. VI. 1.).

Wir hätten dadurch wieder das Recht und den Muth erhalten, uns zu Gott zu nahen. (Ephes. II. 13. Apostelg. II. 32. XXVI. 18. I. Joh. II. 1. Röm. V. 1.).

Endlich wird der Glaube und das Vertrauen auf die durch Jesu Tod bewürkte Versöhnung als etwas höchst nöthiges vorgestellt. (Röm. III. 24. Joh. III. 7. 8. 14.).

Wie ließ sich dieß alles erklären, wenn die ganze Kraft des Todes Jesu nur darinn bestünde, daß er unser Lehrer und Beyspiel war? Wer wird sich wohl so ausdrücken:

So-

Sokrates hat durch seinen Tod die Menschen von dem Aberglauben errettet: durch seinen Giftbecher sind die Athener bessere Menschen geworden: u. d.?

Keine einzige Lehre des Christenthums wird so oft in der Bibel vorgetragen, als die: daß Gott durch Jesu Tod bezeugt habe, die verdienten Strafen nachlassen zu wollen, und daß er sie bey wahrer Besserung des Menschen, in dieser Rücksicht wirklich nachlasse.

Was bey der wirklichen Nachlassung der Sünde vorgehe, ob Nachlassung nichts sey als Befreyung von der Strafe und wiederhergestellte Hoffnung der Glückseeligkeit, oder ob zugleich eine innere Veränderung in dem Menschen vorgehe, ob Gott nicht noch eine äusserliche sinnliche Handlung bey der Nachlassung verordnet habe, kömmt in der Lehre von der Rechtfertigung vor.

17.

Diese Lehre ist eine dem Christenthum eigenthümliche Lehre, wie es Paulus sagt II. Kor. V, Sie war aber auch zu unserer Beruhigung nothwendig: denn je aufgeklärter die Vernunft wird, je nothwendiger wird sie. Dem Juden konnte seine Opfertheorie noch eine Stütze seyn, und ein großer Theil der Menschen erschwang sich noch nicht zu dem aus dem Begriff der Gottheit fließenden Begriff der Unnachläßigkeit der Strafen. Selbst der Gedanke, daß der Messias unschuldig leiden werde, mit dem Grundsatz, daß die Leiden eines Unschuldigen immer zum Heile anderer gereichten, und daß der Messias die Person des ganzen Menschengeschlechtes oder wenigstens der Nation vorstelle, konnte den nachdenkenden Juden vielleicht

leicht zu weiteren Aufschlüssen leiten, wenn er sie mit der Opfertheorie verglich. Man sehe den Psalm XXXIX.

Sie gewähret uns allein wahren soliden Trost, Muth und Zutrauen im Guten, und ist eben dadurch ein großes Beförderungsmittel der Moralität.

Sie zeigt uns das Elend und die Armseligkeit der Sünde deutlicher als die andere Vorstellung, und wirkt durch Abscheu dagegen und Achtung für die unverletzliche Heiligkeit des moralischen Gesetzes. Aber eine Achtung mit Liebe verbunden. Denn was kann größere und zugleich wirksamere Gegenliebe gegen Gott wirken, als wenn wir sehen, er habe seines eigenen Sohnes wegen uns nicht verschonet (Joh. III.)? Sehr schön sagt darum Johannes (I. Brief IV.); Gott ist die Liebe: aber eben dadurch hat er dieß bewiesen, daß er seinen einzigen Sohn in die Welt geschickt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Darinn zeigt sich die Liebe, nicht daß wir (zuerst) Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt, und seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden gesandt hat. Kinder! wenn uns Gott also geliebt hat, so müssen auch wir uns einander lieben.

Wir sehen den allerheiligsten Gesetzgeber zugleich als den barmherzigsten und weisesten, der ohne der Heiligkeit des Gesetzes etwas zu vergeben, eine Anstalt traf, wodurch es möglich ward, daß das Menschengeschlecht seines Zweckes nicht verfehlte (1. Petr. 1. 3.).

Nun können wir uns ihm mit Vertrauen nähern (Röm. V. 1. VIII. 17. 28. Hebr. IV. 16. 1. Joh. IV. 17.). Wir erhalten dadurch Freudigkeit im Guten,

sind

sind von der Furcht befreyet, die jedes Streben nach Guten zurückschreckt. Wir haben nun ein Unterpfand unserer Hoffnungen, denn da er uns einmal seinen Sohn geschenkt hat, so wird er uns das geringere nicht versagen (Röm. VIII. 32.). Wir haben Muth im Leiden (II. Kor. IV. 8.). Und endlich wissen wir nicht, was dieses Beyspiel etwa auch für andere Geister für Einfluß hatte. Spuren davon haben wir Ephes. III. 10. Koloss. I. 20. I. Petr. I. 12.)

Also durch diese Lehre werden Gottes Eigenschaften in das hellste Licht gesetzt, und die Moralität des Menschen befördert. Ja durch sie ward es erst möglich, daß eine so große Classe von Geistern, als wir Menschen sind, zu ihrem vollständigen Gut gelangen konnte.

Der Einwurf, daß der Mensch dadurch eine schädliche Sicherheit erhielte, daß das Streben nach dem Guten gehemmet würde, kömmt von einer falschen Vorstellungsart her, der schon Paulus entgegen arbeitete (Röm. VI.). Nur unter der Bedingung der Besserung können wir an diesem Heilsmittel theilnehmen. Es giebt uns im Gegentheil die strengste Verpflichtung einleuchtend, gut zu seyn: denn wir sehen nun, wie unverletzlich das Gesetz sey, und wie Paulus sagt, daß kein anderes Opfer uns retten könne *.

* Das Bedürfniß einer beruhigenden Entscheidung in dieser Sache setzt H. Kant in seiner neuesten Schrift gut ins Licht: Vor der höchsten Gerechtigkeit, sagt er, kann nie ein Strafwürdiger straflos seyn: und daß er nach seiner Herzensänderung keine neue Schulden mehr macht, kann er dafür nicht ansehen, als ob er dadurch die alten bezahlt habe. Er glaubt nun aber diesem Bedürfniß, welchem nach seiner

ner

ner Meinung die Vernunft abhelfen muß, durch folgende Vorstellung genug zu thun. Der Ausgang der verderbten Gesinnung in die gute, sagt er, ist an sich schon Aufopferung und Antretung einer langen Reihe von Uebeln des Lebens, die der neue Mensch blos um des Guten willen unternimmt, die aber doch eigentlich einem anderen, nämlich dem alten, der moralisch ein anderer ist, als Strafe gebührten. Seite 92. Die höchste Intelligenz rechnet ihm dieses in Gnaden zu, was er freylich in keiner Erfahrung bemerken könnte; denn damit das, was bey uns in Erdenleben, immer nur im blosen Werden ist, uns gleich als ob wir schon hier im vollen Besitz derselben wären, zugerechnet werde, dazu haben wir doch wohl keinen Rechtsanspruch, so daß der Ankläger in uns eher noch auf ein Verdammungsurtheil antragen würde. Seite 94.

Wenn wir, heißt es ferner, die Idee des Sohns Gottes, d. h. des vollkommen guten Menschen personificiren, so trägt dieser für den sich bessernden Menschen, und so auch für alle, die an ihn praktisch glauben, als Stellvertreter die Sündenschuld, thut durch Leiden und Tod der höchsten Gerechtigkeit als Erlöser genug, und macht als Sachverwalter, daß sie hoffen können, vor ihrem Richter als gerechtfertiget zu erscheinen, nur daß in dieser Vorstellungsart jenes Leiden, was der neue Mensch, indem er dem alten abstirbt, im Leben fortwährend übernehmen muß, an dem Repräsentanten der Menschheit als ein für allemal erlittener Tod vorgestellt wird.

An eine solche Erklärung des Todes Jesu dachte nun gewiß kein Apostel, das ist aber nach den Grundsätzen, nach welchen H. K. ihre Schriften erklärt, auch nicht nothwendig. Jesus war ihnen freylich der Repräsentant der Menschheit, — nicht ein bloses Ideal — an seinem Tod sollten wir lernen der Sünde abzusterben, an ihm, der sich freywillig zu unserem Stellvertretter anbot, zeigte Gott die Unerläßlichkeit der Strafe, und gab uns die Versicherung, daß wir in Rücksicht auf den Tod Jesu bey aufrichtiger

Bes-

Besserung der vergangenen Sünden wegen, die wir nun verabscheuen, – und also – blos moralisch — andere sind, unseres letzten Ziels nicht verlustiget werden sollten. Daß aber Jesus, der ohnehin nach S. 70. 71. nichts als ein Ideal des Sohns Gottes, das heißt, des vollkommen guten Menschen seyn kann, auch blos in der Idee genug gethan habe, daß also dieß im Grund eine blose symbolische Vorstellung des in uns selbst vorgehenden sey, dieß fiel ihnen nicht bey.

Und bey allen dem hilft diese Vorstellungsart dem Bedürfniß nicht ab: woher kann denn der Mensch zur Beruhigung wissen, daß ihm, der im Grund vor und nach der Besserung das nämliche Individuum, nur moralisch ein anderer ist, Gott die Gesinnung, womit er die Kämpfe für das Gute unternimmt, zurechnen werde: und warum wird er es ihm als Ueberschuß des Verdienstes zurechnen, da es nichts als Pflicht war? Das wußte man wohl, daß nach ernstlicher Besserung der Sünder die Strafen, die Folgen seiner Sünde waren, nun als väterliche Züchtigungen ansehen könne, die ihm zum Besten gereichen, aber man wird schwerlich aus der Vernunft begreifen, wie er dadurch, da es ohnehin seine Pflicht ist, sie zu ertragen, die alten Schulden tilgen könne.

Uebrigens hat der H. V. recht wohl bemerkt S. 96.: Nur unter der Voraussetzung der gänzlichen Herzensänderung läßt sich für den mit Schuld belasteten Menschen von der himmlischen Gerechtigkeit Lossprechung denken. Dieß sagte man ja; bey der christlichen Vorstellungsart immer. Es scheint der H. V. habe ein besonderes System von der Rechtfertigung vor Augen gehabt S. 160., dessen practische Schädlichkeit er ins Licht zu setzen bemühet ist: aber selbst die Kirche, der man es zuschrieb, hat es nun so modificirt, daß es mit der Beförderung von Besserung nicht mehr streitet.

Die christliche Lehre von der Satisfaction befördert diese gewiß: und man wird aus ihr gewiß mehr soliden Trost, als aus diesem spekulativen System schöpfen.

18.

18.

Wie konnte nun aber Gott die Menschen wegen Jesu Tod begnadigen? — Dieß ist einmal nicht nothwendig zu wissen. Genug, wenn es geschah. — Wird man wohl keine Gutthat annehmen, ohne zu wissen, wie sie uns eben zukam? Es war Gottes Gnade, Aeusserung seiner Liebe gegen uns. Undank wäre es, und Thorheit, sich ihrer nicht bedienen wollen, weil wir ihre ganze Einrichtung nicht einsehen.

Haben wir nicht in dem Laufe dieser Welt Beyspiele genug, daß durch das Leiden eines Unschuldigen ein anderer gerettet werde *?

* Die Welt ist eine solche Einrichtung und ein solches System, dessen Theile sich gegenseitig auf einander beziehen, und es giebt da einen gewissen Plan, der nach und nach ausgeführt werden soll, welches der Lauf der Natur genennt wird; zur Ausführung dieses Planes sollen wir nun nach der Verordnung und Bestimmung Gottes auf verschiedene Weise beytragen. Wenn es daher in dem täglichen Laufe der natürlichen Fürsehung also veranstaltet ist, daß unschuldige Leute wegen der Vergehungen der Schuldigen leiden müssen, so hat dagegen eben der Einwurf statt, der wider die Vermittlung Christi gemacht wird. Die unendlich größere Wichtigkeit derjenigen Veranstaltung des Christenthums, welche man auf diese Weise angreift, hindert gar nicht, daß sie nicht das seyn könne, was sie unläugbar ist, nämlich eine Veranstaltung von eben der Art, von welcher uns die Welt tägliche Beyspiele zeiget. Ja wenn der Einwurf überall einige Stärke hätte, so würde diese, in gewisser Absicht, größer seyn gegen die natürliche Fürsehung als gegen das Christenthum. Denn unter der ersteren werden wir in manchen Fällen befehliget und sogar genöthiget, für die Fehler anderer zu leiden, wir mögen wollen oder nicht, dahergegen die Leiden Christi ganz freywillig waren. Die gerechte Regierung Gottes

über die Welt bringet allerdings das mit sich, daß am Ende und eines ins andere gerechnet ein jeder das empfängt, was ihm nach seinen persönlichen Verdiensten zukömmt; und die ganze Lehre der Schrift gehet dahin, daß auf die Art die göttliche Regierung vollständig werden solle. Allein während des Fortgangs zu der Vollendung dieses moralischen Plans, und sogar zur Erreichung dieses großen Zweckes kann es sehr dienlich und schlechderdings nothwendig seyn, daß einer um eines andern willen leide. Die Menschen stürzen sich bisweilen durch ihre Thorheiten in die äussersten Bedrängnisse, in solche Verlegenheiten, die ihnen den unausbleiblichen Untergang zuziehen müßten, wenn nicht andere dazwischen träten, und durch ihren Beystand sie retteten. Gott befiehlt durch das Gesetz der Natur, daß wir ihnen diesen Beystand leisten sollen, ob es gleich manchmal ohne große Beschwerden, Arbeiten und Leiden an unserem Theil nicht geschehen kann. Und wir sehen, daß auf so mannichfaltige Weise das Leiden eines Menschen zu der Erleichterung eines andern etwas beyträgt, und wie oder durch was für besondere Wege dieses nach der Einrichtung und den Gesetzen, die uns bekannt sind, erfolget. Da auch dieses dem Menschen etwas gewöhnliches ist, so giebt ihm das gar keinen Anstoß. Der Grund also, warum man auf dergleichen Einwürfe wider die Genugthuung Christi soviel bauet, ist entweder, daß man die festgesetzten und einförmigen Veranstaltungen Gottes überall nicht als seine Veranstaltungen erkennet; oder auch der Mangel der Bemerkung, daß die Bestrafung eines Menschen um des andern willen ein solches Verfahren der Fürsehung ist, wovon jeder Tag Erfahrungen an die Hand giebt. Und weil man dann mit den allgemeinen Gesetzen der Natur oder der Regierung Gottes über die Welt nicht bekannt ist, und nicht siehet, wie die Leiden Christi, ohne ein willkührliches und tyrannisches Gutdünken anzunehmen, zur Erlösung derselben etwas beytragen können, so schließen sie, daß seine Leiden auf keine andere Art dazu etwas beytragen können. Und doch hat man auch auf dasjenige, was

zur Rechtfertigung dieser Lehre von der so klar in die Augen fallenden natürlichen Abzweckung und Folge derselben, so oft beygebracht worden, nämlich, daß dadurch die Ehre der göttlichen Gesetze gerettet, und die vernünftigen Geschöpfe von Sünden abgeschreckt werden; auch darauf hat man überall nicht einmal geantwortet; wie es mir denn auch in der That unbeantwortlich zu seyn scheinet, ob ich gleich weit davon entfernt bin, solches für eine völlige Erklärung dieser ganzen Sache zu halten. Allein ohne uns in diese Untersuchung einzulassen, so ist es doch aus den vorhin beygebrachten Anmerkungen bis zum Ueberfluß klar, daß dieser Einwurf eigentlich kein Einwurf wider das Christenthum, sondern wider die ganze allgemeine Verfassung der Natur ist. Und mag man ihn nun in Absicht auf das eine oder das andere betrachten, so läuft er doch am Ende auf nichts mehrers hinaus, als daß eine göttliche Veranstaltung deswegen nicht nothwendig, noch dienlich seyn könne, weil der Bestreiter derselben nicht einsieht, wie sie es ist; ohngeachtet er gestehen muß, die Beschaffenheit der Sache sey so, daß er unvermögend ist, für sich weder das eine noch das andere davon zu behaupten, oder die Nothwendigkeit einer solchen Veranstaltung völlig zu begreifen, wenn dieselbe gleich wirklich vorhanden ist.

Butler Seite 293.

Wir können uns allerdings die Möglichkeit denken, daß durch Leiden eines Unschuldigen ein Schuldiger befreyet werden könne.

Wenn dem Unschuldigen dadurch nichts entgehet, wenn er sich selbst freywillig dazu anbietet, wenn der ganze Zweck der Strafe erreicht, ja noch vollkommner erreicht wird, als durch die Bestrafung des Schuldigen, wenn endlich dadurch mehr Gutes gestiftet wird — sollte da eine Substitution nicht Platz haben? besonders wenn es nur einmal mit einer besonderlichen Feyerlichkeit, und mit der Versicherung, daß es nun niemal mehr geschehen solle, vorgenommen würde. Wenn dadurch die Foderung des Gesetzes zugleich erfüllt,

füllt, aber ohne dasselbe der höchste Endzweck einer ganzen Geisterclasse nicht erreicht würde? Eigentliche Strafe würde dieß für den Unschuldigen nicht seyn.

Und dieß ist hier wirklich der Fall. Der Mensch war unglücklich — aber dennoch immer strafbar. Das Gesetz war heilig, und seine Foderung unerläßlich. Er konnte keinen Anspruch auf Glückseligkeit haben — er war straffällig: der gerechte Gott mußte seinen unmoralischen Handlungen Böses widerfahren lassen, sonst hätte sich der ganze Begriff Gottes aufgehoben. Nun Jesus trat freywillig auf. Er, der Heilige, der keine Strafe verdiente, nimmt freywillig das Leiden auf sich, um zu zeigen, wie gerecht, wie heilig Gott sey, aber auch wie gütig und barmherzig! — Dadurch kam das Menschengeschlecht in die Lage, einst seiner Glückseligkeit und seines ganzen Endzweckes theilhaftig werden zu können. Die Größe der Sünde und der Werth der Tugend kamen in das hellste Licht, und Gottes Eigenschaften wurden verherrlichet. Und wirklich giebt uns Paulus diese Vorstellungsart an. Röm. III. sagt er:

Alle haben gesündiget, und bedürfen Gottes Gnade; sie werden aber blos aus Gnade Gottes gerechtfertiget, wegen der von Jesu bewirkten Erlösung (Hebr. I.): denn ihn hat Gott zur Versöhnung bestimmt, und auf die Kraft seines Todes sollen wir wegen Nachlassung unserer vorhergegangenen Sünden vertrauen.

Gott bewies dadurch, daß er gerecht sey; Er strafte nicht gleich den Sünder; bewies aber doch seine unerläßliche Gerechtigkeit: er zeigte, daß er gerecht sey, und wegen des Glaubens an Jesum auch den Sünder gerecht mache (also zugleich gerecht und barmherzig sey). — Der Zusammenhang zeigt, daß der Apostel hier nicht blos von den Juden redet.

So ist nun also Jesus unser Retter im eigentlichsten Verstande. Durch seine Striemen sind wir geheilet. (Js. LIII. 5. Vergl. II. 12.).

Wie groß sind nun unsere Verpflichtungen gegen Jesum? Für einen Gerechten stirbt niemand, sagt Paulus (Röm. V. 7.), wohl vielleicht für einen Freund — aber wir, wir waren weder Gerechte noch Freunde — und Jesus starb für uns! — „Gott verschonte wegen uns seines Eingebohrnen nicht; ihn hat er uns zum Lehrer und Vorgänger, zum Mittler und Versöhner, zum Erretter vom Tode, zum Erwerber und Geber der Unsterblichkeit, zum Herrn und Führer im Leben und im Sterben gegeben. Durch ihn haben wir Gnade bey Gott, Licht auf dem dunklen Pfade unseres Lebens, Kraft und Stärke zur Weisheit und Tugend, Trost und Freude ohne Maaß. Durch ihn sind wir alles, und durch ihn können wir alles werden, was wir unserer ursprünglichen Bestimmung nach seyn und werden sollen; durch ihn besitzen und genießen wir alles, hoffen und erwarten wir alles, was uns auf immer erretten und in einem hohen Maaße beseligen kann. Wer kann die Wunder seiner Liebe rühmen, fassen und ermessen?„ "Dank, inniger, „ewiger Dank sey dir, gütigster, barmherzigster Vater, „daß du uns diesen Erretter, diesen Seligmacher geschenkt, „und durch ihn uns solches Heil, solchen Trost, solche Hoff„nung, solche Freude und Glückseligkeit, ehe wir noch da „waren, bereitet hast. Ja du bist die Liebe! und deine Lie„be soll und wird ewig der Ruhm aller Erlösten seyn.„

19.

Es braucht wohl nicht erinnert zu werden, daß das Nachdenken über Jesu Leiden und Sterben mit unter die nützlichsten Beschäftigungen des Christen gehöre. Nur kömmt es darauf an, daß es auch zweckmäßig geschehe.

Dieß

Dieß würde aber gewiß der Fall nicht seyn, wenn wir uns blos mit zarten Empfindungen über die Größe der Leiden unseres beßten Freundes begnügen wollten, dabey wohl gar auf die bösen Juden zürnten, und bey einigen sinnlichen Thränen der Pflicht eines Christen genug gethan zu haben glaubten; wie dieß beynahe der Fall bey jeder falschen Empfindsamkeit ist. Jesus äusserte ja selbst gegen jene Weibspersonen, die bey seinem Todesgang über ihn weinten, daß dieß nicht die Absicht seiner Leiden sey; und die Evangelisten und Apostel, die so oft von Jesu Leiden sprachen, arbeiteten nicht dahin, um zarte Empfindungen zu erregen. Die Betrachtung des Leidens Jesu ist bey den meisten Christen schlecht beschaffen, sagt Seiler, sie glauben, wenn sie nur mit dem gefangenen, mit dem gegeisselten, mit dem sterbenden Heiland ein Mitleiden haben, so sey das Hauptwerk schon gethan. Sie glauben unserem Erlöser einen großen Gefallen zu thun, wenn es ihnen im Herzen wehe thut, daß er von den Prophetenmörderischen Juden so schmerzlich sey mishandelt worden. Sie glauben bey unserem Heiland recht viel zu gelten, wenn sie jeden Geisselstreich, den er empfunden, gleichsam mit ihm empfinden, oder wenn ihnen die Haut schauert ab dem Anblick der Dornenkrone, die tief in sein Haupt eingedrückt ward. Sie glauben bey Gott dem Vater recht wohl daran zu seyn, wenn sie das verspritzte Blut seines geliebten Sohnes mit mitleidigen Thränen ansehen. Kurz: sie glauben, ihre Hauptpflicht gethan zu haben, wenn sie über die grausamen Juden einen geheimen Widerwillen — und mit dem leidenden Jesus ein herzliches sinnliches fortdauerndes Mitleiden empfinden. Und das ist einer der gemeinsten, schädlichsten Fehler bey der Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Es ist ganz recht, wenn ein christliches Herz bey den Mishandlungen des Erlösers ein Mitleiden empfindet: — es ist natürlich, daß man bey der Hin-

richtung der Unschuld eine Thräne des Mitleidens vergieße. Aber bey dem muß man es nicht bewenden lassen; das muß man nicht für die Hauptsache ansehen. Warum hat wohl der unschuldige, heilige, unbefleckte Jesus so mannigfaltige und fast unausstehliche Schmerzen ausgestanden? Warum hat er sich von den Juden und Heiden, von Volk und Priestern, von Richtern und Anklägern so schrecklich mishandeln lassen? Warum hat er an Leib und Seele so unaussprechlich viel gelitten? Eine der Hauptursachen ist gewiß diese: daß er uns ein, so zu sagen allmächtiges und in allem Betracht vollkommenes Beyspiel gäbe, wie wir uns, — wir sündige befleckte Menschen, in unseren geringen oft gar wohl verdienten Widerwärtigkeiten betragen sollen. Wenn ich das Bild des Gekreuzigten ansehe, so sagt es nie zu mir: habe Mitleiden mit mir; sondern es ist mir, als hörte ich seine Stimme: **Ich hab' dir ein Beyspiel gegeben; sey geduldig, sanftmüthig, gehorsam, wie Ich; habe Mitleiden mit dir selbst.** Der heilige Petrus sagt es deutlich: „Wenn ihr um des Rechtthuns willen leidet, und Unrecht erduldet, das ist Gnade bey Gott. Dazu seyd ihr berufen. Denn auch Christus hat für uns gelitten und euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet. Er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde ward kein Betrug erfunden. Wenn er gescholten ward, schalt er nicht wieder; wenn er litte, drohte er nicht. Unsere Sünden hat er an seinem Leibe auf dem Holze getragen, daß wir der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben sollen. Durch seine Wunden sind wir geheilet worden„ (I. Petr. II. 16. 25.) Diese wenigen Worte unterrichten uns, wie wir das Leiden und Sterben Jesu Christi betrachten sollen. Darum hat er für uns gelitten, damit er uns ein Beyspiel hinterließe. Darum hat er uns ein Beyspiel hinter-

terlassen, damit wir in seine Fußstapfen eintreten sollen. Dadurch werden wir in seine Fußstapfen eintreten, wenn wir der Sünde sterben, und der Gerechtigkeit leben: nicht wieder schelten, wenn wir gescholten werden; um des Rechtthuns willen Unrecht erdulden. Wenn wir also das Leiden Jesu würdig betrachten wollen, müssen wir seinem Beyspiele nachfolgen.„

Also wenn wir in dem Falle uns befinden, wo wir wegen Beobachtung unserer Pflicht entweder aus Bosheit der Menschen oder wegen der Schwere der Pflicht selbst leiden müssen, wenn uns die mit dem menschlichen Leben verbundenen Müheseligkeiten drücken, dann soll Jesu Beyspiel lebhaft bey uns seyn: dann sollen wir, wie Paulus sagt, auf den Urheber unseres Glaubens hinaufsehen, der für die ihm bestimmte Freude den Kreuztod erduldete: bedenket es wohl, was er für einen Widerstand von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet, und den Muth sinken lasset: noch habt ihr in euerem Kampfe gegen die Sünde nicht bis aufs Blut widerstanden (Hebr. XII. 2. 3. 4.)

So that es Paulus selbst, er trug Jesu Tod immer an seinem Leibe, das heißt, er scheute kein Leiden, und keine Beschwerden, wo es um Jesu Ehre, und um seine Pflicht, um das Beste des Nebenmenschen zu thun war. Und dieß ist es auch, was Christus sagte: Wer mein Schüler werden will, nehme sein Kreuz auf sich: dieß war in jenen Verhältnissen der ersten Nachfolger Jesu ganz besonders nothwendig, es ist es aber auch noch immer auf eine mehr oder weniger harte Art, bey jeder Beschwerde, die uns die Erfüllung unserer Pflicht auflegt, und bey jeder Abläugnung der unordentlichen Foderungen der Sinnlichkeit. So sagt Paulus: Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch und ihre Lüste. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, der Urheber der Freude fände

ein

ein Vergnügen daran, wenn sich seine Anhänger peinigten. Aber es ist wirklich ein schwerer Kampf, der hier gefodert wird. Wahre Christen sollen ihre unordentlichen Begierden unterdrücken. Dieß ist der Sinn der Stelle, wie es der ganze Zusammenhang zeigt. Aber auch um sich zu dem Kampf zu gewöhnen, und die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu erhalten, versagt sich der Christ manchmal ein erlaubtes Vergnügen, wie es schon die philosophische Ascetik vorschreibt, und wie Paulus von sich sagt: Ich bezähme meinen Leib, und suche ihn unterthänig zu machen. Nur setzet er darauf nicht zu vielen Werth (I. Timoth. IV. 8.), sonst würde blos äusserliche oder pharisäische Heiligkeit befördert werden, die so sehr von der christlichen entfernet ist.

Eben so ist der Apostel zu verstehen, wenn er auf dem nämlichen Orte (Kap. VI. 14.) sagt: Ich bin der Welt gekreuziget, und sie mir: d. h. die Welt, die der Religion Jesu und seinen Grundsätzen in Gesinnungen und Handlungen so sehr entgegengesetzten Menschen verabscheuen mich, wie man einen gekreuzigten Missethäter verabscheuet, weil sie mich für einen Apostaten des Judenthums halten: aber ich verabscheue auch ihren Geist. Denn bey Christo gelten äussere Vorzüge nichts, blos eine Veränderung des Herzens und des Sinnes. Also der Christ soll die Gesinnungen der Bösen verachten, es nicht achten, wenn er auch von ihnen dann verachtet wird, wenn und weil er seinen Pflichten nachlebt. Genug, er hat den Beyfall desjenigen, der allein den wahren Werth des Menschen beurtheilen kann. Daraus folgt aber nichts weniger, als daß der Christ gegen die Urtheile der Menschen gleichgültig seyn, oder durch einen frommen Stolz sich über ihre Urtheile wegsetzen solle. Paulus befiehlt ausdrücklich, nach dem zu trachten, was einen guten Ruf bringet.

20.

20.

Jesus hat endlich auch selbst dafür gesorget, daß seine Gläubigen eine immerwährende und zugleich in vielem Betracht höchst nützliche Erinnerung seines Leidens und Todes hätten.

Paulus (I. Kor. XI.) beschreibt diese Anstalt folgendermassen.

Es ist der Unterricht vom Herrn selbst, was ich euch gelehrt habe, a) daß nämlich der Herr Jesus in der Nacht, wo er verrathen ward, das Brod genommen, es gesegnet, gebrochen und gesprochen habe: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; b) das thut zu meiner Gedächtniß. c) Auf gleiche Weise nahm er nach dem Abendessen den Kelch mit den Worten: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, d) so oft ihr ihn trinket, thuts zu meinem Andenken.

Denn so oft ihr dieses Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, e) bis er kömmt. f) Wer daher dieses Brod isset, oder diesen Kelch trinket, aber unwürdig, der versündiget sich an dem Leibe und Blute des Herrn. g) Der Mensch prüfe sich also selbst, h) ehe er von diesem Brod isset, und von diesem Kelche trinket; denn wer unwürdig isset und trinket, ißt und trinkt sich zur Strafe, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. i) Darum giebt es so viele Schwache und Kranke unter euch: denn wenn wir mit uns selbst ins Gericht giengen, so würden wir nicht gerichtet; wenn wir aber gerichtet werden, so gereicht es uns zu unserer Züchtigung, damit wir nicht mit der Welt verdammet werden.

a) Es ist also gewiß etwas wichtiges, etwas, über dessen Sinn Christus seine Schüler genau unterrichtet hatte.

b) Die

b) Die Brode der Orientaler wurden gebrochen: es ist dieß hier Doppelsinn; weil bey ihnen Brechen und Tödten manchmal durch das nämliche Wort bezeichnet wird. — Die Jünger sollten auch davon unterrichtet werden, daß Jesus seinen Tod gewiß vorherwüßte: daß er nicht eine Folge von unbekannten Ursachen, denen er nicht ausweichen könnte, gewesen sey. Noch ist zu bemerken, daß Jesus von einer Sache, die eben, da er spricht, geschieht, nicht erst als von einer, die geschehen soll, redet.

c) Das Erinneren ist nicht sowohl der Abwesenheit, als der Vergessenheit einer Sache entgegengesetzt. — Durch das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes erinnern wir uns, daß er sich wahrhaft für uns hat hingegeben. So wie der Jude beym Genuß seines Opfers dachte, daß er wirklich an dem für ihn gebrachten Opfer Theil nähme.

d) Eine deutliche Anspielung auf II. Buch Mos. XXIV. 8. Vergl. Hebr. IX. 20. Hier hebt Jesus den alten Bund auf, errichtet einen neuen; und weihet seine Jünger dazu ein: nur mit dem Unterschied, daß Moses die Juden blos mit Opferblut besprengte, Jesus sein Blut, wodurch der neue Bund sancirt ward, zu trinken gab. Bluttrinken war dem Juden höchst verboten, nicht blos aus diätischem Grunde, sondern auch zum Zeichen, daß er der wahren Versöhnung, die durch Blut geschähe, nicht theilhaftig wäre. Da nun aber durch Jesum die wahre Versöhnung gebracht ward, so trinken wir auch vom Blute, wie er so deutlich sagt: — Es ist das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergieße.

e) Eine Anspielung auf V. B. Mos. XXVI. 3. II. B. Mos. XIII. 8. XII. 26. Ihr sollt euch dankbar an Je-

su Tod, und die dadurch bewürkte Erlösung erinnern, wie der Jude beym Genuße des Osterlamms sich der Erlösung aus Aegypten erinnern mußte.

f) Eine ganz besondere Vorhersagung, die bis jetzt noch immer eingetroffen hat.

g) Der versündiget sich an Jesu Leib und Blut. Er verdient wegen des an Jesu Leib und Blut begangenen Verbrechens gestraft zu werden: Er tödtet Jesum gleichsam von neuen, da er ihn verachtet, wie der Apostel anderswo sagt. (Hebr. VI. 6.).

h) Oder: der Mensch bereite sich also, daß er nicht ungeziemend, untauglich dazu hingehe.

i) Isset sich zur Strafe: d. h. dasjenige, was ihm Strafe zuziehet (So wie im Gegentheil Jesus das Leben genennt wird, das heißt, der Urheber des Lebens und der Glückseligkeit); weil er den Leib Jesu gleich etwas Gemeinen, gleich einer anderen Speise genießet, ihn nicht auszeichnet, keinen Vorzug giebt.

21.

Die Christen kommen alle im Gebrauche des heiligen Abendmals überein, alle genießen es als ein Andenken des Todes Jesu, als ein Freundschafts- und Bundesmal. Nur fragt sich, ob es blos ein Erinnerungsmal an diesen Tod Jesu, ein Bekenntniß unseres Glaubens an ihn, oder noch etwas mehr sey? Es kömmt nämlich darauf an, ob die Worte Jesu: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, blos figürlich als ein Zeichen des Leibes und Blutes zu nehmen seyen.

Brod ist weder ein natürliches Zeichen von einem Leibe, noch wurden die Apostel von Jesu darauf aufmerksam gemacht, es als ein Zeichen seines Leibes anzusehen. Im Gegentheil waren sie durch eine andere Rede Jesu schon auf etwas

Höhe-

Höheres vorbereitet*. Wie konnte gesagt werden, in dem Kelche ist dasjenige, was für euch ausgegossen wird, wenn es nur ein Bild des Blutes war? Wie konnte gesagt werden, durch diesen Kelch wird der neue Bund gemacht, wenn im Kelche nur ein Bild, ein Erinnerungszeichen des Blutes war? Der neue Bund ward nicht durch ein Bild des Blutes Jesu, sondern durch sein Blut sancirt. (Hebr. XIII. 20.). Das Zeichen, daß ein neuer Bund eingegangen sey, ist also das Blut Jesu selbst, wie Er sagt: Trinket aus diesem Becher: es ist das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergieße. Paulus sagt (I. Kor. X.): Der gesegnete Kelch, ist der nicht eine Mittheilung des Blutes Jesu, und das Brod, das wir brechen, eine Mittheilung des Leibes Jesu? Es ist hier von keinem figürlichen Leibe als z. B. der Kirche die Rede. Denn wie sollte dieß auf das Blut passen? Und von diesem wird V. 17. geredet. Im Gegentheil ist dieß die Folge: weil wir alle von dem reellen Leibe Christi Theil nehmen, so stehen wir mit ihm und unter einander in der genauesten Verbindung — Es ist also von dem wahren Leibe, der für uns hingegeben ist, die Rede. Pauli Ausdrücke sind überhaupt viel zu erhaben; wenn es ein bloses Erinnerungsmal seyn sollte, warum ist eine so große Strafe darauf gesetzt, wenn man dieß Erinnerungsmal unwürdig begeht? — Der Sonntag wäre ja eben dieß, ein Erinnerungszeichen des Todes und der Auferstehung Jesu? Wie kann ich am Leibe und Blute Jesu mich versündigen, wie überhaupt ihn unwürdig genießen, wenn der ganze Genuß blos in der Erinnerung bestehet? — Wozu die Ermahnung: dieß thut zu meinem Gedächtnisse, wenn es blos hieße, durch ein Andenken der Früchte des Todes Jesu sich theilhaftig machen? Dieß kann ja ohne sein Andenken ohnehin nicht geschehen. — Die Jünger mußten einst sein

Fleisch

Fleisch gegessen haben, wenn das Brod ein Erinnerungszeichen daran seyn sollte: eine Speise könnte dann das Zeichen einer anderen seyn. So wie der Jude ehemals wirklich vom Opferfleisch aß, zum Beweise, daß er der Früchte des Opfers theilhaftig sey (III. Buch Mos. VI. 30.): so genießt auch der Christ wirklich Jesu Leib zu einer Versicherung der Früchte seines Todes. Darum lehrte man immer in der Kirche, daß Jesus wirklich zugegen wäre, d. h. daß derjenige, den wir uns im Glauben als gegenwärtig vorstellen, auch wirklich auf uns wirke: denn das ist der eigentliche Begriff der Gegenwart: Jesus stehet mit uns in unmittelbarer realer Gemeinschaft.

Man kann aus der Kirchengeschichte nicht beweisen, daß man die Worte Jesu anders verstanden habe. Und dieß ist gewiß bey einer Sache merkwürdig, die doch jeder wissen mußte, und die jeden Gläubigen interessirte. Darum findet man diese Lehre auch bey allen denjenigen Kirchen, die sich lange von der unsrigen getrennt haben, und von der lateinischen Kirche aus eingewurzeltem Haß gewiß eine so schwere Lehre nicht annahmen, wie dieß in dem Buche Perpetuité de la foi 1781 — 1782. tom. VI. et tom. XII. des ouvres de Mr. Arnald edit. nouv. bis zur Evidenz bewiesen ist.

* Joh. VI. Jesus hatte eine große Menge Menschen auf eine wunderbare Art gesättiget. Diese folgten ihm darauf nach, und suchten ihn auf. Jesus nahm daher Gelegenheit mit ihnen von einer viel wichtigeren Speise zu reden, von einer Speise, die sogar das Manna, worauf sie einen so großen Werth setzten, überträfe, die im eigentlichen Verstand himmlisch wäre, und die nicht wie das Manna blos den sterblichen Leib ernährte, sondern eine ewig dauernde Nahrung gewährte, und dieß leistete seine Lehre, die wirklich himmlischen Ursprung hätte. Dann wendet er die Rede auf einen anderen Gegenstand, auf eine andere Speise.

Diese Speise ist mein Fleisch, welches ich zum Beßten der Welt hingeben werde. Er redet hier von etwas Zukünftigen.

Nun

Nun ist die Frage: ob er hier vielleicht von seinem Tode, seinem Fleische, in so fern er es im Tode für die Menschen hingeben würde, spreche, oder von dem Genuß desselben im Abendmale? Welche Auslegung ist wahrscheinlicher? Die Juden verstanden es wirklich von dem Essen seines Fleisches; und wunderten sich, wie er ihnen denn sein Fleisch zu essen geben könnte? Dieß wußte Jesus wohl, und erklärte sich doch nicht deutlicher, wie er es sonst bey dergleichen Vorfällen gewohnt war, als z. B. als Nikodemus seine Rede von der Wiedergeburt so ganz wörtlich nahm. Ja er fährt vielmehr fort, seine Zuhörer in ihrer Meinung zu bestärken; er sagte aufs neue: sein Fleisch und Blut wären eine wahrhafte Speise und Trank, er sagte: wer mich isset, wird wegen mir das Leben erhalten, so ganz, wie man von einer Speise spricht; und gewiß ist es schwer zu verstehen, wie es heißen kann, wer durch den Glauben sich meines Leidens und Todes theilhaftig machen wird, wird leben. Die Zuhörer ärgerten sich an seiner Rede; er bekräftigte sie aber mit noch stärkeren Ausdrücken. — Dieß Aergerniß bestand mit darinn, daß er sagte, daß sein Fleisch himmlisch wäre, V. 42. wir kennen ja seinen Vater, sprachen sie. Jesus um seine Rede zu bestärken, um zu beweisen, daß er vom Himmel käme, sagte: er würde wieder in den Himmel, woher er gekommen wäre, zurückkehren. Wie kann das auf die Lehre passen.

Sollten auch noch Dunkelheiten übrig bleiben, wie denn gewiß, man mag die Stelle verstehen, wie man will, etwas dunkles darinn bleibt: so giebt die Geschichte der Einsetzung des Abendmals den Schlüssel dazu; und jeder, der diese Stelle zuerst liest und von der Einsetzungsgeschichte etwas gehört hat, wird diesen Sinn als den natürlichsten darinn finden.

Der größte Einwurf wird aus dem V. 64 genommen, wo Jesus sagt: der Geist giebt Leben, das Fleisch nützt nichts. Diese Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben. Versteht man aber auch die Stelle von seinem Tode, so ist es wörtlich genommen falsch, daß

das

das Fleisch nichts nütze. Wahrscheinlich haben sie den Sinn: er als bloser Mensch könne freylich das Leben nicht geben; da er aber schon einer höheren Natur nach präexistirte, vom Himmel gekommen wäre, welches er durch seine zukünftige Himmelfahrt bekräftigte, so könnte er dieß ganz wohl. Also der Geist, das Unsichtbare in ihm, das gebe das Leben: sein Fleisch und Blut, die Dinge, von welchen er sprach, seyen nicht Fleisch und Blut eines Menschen, sondern Geist und Leben, weil es Fleisch und Blut des Urhebers des Lebens seyen.

22.

Ist nun aber Jesus wirklich gegenwärtig, so muß er auf diejenigen wirken, denen er gegenwärtig ist. Der Begriff der Gegenwart gehört unter die Kategorie von Kraft und Wirkung: ich kann nicht sagen, daß etwas gegenwärtig ist, wenn es nicht wirket *.

* Selbst die Leibnizischwolfische Schule erklärt das so: Gegenwart ist wechselweiser Einfluß: sagt Baumgarten.

Gegenwart ohne Wirkung auf die Sinne läßt sich nicht beweisen: die Wirkung ist ein Zeichen der Gegenwart. Nur muß ich überzeugt seyn, daß diese Wirkung sonst nirgends herkomme. Es muß also eine natürliche oder willkürliche Verbindung zwischen beyden daseyn. Die Sache muß also selbst unmittelbar handeln, und diese Wirkung muß in mir die Idee des Bezeichneten hervorbringen.

Die Summe aller Wirkungen eines sinnlichen Gegenstandes auf die Sinne ist sein sinnlicher Zustand. Die Wirkungen sind natürliche Zeichen, durch welche der Gegenstand seine Gegenwart anzeiget. — Hat ein Ding keinen solchen Zustand, oder wirkt es nicht auf mich, so kann ich niemals sagen, daß es mir gegenwärtig sey.

Je-

Jesus also, wenn er im Sacrament gegenwärtig ist, muß auf meine Sinne wirken. Die Gestalten des Brodes sind nicht mehr Zeichen des gegenwärtigen Brodes, sondern des Leibes Jesu. Wenn Brod und Wein noch da wären, so könnte man wohl sagen: hier ist der Leib Jesu, aber nicht dieß ist der Leib Jesu. Denn die sinnlichen Wirkungen des Brodes sind an sich keine Zeichen des gegenwärtigen Jesus: und die blose Wirkung auf die Seele ist kein Beweis der Gegenwart.

Also kurz: die sinnliche Kraft des Brodes als Brodkraft hört auf zu wirken, und die einzige Kraft Jesu wirkt sowohl auf die Sinne als auf die Seele.

Es ist dieses eine wahre Gegenwart, keine blose Vergegenwärtigung: es ist eine substantielle; denn sie wirkt nicht blos auf die Seele sondern auch auf den Körper; es ist aber keine natürliche, d. h. kraft welcher er die seiner sinnlichen Natur eigenthümlichen Wirkungen hervorbringt, sondern eine sacramentalische. Christus ist unter dem sinnlichen Zustande des Brodes in einem Zeichen da; er bringt die natürlichen Wirkungen des Zeichens hervor: und dieses Zeichen kann an mehreren Orten zugleich seyn. Man bedenke nur, daß die äusseren Gestalten der Dinge den Dingen an sich ohnehin nicht zukommen können. Man unterscheide die Eigenschaften des Dinges, so fern es ein Gegenstand der Sinne, ein Ding in der Erscheinung ist, die nicht die Eigenschaften des Dinges an sich sind. Dahin gehört auch, daß es im Raume ist. Das Ding im Raume hat keine andere Wirkung, als Bewegung, d. h. Veränderung der Verhältnisse, keine andere Kraft oder leidende Eigenschaft, als bewegende Kraft, und Beweglichkeit. Dieß sind aber blos äussere Verhältnisse, nicht Prädicate des Dinges an sich. Jesus erscheint im Abend-

male

male nicht im natürlichen Zustande, er hat also die Prädicate nicht, in denen das Phänomen erscheinet. Wir schließen auf seine Gegenwart nicht aus den Wirkungen, die wir empfinden: sondern weil wir anderswoher wissen, daß er gegenwärtig ist, so glauben wir, daß er diese Wirkungen hervorbringe.

Nimmt man nun also eine wahre Gegenwart Jesu im Abendmale an, so muß man auch annehmen, daß Brod und Wein zu seyn aufhöre: die äussere Erscheinung kann die Natur desselben nicht ausmachen, eben weil sie Erscheinung ist.

Man hat dieses Wandlung, auf latein Transsubstantiation genannt: ein Ausdruck, der aus der ältern Schulsprache genommen ist. In dieser ganzen Lehre ist nichts, das einen Widerspruch mit irgend einer philosophischen Wahrheit enthielt, und selbst Leibniz hat einen Beweis derselben geschrieben.

Auch die ältesten Kirchenväter, drückten sich nicht etwa in Predigten, wo man glauben könnte, sie hätten sich übertriebene Ausdrücke erlaubt, sondern in Stellen, wo es um deutliche Auslegung ihrer Lehren und besonders um Unterricht der zur Taufe zubereitenden Katechumenen zu thun war, so aus, daß man sieht, die Christen waren nicht nur überzeugt, daß Jesus wirklich, nicht blos durch den Glauben gegenwärtig wäre, sondern daß auch kein Brod und Wein mehr vorhanden wäre; ob sie sich gleich über die Art, wie dieß geschehe, verschiedentlich ausdrückten.

So sagte der Märtyrer Justinus, da er dem Kaiser von der Religion der Christen einen Begriff geben wollte, nachdem er die Ceremonie der Consecration beschrieben hatte:

hatte: Wir genießen dieß nicht als gemeines Brod, oder als einen gemeinen Trank; sondern so wie der durch das Wort Gottes Mensch gewordene Jesus Christus Fleisch und Blut hatte, so glauben wir auch, daß die mit seinen Worten consecrirte Nahrung — das Fleisch und Blut dieses Mensch gewordenen Jesus sey. (Apolog. I.) Man weiß auch, daß die Heiden den Christen den Vorwurf machten, sie äßen in ihren geheimen Zusammenkünften das Fleisch eines Kindes: eine Lästerung, die ganz gewiß aus ihrer Lehre von der Gegenwart Jesu im Abendmale, von der sie etwas dunkles gehört hatten, floß. Die Christen hielten überhaupt diese Lehre ganz geheim (disciplina arcani). Hätten sie blos geglaubt, sie genößen Jesum durch den Glauben, so läßt sich gar nicht einsehen, warum sie so geheimnißvoll davon gesprochen hätten. Dieß thaten sie aber, und unterrichteten ihre Katechumenen erst kurz vor der Taufe über diese Materie. Ein paar Stellen aus den alten Katechesen werden dieß Ganze erläutern.

Da Christus selbst vom Brod sagt, dieß ist mein Leib, wer wird daran zweifeln? Da er sagt, das ist mein Blut, wer wird zweifeln und sagen, es sey nicht sein Blut? Er hat ehemals das Wasser in Wein verwandelt, welcher eine Aehnlichkeit mit dem Blute hat, und er sollte nicht würdig seyn, daß wir ihm glaubten, daß er den Wein in Blut verwandle? Wenn er bey seiner Gegenwart bey einer körperlichen Hochzeit so ein großes Wunder gewirkt hat, sollen wir nicht um so mehr glauben, daß er den Kindern seiner Braut (der Kirche) sein Fleisch und Blut gegeben habe? Darum sollen wir mit aller Gewißheit Christi Fleisch und Blut empfangen. Denn unter der Gestalt des Brodes wird dir der Leib, und unter der Gestalt des Weines das Blut gegeben. — Es

ist

ist höchst gewiß, daß das Brod, welches wir sehen, nicht Brod sey, ob gleich der Geschmack Brod fühlet, sondern Christi Leib, und der Wein, den wir sehen, nicht Wein sey, ob er gleich dem Sinne des Geschmacks Wein zu seyn scheinet, so ist es doch nicht Wein, sondern Christi Blut. (Cyrill von Jerusalem in der vierten Unterweisung über die Geheimnisse an diejenigen, die zur Taufe vorbereitet wurden. Sie sind im Jahre 300 gehalten worden).

Vielleicht sprichst du, ich sehe etwas anderes, wie kannst du mir sagen, daß ich Jesu Leib empfange? auch dieß muß ich dir noch beweisen. Welcher Beyspiele soll ich mich dazu bedienen? — ich will beweisen, daß es nicht das sey, was die Natur gemacht hat, sondern was die Aussprechung der Segensworte geheiliget hat, und daß die Segnung eine größere Kraft habe, als die Natur, weil durch sie auch die Natur verändert wird. — Das Wort Christi, das aus nichts dasjenige machen konnte, was nicht war, sollte das dasjenige, was schon ist, nicht in etwas anders verändern können? (AMBROSIUS de Mysteriis IX.).

Als im eilften Jahrhundert ein französischer Geistlicher Berengar die Lehre von der Verwandlung läugnete, so erregte dieß in der ganzen Kirche Aergerniß, und die Gelehrten sagten einmüthig, daß er eine ganz neue Lehre ins Christenthum einführen wolle. So lang glaubte man also allgemein die Lehre nicht nur von der substantiellen Gegenwart Christi, denn diese läugnete selbst Berengar nicht; sondern auch von der Verwandlung.

23.

Es läßt sich kein Grund einsehen, warum diese Gegenwart Jesu sich blos auf die Zeit einschränken sollte, worinn man das heil. Sacrament empfängt, da Christus

ganz deutlich sagte: Dieß ist mein Leib, und eben darum ihn seinen Schülern reichte. Und woraus könnte man bestimmen, wann diese Gegenwart anfienge, und wann sie aufhörte? Die ersten Christen wußten auch von dieser Einschränkung nichts: sie behandelten das Consecrirte schon vor dem Genuß mit der größten Ehrerbietung, nahmen es auch zur Zeit der Verfolgungen mit sich, um es zu Hause zu genießen.

Origenes, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, sagt: Ihr, die ihr den heiligen Geheimnissen beywohnen dürft, wisset wohl, wie ihr den Leib des Herrn, wenn ihr ihn empfanget, mit aller Vorsicht und Ehrerbietung behaltet (die Christen empfiengen ihn ehemals in die Hand), daß nichts davon herabfalle, daß da von der geheiligten Gabe nichts auf die Erde falle: ihr glaubet dadurch euch eine Schuld zuzuziehen, und das mit Recht, wenn ihr durch Nachläßigkeit etwas herabfallen lasset. (Origenes in der XIII. Predigt über II. B. Mos.).

Cyrillus in seinem Unterricht an die Neubekehrten: Wenn du hin zur Communion gehest, so lege die linke Hand gleich einem Thron unter die Rechte, die den König empfangen wird, gebückt, und wie es sich der Verehrung und Anbetung gemäß gebühret.

Eben dergleichen Aeusserungen findet man in den Liturgien aller orientalischen und occidentalischen Kirchen, deren Zeugniß um so wichtiger ist, weil es nicht das Zeugniß eines oder des andern Gelehrten, sondern das öffentliche Zeugniß des Glaubens ganzer Kirchen ist.

Ist Jesus selbst zugegen, so sind wir ihm alle Ehrerbietung, und jene Gesinnungen, worauf sich die Anbetung gründet, und selbst die äusserliche Bezeigung derselben schuldig.

Ist

Ist das unehrerbietige Betragen mancher Christen gegen Jesum, der im Sacrament gegenwärtig ist, eine Folge des Unglaubens oder des Leichtsinnes? — Nichts ist elender, als darinn etwas Großes suchen wollen, wenn man seinem Glauben nicht entspricht. Selbst der, der an die wesentliche Gegenwart nicht glaubt, muß einen solchen verachten, der sich schämet, seinem Glauben gemäß zu handeln.

Macht das Vertrauen, die Erwartung des Beystandes einen wesentlichen Theil jener Gesinnungen aus, auf welche sich die Anbetung gründet, warum sollen wir dem uns gegenwärtigen Jesu, unserem größten Wohlthäter, und demjenigen, den der Apostel den Menschenfreund nennt, unsere Bitten nicht vortragen? — ihm, dem das vertrauenvolle Annähern so mancher Bedrängten während der Zeit seines irdischen Lebens gefiel? — Sollte es wohl kleinliche Sinnlichkeit seyn, unseren Trost in der Unterhaltung mit jenem zu suchen, der alle Bedrängten zu sich rief? wenn anders diese Unterhaltung sowohl in den Gesinnungen als anderen Umständen der Beschaffenheit desjenigen würdig ist, auf den sie sich beziehet *.

* Weil Jesus spricht: Dieß ist mein Leib, unterwerfen wir uns, glauben und sehen wir es mit den Augen des Geistes. — Wie manche sagen oft: ich möchte seine Kleider, seine Mine, seine Gestalt sehen? — Freund, da siehst du ihn, ihn berührst du, ihn genießest du. Du wünschtest nur seine Kleider zu sehen? Er aber giebt sich dir selbst nicht blos zu sehen; sondern zu berühren, zu essen, in dein Inneres aufzunehmen.

Die fremden und soweit entfernten Weisen eilten herbey, ihn in seiner Wiege zu betrachten; du! der du ein Christ bist, wolltest nicht um deßwillen einen kleinen Weg gehen, da du ein so glückliches Schauspiel erblicken kannst? Gewiß wenn wir mit einem glaubigen Herzen hieher kommen,

men, so werden wir ihn in seiner Wiege liegen sehen. Dieser Altar vertritt gleichsam die Stelle einer Krippe. Hier siehst du den Leib des Herrn nicht in Windeln gewickelt, sondern um und um mit dem heil. Geiste bekleidet. Diejenigen, welche in unseren Geheimnissen unterrichtet sind, verstehen, was ich sage. Die Weisen haben ihn nur angebetet, du aber darfst, wenn dein Gewissen gereiniget ist, seinen Leib nehmen, und damit nach Hause gehen.

Johannes Chrysostomus in der LXXXIII. Predigt über Mathäus, und in der Rede auf den Bischof Philogonius.

24.

Die eigentliche Absicht der Einsetzung dieses Sacraments ist der Genuß desselben: und es gereicht den Christen nicht zur Ehre, daß man es bestimmen mußte, wie oft sie sich zu ihn nahen sollten; es ist ein Zeichen wenigstens der größten Lauigkeit und Gleichgültigkeit oder doch eines falschen Begriffes von den dazu gehörigen Vorbereitungen.

In der ersten Kirche genoß man es, wie es Jesus eingesetzt hatte, unter den beyden Gestalten des Brodes und Weines. Ob nun zwar freylich weder aus der Sache selbst, indem wir Jesum, wie er in seiner Verherrlichung ist, der nicht stirbt, empfangen, noch aus einem ausdrücklichen Gebote Jesu eine Nothwendigkeit dessen herfließt, und obgleich auch in der ersten Kirche Beyspiele vorkommen, daß man sich der einzigen Gestalt des Brodes oder des Weines bedient habe *, die Sache also als eine Disciplinarsache angesehen ward; so wünschen doch eifrige und einsichtige Männer, man möchte den Gebrauch der beyden Gestalten wieder herstellen, weil dadurch der Glaube und die Andacht leichter zu erhalten wäre; wenigstens möch-

möchte man es denen nicht abschlagen, die beyde zu genießen verlangten.

* Man findet alles hieher gehörige mit vielem Fleiß gesammelt und kritisch geprüft in Bossuets Abhandlung über die Communion unter zweyen Gestalten, und in den dazu gemachten Anmerkungen vom Franz Regel. Bamberg bey Göbhard. 1778.

25.

Der Genuß selbst ohne die gehörige Gemüthsverfassung nützt nichts: so wie Paulus (I. Kor. X. 4.) von den Israeliten sagt, daß ob sie gleich alle an der höheren Speise, dem Manna Theil genommen hätten, darum doch Gott nicht wohlgefällig gewesen wären. Ein solcher Genuß ist vielmehr eine Entehrung Jesu.

Paulus sagt ausdrücklich, daß wer dieß Geheimniß unwürdig genöße, sich einer großen Strafe schuldig mache, und daß in der ersten Kirche die Folge davon körperlicher Tod und Krankheiten gewesen wären. Und wer genießt es unwürdiger, als derjenige, der sich bewußt ist, daß er mit Gott nicht in dem Verhältniß stehet, in dem er seyn soll, daß er sich nicht in dem Zustande seines Wohlgefallens befindet, eben da er in die genaueste Verbindung mit Jesu treten will? Ein solcher, sagt Paulus, macht sich des Leibes Jesu schuldig. Ganz hieher passet, was er zu den Hebr. X. 2. sagt: Welche schwere Strafen wird derjenige verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget worden ist, gemein achtet! Darum befiehlt er so nachdrücklich, daß der Mensch sich wohl zum Genusse des Abendmals bereiten sollte. Diese Vorbereitung läßt sich am besten dadurch bestimmen, wenn wir die große Absicht desselben bedenken.

Es ist erstlich ein Bekenntniß der Religion Jesu, das Fest Jesu. Wer an diesem Tische Theil nimmt, legt eben dadurch ein Bekenntniß ab, daß er an die Religion Jesu glaubt, daß er Jesum als seinen Erlöser ansieht (I. Kor. X. 16.), auf ihn vertrauet, sich seiner Sorge übergiebt. Wir haben einen Altar, sagt Paulus (Hebr. XIII. 10.) an dem die Juden keinen Theil haben dürfen. Schon dadurch ist also ein öfterer Genuß wichtig für uns. Und Erbauung und Stärkung für unsere Brüder! Welchen Eindruck muß es auf die Schwächeren machen, wenn sie jene, die ihnen an Einsichten vorgehen, durch den Genuß des Sacraments ein Bekenntniß ihrer Ueberzeugung von der Religion Jesu ablegen sehen? Eben so nachtheilig muß es aber auch auf sie wirken, wenn sie selbige selten dabey finden.

Es ist ferner ein Bundeszeichen. Wir stehen dadurch mit Gott und mit Jesu in dem genauesten Verhältnisse, versprechen dadurch, daß wir seiner Lehre, und seinem Gesetze treu bleiben wollen. Keiner, sagt Justin der Märtyrer in der oben angeführten Schutzschrift für die Christen, wird zu diesem Mal gelassen, als derjenige, der getauft ist, und so zu leben verspricht, wie es Jesus befohlen hat.

Er ist ein Unterpfand unserer Hoffnung, und eine Erneuerung unseres Vertrauens auf Jesum. Darum heißt es auch, wir sollen uns dabey an Jesu Tod dankbar erinnern. So gewiß wir hier Jesum empfangen, so gewiß sind wir auch, daß wir durch ihn erlöset, und bey gewissenhaften Streben nach Tugend wegen des Vergangenen begnadiget sind, und einer ewigen Glückseligkeit, die er uns verschafft hat, theilhaftig werden *.

* O heiliges Gastmal, in welchem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, die Seele mit Gnade erfüllt, und uns ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird!

Wir

Wir sollen es, sagt Paulus, als ein Gedächtnißmal des Todes Jesu feyern, also uns an die Ursache seines Todes, die Liebe, die er dabey gegen uns bewiesen hat, an seinen Gehorsam gegen seinen Vater erinnern, dabey unsere Verpflichtung, der Sünde abzusterben, und der Tugend zu leben, lebhaft überdenken. Es ist ein Fehler, wenn manche Christen sich blos bey dem Gedanken der reellen Gegenwart in dem heil. Sacrament aufhalten, ohne dabey auf die übrigen Zwecke desselben Rücksicht zu nehmen, ohne den Tod Jesu zu verkündigen.

Es ist endlich auch ein Zeichen brüderlicher Liebe und Gleichheit. Alle, die wir von Einem Brode essen, machen Einen Leib aus (Kor. X. 17.)

Warum will man sich schämen mit seinem Bruder an dem nämlichen Tische Theil zu nehmen? Welcher Trost ist es für die durch Glücksumstände unter uns erniedrigte Classe unserer Mitmenschen, wenn sie wenigstens in dieser Gelegenheit die höhere Klasse in einer Ordnung mit sich sehen könnten! als ein Vorspiel jenes großen Tages, wo wir alle einander gleich nur durch unser moralisches Verhalten unterschieden seyn werden. — Hier ist eine Gleichheit, die voll des Trostes ist, und in der bürgerlichen Verfassung gar keine Verwirrung hervorbringt, die im Gegentheil wahre Liebe und Hochschätzung befördern würde.

Endlich treten wir mit Jesu selbst in die genaueste Verbindung (I. Kor. X. 16.), wir erhalten den Urheber des Lebens und der Gnade in uns. Wer mein Fleisch isset, dem werde ich das Leben ertheilen: ich bin mit ihm in der genauesten Verbindung (Joh. VI.). — Die größte Verpflichtung, diese Vortheile und Hülfsleistungen, die uns da gegeben werden, auf das dankbarste und gewissenhafteste anzuwenden, Jesu auch mit Leibe und Seele treu zu seyn. Besonders passet auf die genaue Vereinigung mit ihm, was

Pau-

Paulus sagt: Soll ich meine Glieder, die nun Glieder Jesu sind, durch Unzucht zu Gliedern einer Hure machen?

Hieraus ergiebt sich, daß Reinigung von Sünden, ein lebhafter Glaube und Vertrauen auf Jesum, ein aufrichtiger Vorsatz der Besserung, besonders aber die Bruderliebe die wichtigsten Vorbereitungen sind. — Die Fehler, warum Paulus die Korinthier wegen unwürdigen Genusses des Leibes Jesu so sehr bestraft, waren eben nicht die größten Ausschweifungen und Laster, sondern Uneinigkeit und besonders Stolz der Reicheren gegen die Aermeren, und die daher entsprungene Unehrerbietung bey dem Genusse selbst.

Ein jeder Bekenner Jesu, sagt ein berühmter Schriftsteller, soll oft an diesem Feste Theil nehmen, sein Andenken dabey feyerlich erneuern, und dadurch öffentlich bezeugen, daß er Jesu, der am Kreuze gestorben ist, viel, daß er ihm mehr, als irgend einem Menschen, daß er ihm alles, daß er ihm seine höchste, einzige, eigentliche Glückseligkeit schuldig sey; er soll es vor Gott und aller Welt sagen, und er sagt es schon dadurch, indem er an diesem allgemeinen Feste der Christen Theil nimmt, daß er Jesum, dem es gefeyert wird, für einen großen Wohlthäter, für den Erretter und Beglücker, für den Herrn und Vorgänger des menschlichen Geschlechts, und seine Lehre für eine Lehre von Gott, seine Vorschriften und sein Beyspiel für die Richtschnur des menschlichen Denkens und Verhaltens und seinen Tod für die Ursache der Errettung und Begnadigung der Menschen halte, und daß auch er von ihm und durch ihn seine ganze Seligkeit erwarte. Er soll sich mit jedemmale, da er dieses Jesusfest feyert, aufs neue zum standhaftesten Glauben an Jesum, zum willigsten unverbrüchlichsten Gehorsame gegen seine Gebote, zur innigsten thätigsten Liebe gegen seinen Erretter und Seligmacher verpflichten, und sich mit allen Bekennern Jesu

gemeinschaftlich verbinden, als seine Nachfolger zu denken, zu leben, zu leiden und zu sterben, als Unterthanen seines Reichs seine Vorschriften zu befolgen, seine Absichten zu befödern, sein Werk auf Erden, das Werk der menschlichen Veredlung und Beglückung, nach ihrem Vermögen fortzusetzen und zum Beßten seines Reichs zu wirken. Er soll sich mit denen, die itzt mit ihm zugleich dieß Gedächtnißfest feyern, mit allen Bekennern Jesu auf dem ganzen Erdboden, zu der innigen allgemeinen Menschenliebe verbindlich machen, die Jesus gelehrt und durch sein Beyspiel so nachdrücklich empfohlen hat, und mit ihnen eins werden, daß sie stets allem Hasse, allem Neide, aller Rache, aller Feindschaft, die ihre Verbindung hindern würde, entsagen, allen Beleidigern vergeben, wie ihnen Gott vergeben hat, und alle untereinander und miteinander als Kinder Eines Vaters, als Brüder Eines Bruders, als Freunde Eines Freundes, als Erben Einer Seligkeit leben und sterben wollen.

26.

Auch für diejenigen Christen, die durch den wirklichen Genuß an diesem heiligen Male nicht Theil nehmen, kann es nützlich seyn. Vergl. II. Buch Mos. XII. 26. folg.

Jesus ist hier unter den Symbolen des Todes gegenwärtig. Es ist also hier eine reelle Vorstellung desjenigen Opfers, wodurch er am Kreuze unsere Erlösung bewirkte: eine reelle Vorstellung des großen Gehorsams Jesu bis zum Tod: wodurch er seinen Vater, als den höchsten Oberherrn des Universums ehrte: und zu dessen Ehre diese Handlung auch jetzt immer erneuert wird. Es ist hier der nämliche gegenwärtig, der sich seinem Vater damals opferte, und zwar unter dem Symbole seines Todes. So wie er nun am Kreuze ein wahres Opfer war, so ist

er es auch in dieser Handlung, die eine Fortsetzung von jener ist. Man kann also mit allem Rechte die Begehung des heil. Abendmals ein wahres Opfer nennen. *

Der Prophet Malachias, da er von der Abschaffung der Opfer des A. T. redete (Kap. I. 11.), deutet ohnehin auf ein anderes Opfer des N. T. und zwar auf ein bestimmtes, auf ein Speisopfer, welches ihre Stelle vertreten sollte; und der Messias wird als ein Priester nach der Weise Melchisedechs vorgestellt (Psalm CIX. 4.). Nun von diesem Melchisedech finden wir nichts, was die Weise seines Priesterthums besonders auszeichnete, als daß er Brod und Wein opferte (I. B. Mos. XIV.): denn jene Erquickung, welche er dem siegreichen Heere Abrahams mit Brod und Wein brachte, war nach der allgemeinen Sitte der älteren Zeiten mit einem Opfer dieser Speisen verbunden**, welches vom Melchisedech als einem Priester um so eher zu erwarten war.

* Da Christus besonders gesprochen hat: Das ist mein Leib, und auch besonders: Das ist mein Blut, so werden durch die Consecration Leib und Blut auf eine geheimnißvolle Weise abgesöndert: diese Worte enthalten also eine lebhafte, und zugleich wirksame Vorstellung seines gewaltsamen Todes. Kraft dieser Worte wird Jesus auf dem Altar gegenwärtig unter den Zeichen, die seinen Tod vorstellen. Diese gottesdienstliche Handlung ist eine Anerkennung der höchsten Macht Gottes über alle Geschöpfe, besonders über die Menschen: da in ihr der gegenwärtige Jesus das Andenken seines Gehorsams bis zum Tode wieder erneuert, und immerwährend macht, so fehlet ihr nichts, was zu einem wahren Opfer gehört. Man kann auch nicht zweifeln, daß diese Handlung, auch in so fern sie ohne den Genuß betrachtet wird, Gott wohlgefällig sey: da in ihr die freywillige Aufopferung seines Sohnes für die Sünder vorgestellt wird, oder vielmehr sein Sohn selbst unter den Zeichen jenes Todes, wodurch er versöhnt wur-

wurde. Wenn nach dem Ausdrucke des Apostels Christus vor Gott zu unserem Besten erscheinet, so wird kein Christ zweifeln, daß seine Gegenwart das würksamste Mittel seiner Vertretung für uns sey. Wir glauben also, daß Jesus unter den Symbolen des Todes auf dem Altar gegenwärtig, sich Gott darstellend uns vertrete, und daß er seinem Vater immer den Tod, den er für uns gelitten, darstelle. Auf diese Weise sagen wir, opfert sich Christus seinem Vater in dem heil. Sacrament des Altars.

Bossuet.

** Iliad. I. 459. seqq. und noch passender (Richter XVI. 23.).

Darum vergleicht auch Paulus (I. Kor. X.) das Abendmal der Christen mit den Opfern der Heiden und Juden, und sagt (Hebr. XIII.), die neubekehrten Christen sollten sich nicht betrüben, wenn sie von den Opfern der Juden, und den damit verbundenen Opfermalzeiten ausgeschlossen würden: denn auch sie hätten einen Altar, an dem die Juden keinen Theil hätten.

Es ist also gar nicht zu zweifeln, daß die Gläubigen, die dieser heiligen Handlung, die wir die Messe nennen, mit der gehörigen Gemüthsverfassung beywohnen, auf verschiedene Weise die heilsamsten Wirkungen erhalten sollten. Noch andere Vortheile, die daraus fließen, sind, daß bey der Versammlung zu dem Opfer das Volk mit dem Hirten vereinigt ist, daß die Handlung selbst mancherley Unterricht in den Wahrheiten der Religion gewährt.

Welch ein rührendes Schauspiel gewähret es, am Tage des Herrn, d. h. am Erinnerungstage der wichtigsten Geschichte, die, so lange die Erde stehet, sich zum Besten der Menschheit zutrug, wo so viele Millionen Menschen der Ruhe von ihren wöchentlichen Arbeiten genießen, und sich ihres Lebens freuen; eine christliche Gemeinde versammelt mit ihrem Hirten das Andenken an ihren größten Freund

be-

begehen sehen: wie sie mit vereinigten Stimmen ihn loben, ihm danken, sich neue Kraft zu den Pflichten ihres Standes, zur wechselseitigen Liebe erbitten, und sich durch erneuerte Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit ermuntern*! S. Koloss. III. 16.

Um so mehr ist die Lauigkeit und Gleichgültigkeit mancher Christen gegen diese wichtige Handlung zu beklagen. In den Zeiten der Verfolgung schlichen sich die Priester mit der größten Lebensgefahr zu den gefangenen Christen, um ihnen dadurch Trost und Beystand zu gewähren: und in den neueren Zeiten mußte man es zu einem Gesetze machen, der so wichtigen Handlung wenigstens an den Tägen beyzuwohnen, die zu Religionshandlungen besonders ausgezeichnet sind.

Die Betrachtung dessen, was die Messe ist, giebt die beste Anweisung, mit welchen Gesinnungen die Gläubigen ihr beywohnen sollen **. Es wäre freylich zu wünschen, daß manches bey dem öffentlichen Gottesdienst eine solche Einrichtung erhielte, wodurch es den Beywohnenden noch mehr erleichtert würde, Antheil an dieser heiligen Handlung zu nehmen, und sich mehr zu erbauen.

* Man sehe Muratori von der wahren Andacht der Christen Kap. XIV. folgg.

** Sehr gute und hieher passende Betrachtungen finden sich in dem Sailerischen, Seibtischen, und Salzburger Gebethbuch.

26.

Nachdem nun Jesus das große Werk vollendet hatte, um dessen willen er in die Welt kam, gieng er wieder zu dem Vater zurück.

Schon

Schon frühe machte er seine Schüler darauf aufmerksam (Joh. VI.): er gab seine künftige Himmelfahrt als einen Beweis seiner höheren Abkunft an. Allein da die Zeit zur Abscheidung vorhanden war, schlug dieses den Muth seiner Freunde nieder. Aber der Messias mußte durch sein Leiden in seine Herrlichkeit eingehen (Luk. XXIV.). Ihr sollet euch nicht betrüben, sagte er darum zu ihnen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Der Zusammenhang erfordert, daß der Sinn so gegeben wird: denn der Vater ist seliger als ich.

Welchen Antheil soll der Christ daran nehmen, daß sein größter Freund, sein größter Wohlthäter nun in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen ist! Nun sitzet er zur Rechten des Vaters (Hebr. I. 3. Marc. XVI.), d. h. er ist der nächste an Gott an Macht und Ehre.

Nun stirbt er nicht mehr (Röm. VI. 9. 10.). Ein Vorspiel unserer künftigen Herrlichkeit; wie er es durch die Worte andeutete: Ich gehe hin, euch eine Wohnung zu bereiten: und einst werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen (Joh. XIV. 2. 3.). Auch selbst unseren schwachen Körper wird er dem seinigen ähnlich machen (Philipp III.). — Dieses ist der Ausgang eines Lebens, das im Gehorsam gegen Gottes Willen zugebracht ist.

Aber nicht blos eigne Seligkeit war es, warum er in Himmel eingieng. Seine Schüler sollten dadurch von der Wahrheit seiner Lehre aufs neue überzeugt werden, sie sollten wissen, daß er nun lebend im Himmel sey. Dieß sollten sie denen sagen, die nach ihren Messias fragten (Apostelg. III. 21. 22.): Dann wollte er ihnen auch an seiner Statt den Lehrer, den heiligen Geist senden. Endlich sollte er da unsere Sache bey Gott vertreten: er sollte

seine Kirche nun mit der Macht regieren, und schützen, die ihm gegeben war.

So gieng er dann vierzig Tage nach seiner Erstehung vom Grabe in Gesellschaft der Schüler an den Oelberg, gab ihnen den letzten väterlichen Segen, und ward ihren Augen entzogen. Eine Täuschung läßt sich hier nicht denken. Im Gegentheil, wenn die Geschichte Jesu nur in ihren Haupttheilen wahr ist, wenn seine Bestimmung diejenige war, die uns die Bibel sagt, so war ein solches Hinscheiden allerdings zu erwarten.

Der Himmel, sagt Petrus (Apostelg. III. 18.), muß ihn aufnehmen, so lang bis alles, was die Zeiten der neueren Oekonomie betrifft, gemäß der göttlichen Vorhersagungen durch die Propheten erfüllt ist.

27.

Seyd ihr mit Jesu auferstanden, habt ihr euere Gesinnungen und Lebenswandel geändert, so suchet nun, was daroben ist, wo Jesus zur Rechten Gottes sitzet, habt himmlische nicht irdische Gesinnungen (Kol. III. 1.) Unser Wandel muß im Himmel seyn, woher wir unseren Herrn Jesum Christum wiederum zurück erwarten. (Philipp. III. 20.).

Wir sollen nämlich die Güter dieser Welt nicht nach ihrem unmittelbaren Eindruck, sondern nach dem Verhältniß zu unserem höchsten Zweck beurtheilen: in dem Genuß dieser Welt nicht unsere ganze Bestimmung suchen: als Fremdlinge und Pilger, sagt der heil. Petrus (I. Brief II. 11.), uns der sinnlichen Begierden enthalten, die den höheren Gütern entgegen streben: auf Jesum sehen, das Ideal unseres Strebens nach den wahren Gütern, und den Vorgänger in die ewige Belohnung: mit der tröstlichen Versicherung, daß wir unseren größten

Freund

Freund im Himmel haben, der unsere Handlungen beobachtet, und unser Bestes bewirket. Dieß ist der himmlische Sinn, und nicht mißanthropischer Abscheu vor der Welt. Wir sollen freylich die Welt in Rücksicht auf ihre Gesinnungen, die Gottes Gesetz zuwider sind, nicht lieben: nicht jene Eigenschaften, wodurch sie sich als Welt im Gegensatz gegen die Diener Gottes auszeichnet, nämlich die Gelüste des Fleisches, den Geiz und Stolz (I. Br. Joh. II. 15. 16. 17.) diese soll der Christ verabscheuen, eben darum, weil sie nicht göttlich, d. h. nicht edel, nicht des zur Unsterblichkeit bestimmten Menschen würdig sind.

Ein solcher himmlischer Sinn macht den Christen nicht zum blosen Himmelsbürger, der gegen jede irdische Angelegenheit gleichgültig wäre. So bildete Plato seinen Philosophen. S. den ersten Band S. 286. und das bewunderte Bonmot dieses Weisen; glücklich das Land, wo Philosophen regieren, oder dessen Regenten Philosophen sind, ist in seinem System eine schwärmerische Forderung, bey der sich die Völker sehr übel befinden würden. Denn der König würde über die Contemplation der ewigen Wahrheit alles Zeitliche vergessen. Der Blick aber nach dem Himmel, wie ihn das Christenthum richtet, gewährt eben jene Gesinnungen, die den brauchbaren gemeinnützigen Mann bilden. Der ist gewiß ein gemeinnütziger Mann, der aufrichtig von sich sagen kann: Ich bin allen alles geworden, damit ich alle gewönne. Und dieß sagt Paulus, dessen Leben in Jesu war.

Dieser Blick schlägt nicht nieder, sondern mäßiget blos die Schätzung irdischer Güter, veredelt eben dadurch ihren Genuß, und erhöhet ihn; er zeigt ihren wahren Werth, und dadurch steuert er jener ängstlichen Unruhe, welche den Geschäften so hinderlich ist; er erweitert das Herz,

und

und macht es von kleinlichen Sorgen und einer eingeschränkten Selbstsucht frey; macht, daß wir die Vortheile dieses Lebens ihrer Bestimmung gemäß benützen (I. Tim. VI.); er bewirkt Gleichmüthigkeit in den traurigen Zufällen, wodurch oft allein die Ergreifung der zweckmäßigsten Mittel möglich wird. Er verbreitet eine Heiterkeit und Ruhe über den ganzen Menschen, gewährt das wahre, von tausend kleinlichen Sachen unabhängige, unerschütterliche Vergnügen.

Bey den betrübtesten Zufällen gewährt er Trost, weil er auch das Leiden zu benützen lehret: und wo alle zeitliche Aussicht verloren ist, zeigt er eine Ewigkeit vor, auf die die Zufälligkeiten dieses Lebens keinen Einfluß haben können. Er weiß, daß sein wahrer Werth noch an den Tag kommen wird, und daß er nicht umsonst gearbeitet habe. Und dieß heißt die Welt genießen, als genöße man sie nicht, immer bedenken, daß ihr Schauplatz sich bald veränden werde.

Eben die mäßige Schätzung irdischer Güter, der Rückblick auf den Himmel und auf Jesum, der Gedanke an seine Pflicht, der von jenem nicht getrennt werden kann, giebt dem Christen Muth in den Arbeiten zum Besten seines Nebenmenschen, auch wo er an keine irdische Belohnung denken kann. Daher kam der Heldenmuth Pauli in Ertragung seiner apostolischen Arbeiten für das Beste des ganzen Menschengeschlechts. Ich sehe nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige: wenn diese irdische Hütte einmal abgebrochen wird, dann erwarte ich eine himmlische: und durch diesen Gedanken übertrage ich soviel zu euerem Besten. (II. Kor. IV. 8. — 18. V. 1.).

Welche Aufmunterung endlich gewähren diese Gedanken derjenigen Classe der Menschheit, deren Wirkungskreis

ein-

eingeschränkt und im Verborgenen ist, eben der zahlreichsten und wichtigsten! Sie können keinen Ruhm erwarten; auf sie harret nicht irdischer Glanz: sie bleiben dem größten Theil ihrer Nebenmenschen unbekannt. Ihr christliches Leben ist der Welt unbekannt: sagt Paulus, eben so wie Christus jetzt unsichtbar ist: aber es ist Gott wohl bekannt: wenn Jesus, der sie belebt, einst wieder erscheinen wird, dann werden sie auch mit ihm in der Herrlichkeit erscheinen. (Koloss. III. 3. 4.).

Von einem blos empfindsamen trägen Schmachten nach dem Himmel ist hier die Rede nicht. So unaussprechlich auch das Vergnügen einer solchen Sehnsucht ist, und so unbillig es seyn würde, alle dergleichen Gedanken als Schwärmerey niederschlagen zu wollen; so dürfen sie, so wie Vergnügen überhaupt, nicht das ganze Geschäft des Menschen ausmachen, sie müssen blos die Würze des Lebens und Aufmunterungen zum Guten seyn. Der Mensch ist auf keine Weise zum blosen Empfinden, sondern zum Handeln da. Eben der Blick in den Himmel, wo sein Freund und Jesus Christus ist, zeigt ihm, daß dieser durch seine Arbeiten für das Beste der Menschheit, dergleichen kein einziger Mensch, so lange die Welt stehet, noch unternahm, sich seine herrliche Belohnung verdienet habe, und daß auch er ärnden werde, nachdem er viel oder wenig ausgesäet hat: daß die künftige Belohnung im Verhältnisse mit der Anwendung der Güter sey, die ihm sein Herr anvertrauet habe (Math. XXIV.)

So wandelte der Apostel Paulus im Himmel (II. Kor. IV. 7. V. 1. VI. 10.).

Es ist dieses keine Gleichgültigkeit des Cynischen Natursohnes noch berechnete Klugheit des Epikureers, noch affectirte Unabhängigkeit des Stoikers. Sondern es ist ei-

eigentliche Lebensphilosophie, wahre Schätzung der irdischen Güter, und Unterordnung derselben unter die höheren, mit einer unversiegbaren Quelle des Vergnügens im Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, und mit einem festen Blick zu dem, der, nachdem er den Willen seines Vaters getreu erfüllet hat, nun in der Herrlichkeit desselben wohnt, und ihn auch einst zu sich nehmen wird.

28.

„Welchen Dank, welche Bewunderung sind wir ihm „schuldig, unserem Herrn und Erlöser, dem Urheber „unseres Lebens, und unserer zeitlichen und ewigen „Glückseligkeit, unserem größten Wohlthäter, dem höch„sten Beförderer der menschlichen Glückseligkeit! Wer „hat mehr für unser Geschlecht gethan, erduldet, auf„geopfert, als er? Wer thut noch itzt mehr für uns? „Wer wird es künftig thun? Für uns ward er Mensch, „und lebte auf Erden, arm und niedrig, aber unschul„dig und heilig, ehrte und liebte seinen himmlischen „Vater über alles, ward gehorsam bis zum Tode, ja „zum Tode am Kreuze, liebte seine Zeitgenossen mit „unglaublicher Liebe, zog umher, that wohl, wendete „alle seine Zeit, alle seine Kräfte, sein ganzes Leben „zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit an, liebte „Feinde, erduldete Schmach und Verfolgung, Martern „und Tod mit sanftmüthigem, gelassnem, gottergebe„nem Geiste, betete für sie, starb für sie. Er belehrte „die unwissenden Menschen, machte die vortrefflichste, „reinste, gotteswürdigste, der menschlichen Natur ange„messenste, lichtvollste, tröstlichste, seligmachendste Lehre „auf Erden bekannt, als sie vorher nie gehabt hatte, „und auch nachher nie haben wird, machte die zweck„mäßigsten, heilsamsten Veranstaltungen zur menschli-

„chen

„ chen Besserung und Veredlung. Ja er ist sogar am
„ Kreuze gestorben, um den unglücklichen, wegen der
„ Sünde dem Tode unterworfenen Menschen Errettung
„ vom ewigen Tode, und Leben, ewiges, seliges Leben
„ zu erwerben. Noch itzt lebt er für uns, und wird
„ ewig für unser Geschlecht leben. Denn wie er vom
„ Vater ausgegangen, und in diese Welt gekommen
„ war; so verließ er die Welt, und gieng zum Vater,
„ und empfieng Macht und Gewalt über alles im Him-
„ mel und auf Erden. Und vermöge derselben regieret
„ und ordnet und wirket er alles in allem, leitet und
„ führet uns alle zu allen Zeiten, auf jeder Stufe un-
„ seres Daseyns. Und in unserem Tode, und einst am
„ Ende der Tage wird er die Unsterblichkeit und das
„ ewige Leben, das er durch Leben und Sterben erwor-
„ ben hat, austheilen, und seine Verehrer, alle weise
„ und gute Menschen vollkommen und ewig glückselig
„ machen, und zu immer höherer Glückseligkeit führen.

„ So ist Jesus der Erlöser und Seligmacher der
„ Menschen, der Erretter von allem Unglücke und der
„ Wiederhersteller ihrer Glückseligkeit, und alles dessen,
„ was sie allem Unglücke entreißen, und der höchsten
„ menschlichen Glückseligkeit entgegen führen kann! So
„ hat er durch seine Lehre und seinen Geist ehedem das
„ Reich der Unwissenheit und des Unglaubens, der La-
„ sterhaftigkeit, Trostlosigkeit und Unglückseligkeit zer-
„ störet, und das Reich der Wahrheit, des Glaubens,
„ der Tugend und Glückseligkeit aufgerichtet, und ver-
„ breitet noch itzt allenthalben Licht und Kraft zur Tu-
„ gend und Hoffnung und Glückseligkeit! So hat er
„ durch sein heiliges Leben der Welt das lehrreichste,
„ reizendste Muster der reinsten, vollkommensten Tugend
„ hinterlassen, und durch seine wunderbaren und selt-

„ samen Schicksale die erfreulichsten Aufschlüsse der so „ dunkeln und verworren scheinenden menschlichen Schicksale gegeben. So hat er durch seinen Tod statt des „ Todes das Leben, statt eines ewigen Unglücks ewige „ Glückseligkeit erworben und erkauft! Und unter seiner „ allmächtigen Regierung führet er alle und jede dieser „ Glückseligkeit entgegen, die sich nur von ihm führen „ lassen wollen; und als Herr und Richter ertheilet er „ sie einem jeden nach seinen Werken.

„ Und so sind wir seine Erlösten und Begnadigten, „ und können alles seyn und alles werden, was wir „ nach unserer ursprünglichen Bestimmung als Menschen „ seyn und werden können und sollen, von der Knechtschaft und Strafe der Sünde befreyte, durch seinen „ Geist erleuchtete und gebesserte, nach seinen Vorschriften und Muster gebildete, ihm an Weisheit und Tugend ähnliche, seinem himmlischen Vater wohlgefällige, zufriedene, frohe, auf immer und ewig glückselige „ Menschen. —

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

4 10/2000

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Ildephons,

Handbuch der christlichen Religion

Bd.: 2

Bamberg ; Würzburg 1800

Dogm. 1236 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400188-8
VD18 90184572